~~L. LVIII. 201. b.~~

Ggn. a 16.
2.

Dr. Friedrich Benjamin Oſiander,

K.G.H. Hofrath, ord. Profeſſor der Medicin und Entbindungskunſt, Direktor des K. Entbindungshoſpitals, auch gegenwärtiger Direktor der K. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, Mitglied der Ruſſ. Kaiſ. medic. chirurg. Geſellſchaften zu St. Petersburg und Moskau, der mediciniſchen Geſellſchaft zu Stockholm, der phyſiſch-mediciniſchen zu Erlangen ꝛc.

über die

Entwickelungskrankheiten

in den

Blüthenjahren des weiblichen Geſchlechts.

"Liberum mihi esse duxi agere de his meo more et ad sensum meum."

C. G. Heyne.

Tübingen,
bey Chriſtian Friedrich Oſiander.
1818.

Friedrich Benjamin Oſiander

über die

Entwickelungskrankheiten

in den

Blüthenjahren des weiblichen Geſchlechts.

Zweyter Theil

von

der mediciniſchen und pſychologliſchen Behandlung dieſer Krankheiten.

"Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo."

QUINTIL. L. IX. c. 4.

Tübingen,
bey Chriſtian Friedrich Oſiander.
1818.

Vorrede.

Der zweyte Theil über die Entwickelungskrankheiten der in den Blüthenjahren befindlichen Frauenzimmer erſcheint ſpäter, als ich ſelbſt gedachte, und ich muß daher diejenigen meiner Leſer und Freunde beſonders um Verzeihung bitten, welche das Buch gütig aufnahmen, und mir die Ehre anthaten, öffentlich und beſonders die Erſcheinung des zweyten Theils zu wünſchen. Die Materialien lagen ſchon dazu bereit, und der Druck war angefangen, als eine Geſchäftsreiſe nach Salzburg, und ein Aufenthalt von mehreren Wochen daſelbſt die Fortſetzung des Drucks unterbrach. Auf dieſer Reiſe lernte ich ſowohl in München bey dem Hrn. Geheimen-Rath von Sömmering, als in Tübingen die Zamboniſchen Säulen, die mir zuvor nur aus

den Gilbertſchen Annalen und Tübingſchen Blättern bekannt waren, kennen. Die Wichtigkeit dieſer Säulen zu Prüfung elektriſcher Körper ſchien mir für die animaliſche Elektricität ſo erwünſcht, daß ich mir auf der Rückreiſe bey dem ſehr geſchickten Mechanikus Hrn. Buzengeiger zu Tübingen, ſogleich einen Zamboniſch-Buzengeigerſchen Electromotor perpetuus, und einen Behrensſchen Elektrometer, verbeſſert von Hrn. Prof. von Bohnenberger anſchaffte, und damit Beobachtungen anſtellte. Dieſe Beobachtungen beſtätigten mir die eigenthümliche Elektricität eines Menſchen, und der Einwirkung durch ſie auf elektriſche Werkzeuge, und folglich auch auf andere Menſchen; vermög deren auch nur die heilſamen Wirkungen des ſ. g. thieriſchen Magnetismus hervorgebracht werden können, wenn gleich bey vielen Kranken auch die Einwirkung auf die Phantaſie einen großen Antheil, ſowohl an den dadurch bewirkten wunderbaren Erſcheinungen, als an den heilſamen Folgen haben mag, und gewiß oft gehabt hat. Mit einer gewohnten Freymüthigkeit habe ich mein Urtheil über das Mesmeriren ausgeſprochen, und aus guten Quellen die Geſchichte ſeines Entſtehens

erzählt. Mit Freymüthigkeit habe ich meine Anſicht verſchiedener bibliſcher Erzählung dargelegt; überzeugt, daß das Bibelleſen für den Gebildeten keinen wahren Nutzen haben kann, ſo lange man nicht, wie Herder ſagt in ſeinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, "die Bibel menſchlich lieſt und erklärt;" — und ſo lange nicht die Vernunft in hiſtoriſchen Dingen, die nicht zur göttlichen Offenbarung gehören, eine dem Verſtand genügende Erklärung nach dem Geiſte des Zeitalters, in dem die Geſchichtſchreiber die heiligen Bücher abfaßten, darbietet. Was wir durch die Vernunft und die Sitten und herrſchenden Begriffe der Nationen und des Zeitalters, in welchen die Begebenheiten ſich zutrugen, erklären können, müßen wir dem Verſtande faßlich, nicht anſtößig, darſtellen; denn nur alsdann können wir erwarten, daß der gebildete Mann auch heutiges Tages ſich mehr in der Bibel umſehe, als es den Anſchein hat. Oder ſoll nur das arme Volk durch Bibelgeſellſchaften ein Buch in die Hand bekommen, das richtig verſtanden, für Alle eine unerſchöpfliche Quelle wahrer Weisheit iſt? — Mit Freymüthigkeit und Wahr-

heit habe ich meine mediciniſche und pſycholo-giſche Handlungsweiſe in den Entwickelungs-krankheiten, und beſonders der Lungen-ſchwindſucht jugendlicher Kranken bekannt ge-macht, indem ich wünſche, daß ſie zu Er-haltung des Lebens ſo mancher Jungfrau recht viel beytragen, und ſchädliche Vorurtheile verdrängen möge. Was ich in Hinſicht me-diciniſcher Behandlung anführe, iſt vorzüglich jungen Aerzten zur Lehre und Erinnerung geſchrieben. Ihre eigene Erfahrung möge ſie einſt überzeugen, daß ich die Wahrheit ſagte. Und in dieſer Ueberzeugung überlaſſe ich das, was ich vortrug, einem Jeden zu eigener Prüfung, und wiederhole Quinti-lians Worte:

"Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo."

Göttingen im Blüthenmonat 1818.

F. B. Oſiander.

Inhalt des zweyten Theils.

Erſtes Kapitel. Von den Entwickelungskrankheiten in Hinſicht auf ihre ärztliche Behandlung.

Fragen: woher kommt denn das? iſt leicht. S. 1. Die Tiefe der Seele erforſchen war bis jetzt unmöglich. 2. Auf die Seele muß jedoch der Arzt bey Entwickelungs-Krankheiten wirken. 3. Daher haben manchmal gemeine Menſchen und Charlatane durch ihr Imponiren Wunder gewirkt, wie Greatrake. 4. Könige haben durch Berühren ſ. g. Königsbeulen geheilt. 5. Erſcheinen vor großen Herrn iſt Schweißtreibend. 6. Man kann in allen Ehren Charlatanskuren verrichten. 7. Nachrichten von Greatrake. 9. F. Bagnone, ein Kapuciner heilt Kranke durch Berühren; 10. auch J. Thamſen; 11. Hemme Hayen; 12. ein unwiſſender Rüng; 13. der Koloniſt Reineke; 15. und M. Michel. 16. Entſtehung des thieriſchen Magnetismus. 17. Hollmann, Käſtners und Klärichs Verſuche mit

Magneten. 18. Teskes Winke. 20. Hells Magnete. 21. Hell rathet Mesmer, Verſuche mit Magneten zu machen. 23. Mesmer verkauft Magnete. 25. Nimmt eine magnetiſche Kraft im Menſchen an. 26. Will die blinde Paradies ſehend gemacht haben. 29. Von der Kaiſerin Thereſia wird deswegen eine Commiſſion ernannt. 31. Seine Täuſchung wird entdeckt. 33. Er muß Wien meiden. 34. Verkauft ſeine vorgeblichen Geheimniſſe in Paris. 37. Errichtet ſ. g. Baquets, oder Magnetiſche Zuber. 37. Magnetiſche Schulen. 38. Mesmer eilt aus Frankreich. 39. Am Ende ſeines Lebens reiſet ein Jünger zu ihm, und bittet um ſeinen Geiſt. 40. Gasner, Teufelsbeſchwörer und Wunderthäter. 42. Böſe Geiſter erkennt der Menſch früher, als gute. 43. Den böſen Geiſtern ſchreibt der noch wenig gebildete Verſtand alles Böſe zu. 47. Wer die böſen Geiſter waren, die unter die Schweinheerde der Gadarener fuhren. 49. Santons, Fakirs, Wahnſinnige. Zehen Millionen Teufel in Einem. 51. Teufelaustreiben der Pferde. 53. Der Glaube an Beſeſſene und an Teufelswirkungen war der Grund der größten Abſurdidäten und Grauſamkeiten, 55. des Hexen- und Zauberer-Verbrennens und unſchuldiger Kinder. 60. Wie Gasner Teufel austrieb. 61. Eine arme Frau verlohr unter Knieen und Beten den grauen Staar. 62. Stumme lernen plötzlich ſprechen. 64. Schrecken heilt Gichtiſche. 66. Das Wort: Amputation, lehrt laufen. 66. Der Janſeniſt Franz wirkt Wunder im Grabe. 67. Doktor Micheli kurirt Viele, und treibt acht Teufel aus. 69. Die Gebeine des Thomas ab Aquino in der Dominikaner- oder Paulinerkirche zu Göttingen machten ehedem unfruchtbare Frauen fruchtbar. 70. Boerhave heilt epileptiſche Kinder durch Furcht. 71. Ein Pariſer

Arzt ſeine vierjährige Tochter durch Züchtigung. 72. Gemüthserſchütterung bey Staatsumwälzungen heilſam. 72. Was der Arzt bey der Einwirkung auf das Gemüth einer Kranten zu beobachten habe. 74. Der Arzt ſey theilnehmeud. 75. Er beſtehe auf dem, was geſchehen muß. 76. Mit eigenſinnigen ſpreche er ernſtlich, und ſehe ſich vor, daß er nicht getäuſcht werde. 77. Einige wollen geſchmeichelt und bewundert ſeyn. 78. Andere verdienen alle Schonung. 79. Andere täuſchen und kommen allmälig zum Betrug. 80. Andere ſind erzogene Schelmen. 81. Die Mädchen zu Annaberg. 82. Loben und Tadeln zu rechter Zeit. 85. Religion der Aerzte. 86. Alles Religiöſe, was mit Vernunft und Moral beſtehen kann, verdient unſere Achtung; und der Arzt darf kein Sektirer ſeyn. 89. Religion des Kranken erleichtert dem Arzt ſeine Geſchäfte. 90. Nachtheilige Schwärmereyen der Kranken darf der Arzt nicht dulden. 91. Was gegen die Nachahmungsſucht junger Kranken zu thun. 93. Gegenwärtige Modethorheiten, Schnürſtäbe. 94. Ihre Schädlichkeit. 97. Eine andere Modethorheit, das Auseinander- und Heraufzwingen der Brüſte. 101. Ferner der Haarputz. 103. Verliebte Schwermuth, wie ſie zu behandeln. 106. Welche Beſchäftigungen einem ſchwermüthigen Mädchen nützlich; welche Bewegung ſchädlich. 114.

Zweytes Kapitel. Von Lungenentzündung und Lungeneiterung, und von der ſchnell tödtenden Entzündung der innern Geſchlechtstheile in den Blüthenjahren des weiblichen Geſchlechts. 116.

Entzündung in den Eyerſtöcken und der Gebärmutter junger Mädchen: ein täuſchendes, oft verkanntes Uebel, 117.

welches oft unrichtig behandelt wird; 121. ſo wie die Lungenentzündung und Lungeneiterung. 124. Es iſt ein irriges und ſchädliches Vorurtheil, daß die Lungeneiterung und Lungenſchwindſucht ein unheilbares Uebel ſey. 125. Lungeneiterung von großer Verletzung der Bruſt und Lungen heilt glücklich. 126. Eine von außen geöffnete große Vomica heilt. 127. Ein Mann, der vollkommen hektiſch war, genaß vollkommen. 128. Eine Frau lebt mit einer einzigen Lunge zehen Jahre lang. 128. Berückſichtigung des fortdaurenden doloſen Entzündungszuſtandes in der Lungenſchwindſucht iſt bey dem Heilverfahren die Hauptſache. 131. Lungenſchwindſucht in der jungfräulichen Eutwickelungsperiode; 132. ihre Urſachen. 134. Wichtigkeit des zeitigen Aderlaſſens. 137. Was nach demſelben zu thun. 140. Großer Nutzen des Einhauchens warmer balſamiſcher nnd Reizmindernder Dämpfe mittelſt eiuer eigenen Maſchine. 142. Bleyzucker, das kräftigſte, wohlthätigſte und ſicherſte Mittel in der Lungenſchwindſucht. 147. Wie ich darauf kam, ihn anzuwenden. 148. Meine Art, ihn zu verordnen. 153. Entzündungswidrige Behandlung, auch bey bereits ausgebildeter Lungenſchwindſucht nöthig. 162. Berükſichtigung der Ausſchlagsmaterien; 163. des Zurückbleibens und Unterdrückens der monatlichen Reinigung. 166. Beyſpiele von der trefflichen Wirkung des Bleyzuckers. 169.

Drittes Kapitel. Mediciniſche Behandlung der Nerven- und Muskelaffectionen in den Jahren der jugendl. Entwickelung kranker Frauenzimmer. 176.

Gehirn, ſeine Beſtandtheile. 177. Nervenmark 178. Elektriſches Strömen in den Nerven. 179. Störungen

in der animaliſch = elektriſchen Strömung. 183. Herſtellung der ordentlichen Strömung und gleichmäßigen Vertheilung des nervöſen Fluidums; 187. durch animaliſche Elektricität, oder den thieriſchen Magnetismus. 188. Ein Menſch kann dem andern von ſeiner eigenen Elektricität mittheilen, und auf die elektriſche Flüſſigkeit des andern einwirken. 192. Ganz unwahrſcheinlich iſt es, und höchſt nachtheilig wäre es, wenn der magnetiſirende Arzt den Willen des Magnetiſirten vollkommen beherrſchen und feſſeln könnte. 197. 207. Jeder Menſch hat ſeine elektriſche nervöſe Atmosphäre. 198. Animaliſche Elektricität als Lichterſcheinung. 202. Die animaliſche elektriſche Materie hat ihre eigene Beymiſchung anderer animaliſchen Theile, und dadurch ihre Eigenthümlichkeit. 204. Animaliſche Wärme iſt daher weit wirkſamer in manchen Krankheitszufällen, als andere künſtliche Wärme. Liegen der Prieſterärzte auf Scheintodte, ſie zu erwecken. 205. Nicht jeder Arzt iſt zum Ausüben des ſ. g. thieriſchen Magnetismus fähig. 207. Exaltirter Zuſtand eines ſ. g. magnetiſirten Kranken iſt zu ſeiner Geneſung nicht nothwendig. 209. Die Zufälle und Selbſtverordnungen ſomnambuler Mädchen neuerer Zeit zeigen die deutlichſten Spuren von Verrücktheit und verliebtem Wahnſinn. 210. Einmiſchung der Sinnlichkeit in fromme Liebe. 213. Reine Gedanken der Magnetiſten und Magnetiſirten verdächtig. 215. Dieſe haben nicht immer die geläuterſten Religionsbegriffe, 216. noch reinſten Abſichten. 217. Verordnen ſich zuweilen abſurde Mittel. 210. Es iſt unnöthig zu fragen: wie lange ſie ſchlafen wollen? 221. und wunderbare Erſcheinungen und Weiſſagungen zu veranlaſſen. 222. Das magnetiſche Berühren auf vernünftiges Verfahren redu=

cirt wird niemand auf die Dauer anwenden wollen; 223. und das charlataniſtiſche Mesmeriren wird bald von ſelbſt aufhören. 224. Wie magnetiſirt man vernünftig? 226. Die Phantaſie ſcheint einen großen Einfluß auf das ſ. g. Magnetiſiren zu haben. Merkwürdiges Beyſpiel an einem Manne. 231. Streichen mit den Händen ohne alle Mitwirkung der Phantaſie aber hat auch einen großen und wohlthätigen Einfluß auf Kranke. 235. Beyſpiel an einer Schwangeren; 236. an einem jungen Menſchen; 239. an einer Frau. 241. Alle Charlatanerie muß vermieden werden. 243. Dieſe bringt keinen Seegen. 245. Iſoliren verſtärkt die animaliſch-elektriſche Wirkung. 245. Die Berührungsmethode. 246. Die Wirkungen der mittheilenden Methode. 248. Ableitende Methode und ihre Wirkung. 250. Das entziehende oder negative Berühren. 251. Berührung des Waſſers. 254. Nutzen des ſ. g. Magnetiſirens. 255. Metalliſche Elektricität, oder mineraliſcher Magnetismus. 256. Streichen mit bloßem Eiſen. 258. Dr. Klärichs Anwendung der Magneten. 259. Berückſichtigung der Pole. 260. Combinationselektricität oder Galvanismus. 263. Zamboniſcher Electromotor perpetuus. 264. Galvaniſche Batterie. 265. Wirkungen des poſitiven Pols; 268. des negativen. 269. Friktionselektricität. 271. Das elektriſche Bad; Funkenziehen; Funkengeben; und negative Elektricität. 272. Nutzen dieſer Methoden. 273. Muſik, als ſtark und heilſam wirkendes Mittel in Krankheiten der jugendlichen Entwickelungsperiode. 287. Beyſpiele guter Wirkung. 278. Nutzen wiederholter kleiner Aderläſſen, 284. der abführenden Mittel. 286. Einwirkung der Eingeweidewürmer auf Krankheiten

in der Entwickelungsperiode. 287. Geſchichte eines von Würmer epileptiſchen Mädchens. 288. Wenn Zinkblumen, Aderlaſſen, 289. Brechmittel, 290. nützlich. Hautausſchläge in der Entwicklungsperiode. 291. Künſtliche Geſchwüre. Baldrian. 293. Verſchlucken von Nadeln. 295. Bey Trüb- und Wahnſinn. Campher. 296. Belladonna. 298. Bey Epilepſie Eſelinblut. 299. Entwickelungskrankheiten gehen zuweilen ohne Arzneymittel vorüber. 300. Aber noch eher ohne zweckmäßige Mittel in unheilbare Uebel. 302.

Zuſätze.

Montaigne Ausſpruch über die Anmaßung, alles für irrig zu erklären, was uns unwahrſcheinlich vorkommt. 304. Beweiſe, wie man über ſolcher Anmaßung zu Schanden werden kann. 305. Tittmanns treffliche Sätze zur Beherzigung. 307. Etwas zur Erläuterung der Pedegaſchiſchen Geſchichte. 310. Okens Darſtellung dieſer Geſchichte, 314. und ſeine Meynung, daß ein Zwillingskind im Mutterleibe durch das andere in Mesmeriſchen Zuſtand gerathen könne. 317. Eine Nonne ſpricht in Verrückung gut Latein; 318. eine vorgebliche Prophetin Griechiſch und Ebräiſch; 319. ein Papagey Franzöſiſch. 320. Die Prophetin in geſegneten Umſtänden. 321. Anſteckung von Zuckungen unter jungen Mädchen. 322. Hrn. Prof. Webers Meynungen vom thieriſchen Magnetismus. 323. Hrn. Prof. Gilberts Aeußerung darüber. 325. Schrecken, als Heilmlttel, erfodert große Vorſicht; iſt zuweilen ſchädlich. 326. In Perfekts Annalen der Anſtalten für Wahnſinnige

viel Intereſſantes. 327. Hautausſchlag nützlich. 328. Verſemachen im Wahnſinn. 329. Verzärtlung der Mütter. 331. Häufige Aderläſſen und Erſchütterung, nützlich bey Unterdrückung des Monatlichen. Ein Beyſpiel. 332. Namenregiſter.

Erſtes Kapitel.

Von den Entwickelungskrankheiten, in Hinſicht auf ihre ärztliche Behandlung.

Wenn der Menſch eine ihm zuvor unbekannte Erſcheinung wahrgenommen oder gehört hat, ſo glaubt er ſehr klug zu ſeyn, wenn er frage: „Woher kommt denn das?“ Und wenn der Gefragte antwortet: „Das weiß ich nicht!“ ſo denkt der Fragende ſich klüger, indem er meynt, er wolle die Urſache ſchon ergründen. Mit dem Forſchen nach dem Grunde blickt er dann in einen Abgrund, von dem er wohl ſagen kann: „das iſt ein Abgrund;“ allein dies iſt gerade ſo viel, als der Befragte auch wußte. So iſt es mit den wunderbaren Erſcheinungen der Krankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geſchlechts. Wenn wir nach dem Grunde derſelben fragen, gerathen wir mit unſern Blicken in einen Abgrund. Daß dieſer exiſtirt, wiſſen wir wohl; aber wir wiſſen nur, wie es bis auf eine gewiſſe Tiefe ausſieht, auf den Grund blicken wir nie. Dieſer Abgrund iſt die

Seele oder der Geiſt des Menſchen. Wer hat je die Tiefe der Seele erforſcht? — Alle Weiſen, die ſeit Hiob und Salomo hinabſtiegen, haben uns nur das einſtimmige Reſultat zurückgebracht, daß ſie eigentlich nicht wüßten, wie es auf dem Grunde ausſehe *). Erſt in neuern Zeiten glaubten gewiſſe Philoſophen, ſo müſſe es ausſehen, wie ſie es beſchrieben. Aber ſie meynten nur **). Dieſes Weſen, das wir Seele nennen, tritt in unſere Körperlichkeit ein, ohne ſich anzukündigen, und aus ihr hinaus, ohne zu ſagen, wohin? Es iſt im lebenden Menſchen immer da, und wird nie ſichtbar. Immer iſt es im Verborgenen wirkſam, im Schlafen und Wachen, bey dem Stummen und bey dem Redenden; und immer offenbar durch böſe und gute,

---

*) Hiob geſtand: „Wo iſt die Stätte des Verſtandes? Niemand weiß, wo ſie liegt. Der Abgrund ſpricht: ſie iſt nicht in mir. Sie iſt verholen vor den Augen aller Lebendigen. Nur Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte.“ Hiob Cap. 28. v. 12. 13. 14. 21. 23.

**) Zu einem ſolchen Philoſophen ſeiner Zeit ſagte Hiob: „Meyneſt du, daß du ſo viel wiſſeſt, als Gott weiß? Er iſt höher als der Himmel, und tiefer als die Hölle; was kannſt du wiſſen? — Was ihr wiſſet, das weiß ich auch, und bin nicht geringer, denn ihr. Wollte Gott, ihr ſchwieget, ſo würdet ihr weiſe. Ja, ihr ſeyd die Leute, mit euch wird die Weisheit ſterben.“ Cap. 11. v. 7. 8. C. 12. v. 2. C. 13. v. 2. 5.

kleine und groſſe Thaten. Mächtig und ſchwach, beherrſcht es unſern Willen, und meiſtert unſern Körper; über alle Glieder gebietet es, und von dem kleinſten organiſchen Fehler läßt es ſich in ſeinem Thun aufhalten, und ſeine Kräfte ſchwächen. Es führt uns ein in das Leben, und ſtößt uns in böſer Laune wieder hinaus. Dieſes unbegreifliche und unerforſchliche Weſen nun hat ſich die Blüthenjahre des weiblichen Daſeyns zu ihren wunderbarſten Wirkungen auserſehen. Auf dieſes Weſen muß daher auch der Arzt, der die Krankheiten der Entwickelungsperiode mit allen ihren wunderbaren Erſcheinungen heilen will, vorzüglich wirken. Nicht durch innere Arzneymittel, auch nicht durch Salben und andere äußere Mittel allein, werden ſolche Krankheiten gehoben; hingegen ſind ſehr oft ohne alle ſubſtantielle und ponderable Mittel derley Krankheiten geheilt worden, nemlich durch mächtige Einwirkung auf die Seele, und Rückwirkung von dieſer auf den Körper. Dies lehrt die Geſchichte aller Zeitalter, und es wäre vergebliche Mühe, ſolche Beyſpiele von Heilung verſchiedener Krankheiten durch bloße Einwirkung auf den Geiſt des kranken Menſchen für Erdichtung, Täuſchung und Betrug erklären zu wollen; da ſelbſt unſer Zeitalter nie aufgehört hat, dergleichen Beyſpiele aufzuſtellen; ja die Geſchichte aller Charlatane und Wunderthäter das gültigſte Archiv ſolcher Heilungen durch Einwirkung auf die Seele des Menſchen genannt zu werden verdient.

Bey ſolchen Krankheiten des Körpers, die ihren Urſprung aus irgend einer außerordentlichen Aufregung des Geiſtes, oder Niederdrückung der Seelenkräfte haben, richtet daher auch der gewöhnliche, bloß Receptſchreibende Arzt, mit allen ſeinen Verordnungen nichts aus; dagegen haben manchmal die größten Charlatane oder einfältigſten, aber auffallend handelnden Männer und Weiber bey weitem mehr ausgerichtet, als die graduirten Aerzte, indem jene durch ihr bereits erregtes Aufſehen, ihren großen Ruf eines Wundermannes, ihre vor dem Volke ſich erworbene Achtung, ihr myſtiſches Benehmen, ihr Imponiren mit Reden und Geſtikuliren, ihr beſtimmtes Abſprechen, Vorausſagen und Verſprechen, einen mächtigen und anhaltenden Eindruck auf die Seele der Kranken machten, und von da aus auf die Nerven derſelben weit durchdringender wirkten, als die kalten, mechaniſchen Receptſchreiber mit ihren Naphthen, ihrem wohlriechenden Moſchus und ſtinkenden Aſand.

Was im ſiebenzehnten Jahrhundert der Irrländiſche Soldat, Valentin Greatrake, durch Streichen mit ſeinen Händen Heilſames und Wunderbares wirkte, kam, geſetzt auch, daß Elektricität ſeiner Hände dabey mitgewirkt hätte, gewiß nicht von dieſer allein, ſondern von dem Rufe eines Wundermannes, zu welchem ihm ein zufälliges Heilen eines chroniſchen Uebels verhalf. — So wie die Könige ehe-

dem Kropfe durch Berühren heilten *), nicht durch eine ſpecifike Königskraft, ſondern durch das imponirende Anſehen eines ſo eben gekrönten Königs, welches auf manchen armen Kranken gewiß ſtärker wirkte, als das kräftigſte ſchweißtreibende und zertheilende Mittel **), wenn ſich dieſer glaubig und hof-

---

*) Als Ludwig XVI., König von Frankreich, im Jahre 1775 gekrönt wurde, verkündigten die Zeitungen voraus, was der Neugekrönte heilen werde: „Den 14ten Junius wird der Monarch mit großer Pracht dem Gottesdienſte in der Abtey von St. Remi beywohnen, bey welcher Gelegenheit Seine Majeſtät die berühmte Cur an denen Kranken thun werden, welche Geſchwülſte am Halſe haben, die durch Berührung eines gekrönten Hauptes geheilt werden ſollen, und deshalb auch den Namen von Königsgeſchwülſten oder Königsbeulen führen. Es iſt die Gewohnheit, daß der König die Stirne, die Wangen und das Kinn anrührt, das Kreuz ſchlägt und dabey folgende Worte ausſpricht: „Gott heile euch! der König hat euch angerührt." Der berühmte Arzt Dionis verſichert, daß dieſes Uebel, welches unter den Landleuten in Frankreich ſehr gemein iſt, durch eine ſolche Anrührung ohne Schmerz geheilt wurde; da hingegen die Aerzte ſolches nicht, ohne den Patienten wehe zu thun, heilen können." — Man kann leicht errathen, warum dieſe letzte Unwahrheit der öffentlichen Ankündigung noch angehenkt wurde.

**) Wie manchem vornehmen und gebildeten Menſchen bricht der Schweiß aus, wenn er das erſte Mal vor

fend dem Throne nahete; ſo wirkte der gemeine militairiſche Wunderthäter auf die vornehmen Kranken eben ſo mächtig, als auf die gemeinen Irrländer, welche den ehrlichen Greatrake *) zu ſich kommen

---

einen großen Herrn treten ſoll. — Als einſt König Carl II. von England unvermuthet mit ſeinem Gefolge in die Kirche eines Landgeiſtlichen kam, der eben auf die Kanzel trat, ſo brach dem Prediger der Schweiß ſo aus, daß er in großen Tropfen über das Geſicht rann. Der Mann wiſchte ſich mit ſeinen neugefärbten ſchwarzledernen Handſchuhen den Schweiß von der Stirne, und wurde davon geſtreift, wie ein Zebra; und da er endlich anfing: „Unſere Textesworte ſind zu leſen in dem 139 Pſalmen, und lauten im 14ten Vers alſo: Ich danke dir Gott, daß ich wunderbarlich (im Engliſchen fearful, fürchterlich, ſchrecklich) gemacht bin!" konnte ſich die Gemeinde des Lachens nicht enthalten.

*) Mein Herr College, Ritter *Blumenbach*, nennt in ſeiner mediciniſchen Bibliothek, 1. Bd. S. 270., dieſen Greatrake einen *ehrlichen Mann*. Und warum das nicht? — Man kann in allen Ehren und Unſchuld Charlatanskuren verrichten. — Wenn die gemüthlichen Frauen ihre gutgemeynten Hausmittel anpreiſen, und damit alle Kranke über einen Leiſten kuriren wollen, ſo ſind ſie dabey doch ehrſame, oft recht liebenswürdige Charlatane, deren Ehre durch das Hineinpfuſchen in die Medicin im Geringſten nicht leidet. — Mancher rechtliche Arzt kommt in Gefahr, malgré soi ein Charlatan zu werden, und ein anderer denkt: ein Bißchen Charlatanerie ſey ſo gut, wie eine Nothlüge, die auch einem

ließen, oder in Schaaren zu ihm wanderten. Flüſſe ſollten durch ſein Streichen geheilt, Blinde ſehend,

---

ehrlichen Manne erlaubt ſey. — Wie ich als Doktor von der Univerſität nach Hauſe kam, verlautete es in meiner Vaterſtadt, daß ich unter andern anatomiſchen Raritäten auch eine Menſchenhaut mitgebracht habe. Es dauerte nicht lange, ſo ließ ein gnädiges Fräulein, das einen dicken Hals hatte, mich bitten, ihr nur ſo viel von der Haut abzugeben, als man unter ein ſchmales Sammtband nähen könne. Dieſer Dame, für die meine Muhme ein Vorwort einlegte, durfte ich es nicht abſchlagen. Das mit Menſchenleder gefütterte Halsband wurde getragen, und in Kurzem erſcholl das Wunder in dem Städtchen, der dicke Hals ſey verſchwunden. Von dem Augenblicke an kamen ſo viele Bitten an mich, dieſer oder jenen dickhalſigen Schönen auch ein Riemchen von der Haut des armen Sünders abzugeben, daß ich am Ende ſtatt Receptſchreiben nur Riemen zu ſchneiden gehabt hätte. Es blieb mir kein Mittel übrig, mich von der Zudringlichkeit dieſer Schönen zu befreyen, und vor dem Rufe eines Charlatans zu verwahren, als daß ich ſagte, die Haut ſey ſchon ganz zu ſolchen Riemen verſchnitten. — Ein andermal hörte ich auf einer Reiſe, die ich von hier aus zu einer Kranken machte, in einer Familie, bey der ich logirte, eine junge Dame heftig klagen über eine unbezwingliche Migraine. In aller Unſchuld ſagte ich: „Nehmen Sie eine Priſe von meinem Spaniol, der hat mir ſchon oft das Kopfweh vertrieben.“ Sie nahm, und das Kopfweh hörte auf. Ein Vierteljahr hernach erhielt

Taube hörend geworden ſeyn. Der Graf Orrery brachte den Wundermann zuerſt nach England, um eine Gräfin Conway von einem hartnäckigen Kopfweh zu heilen. Ungeachtet er ſeinen Zweck nicht vollkommen erreichte, ſo machten doch andere Curen, die er in dem Hauſe des Grafen verrichtete, ſo großes Aufſehen, daß mehrere Gelehrte ſeine Vertheidiger wurden. Heinrich Stubbe ließ ein Buch unter dem Titel: The miraculous Conformist. London 1668. 8. drucken, worin er die geſundmachende Wirkung des Greatrakiſchen Streichens, den heilſamen Ausflüſſen der Gährungsſtoffe in dem Körper des Wunderthäters nach den chemiſch-mediciniſchen Theorien eines Helmont, Sylvius und Willis, die damals alle kranke Erſcheinungen und alle heilſame Wirkungen aus Gährungen, beſonders aus dem Aufbrauſen von Säuren und Laugenſalzen herleiteten, zuſchrieb, und den nachher Robert Boyle zurechtwies, und dabey auf eine einleuchtende Weiſe zeigte, wie man bey ſolchen Wunderkuren verfahren müſſe,

---

ich von ihr einen Brief, worin ſie mich flehentlich bat, ihr doch mit umgehender Poſt eine Priſe Spaniol, und die Addreſſe zu ſchicken, wo man dieſes vortreffliche Mittel kaufen könne. — Es fehlte nichts vollends, als daß ſie es in den Reichs-Anzeiger ſetzen ließ, ſo wäre ich vielleicht aus allen Enden von Deutſchland um eine Priſe gebeten, und in aller Unſchuld zum Wunderthäter und Charlatan geworden.

die Wahrheit zu erforſchen, und mit Vorſicht und Sachkenntniß ausmitteln, ob mehr als bloße Reibung die Wirkung hervorgebracht habe. Je mehr man aber mit der philoſophiſchen Vernunft den Wunderthäter Greatrake um ſein Anſehen und das Publikum um den Glauben an ſeine Wunderkraft brachte, deſto ſeltener wurden ſeine glücklichen Curen. Er ging zurück nach Irrland, der Ruf ſeiner Wunder erloſch; Anſehen und Wunder gingen mit einander zu Grunde *).

---

*) Wer eine umſtändliche Nachricht von Greatrake aus einem in Deutſchland gedruckten lateiniſchen Werke kennen lernen will, der ſchlage nach J. N. Pechlini Obſervationes phys. med. Hamburg. 1691. 4. Obs. XXXI. p. 476. Mirabilis hiſtoria de medicato manus tactu. Ein Auszug aus dem 1666 in England erſchienenen Werke: Valentin Greatrakes Esq. of Afane in y Contry of Waterford in the Kingdom of Irland, famous for curing ſeveral diſeaſes and diſtemperes by the Stroak of his hand. p. 477. „Morbos ſanabat manu ſemel admota, fugientemque dolorem ad extrema uſque proſequente; quod ſi dolores pertinacius inſiſterent, impoſitumque manum morarentur, iteratis frictionibus facile eos de loco ad locum et a nobilioribus membris ad ignobiliora tandem ipſaque corporis extrema derivabat; plerique tamen omnes ad medicatae manus contactum velut faſcino deliniri morbos ſentiebant.“ Und pag. 480. Nullis equidem utitur in hoc negotio ceremoniis peregrinis, ſed ubi convaluere ægri, ſublatis in cœlum oculis in hac verba ſane quam pia erumpit: God almigthy

Noch in demſelben Jahrhundert, um die Jahre 1675 und 76, machte in Italien ein Kapuzinermönch, Namens Francisco Bagnone, viel Aufſehen mit Heilung der Kranken durch Berühren und Auflegen der Hände. Er war ſo klug, zu fodern, daß die Kranken, die er geſund machen ſolle, einen feſten Glauben haben, daß ſie geſund würden. Sah er einer Frau an, daß ſie nicht feſt im Glauben war, ſo wies er ſie ab, und ſagte: Ma donna, voi non credete, et pero non havrete gratia. Der Glaube half auch vielen; aber wenn ſie aufhörten zu glauben, ſo hörte auch die gute Wirkung auf. Ein achtzigjähriger blinder Greis, ein Theolog, ſuchte auch bey ihm Hülfe, und da er keine verſpührte, war er ſelbſt ſo gefällig, die Schuld auf ſich zu nehmen, und ſagte: „Der Glaube iſt nicht jedermanns Ding, ſondern eine Gabe Gottes!" Der Kapuziner antwortete; „Ben con Dio, sia pia Theologo com jo." „Wollte Gott, du wäreſt ein ſo frommer Theolog, wie ich!" — Ein berühmter venetianiſcher Arzt, Otto Tachenius, erzählt von dem Kapuziner, daß er ſelbſt geſehen habe, wie ein paralytiſcher Barbierer, von zwey Perſonen geführt, zu ihm in die Kirche gebracht, und nach der Handauflegung ſo ſchnell geneſen ſey, daß er allein nach dem Altar habe gehen, und da kniend und mit Thränen der Freude Gott danken und munter nach Haus wandeln können. Als

---

heal, or help you &c. oder: The Lords name be praised, or, Give God the praise.

er ihn aber wenige Tage danach in ſeinem Hauſe beſuchte, habe er ihn eben ſo elend und krank, als zuvor gefunden. Der Mann aber habe ihm geſagt, er ſolle ſich nicht wundern, daß er einen Rückfall ſeiner Krankheit bekommen habe, denn der vorige Glaube, durch den er den freyen Gebrauch ſeiner Füße erhalten habe, ſey durch das Geſpött der vornehmen Herren, denen er es erzählt habe, wankend gemacht worden, und von Stund an habe er auch bemerkt, daß ſein guter Zuſtand ſich wieder in ſchlimmen verwandle. Er müſſe nun warten, bis der Mönch wieder komme, und ſeinen Glauben aufs Neue aufrichte *).

Im Jahre 1681 erregte ein, wie er und ſeine Anhänger behaupteten, durch den Glauben an Chriſtum wunderthätig wirkender Mann, Johann Thamſen zu Huſum in Schleswig, durch ſeine Wunderkuren viel Aufſehen. In einer einzigen Woche verrichtete er (nach Arnold's Leben der Gläubigen. Halle 1701.) 74 Wunderkuren; dennoch fand die Obrigkeit für gut, dem Wundermanne zu rathen, das Kuriren in Bälde aufzugeben. Im Jahre 1666

*) Equidem ipse persuasus erat imputatam a Nobilibus credulitatem muliebrem et Phantasiæ lusum fidei spiritualis vires perceptique initio effectus constantiam evertisse, adeoque sua se culpa et fidei deliquio miserum exspectare, donec redeat Monachus, qui collapsum pridem fidem erigat atque instauret. Pechlinus l. c. p. 488.

ward ein Bauerjunge, Hemme Hayen in Oſtfries-land, ein Wunderthäter. Er hatte dabey allerley Erſcheinungen, ſah Aarons Ruthe blühen, redete mit Jeſu und mit den gläubigen Seelen in fremden Sprachen, die freylich auch ſo grammatikaliſch fehler-haft von ihm vorgebracht wurden, daß unmöglich die göttliche Kraft, welche nach der Meynung der damals um ihn ſich befindenden gläubigen Seelen das Reden ſoll erweckt haben, ſolche Schnitzer machen konnte, wie Cure Chriſti leo mea. Cure ſollte den Fall Adams anzeigen *), leo den Löwen aus dem Stam-me Juda, mea ſollte mich heißen; das Ganze alſo ungefähr: "Heile mich, Chriſte, du Löwe!" **)

Bis in die neueſten Zeiten ſind ſolche Wunder-männer von Zeit zu Zeit, freylich meiſt als Betrü-ger, in Deutſchland aufgeſtanden, und haben vorzüg-lich das weibliche Geſchlecht, die nervenſchwachen und hyſteriſchen Weiber zum Gegenſtande ihrer Charlata-

---

*) Einer meiner Mitſchüler in Prima überſetzte einſt ungefähr aus eben ſolcher Kraft: „Seit dem Falle Adams ſündigen die Menſchen: Ex muſcipula Adami peccant homines." — Daß Adam in die Falle ging, welche ihm und ſeiner Frau die teufeliſche Schlange ſtellte, ſteht in der Bibel. Aber dennoch ließ unſer Präceptor dieſe Ueberſetzung für kein gött-liches Latein gelten, ſondern klopfte es dem armen Jungen cum baculo wacker aus.

**) S. deſſen Lebensbeſchreibung. Holländ. zu Haar-lem. 1714.

nerie, und um ſich das Anſehen einer von Gott erhaltenen Kraft zu geben, die Religion zum Deckmantel ihrer eigennützigen Betrügerey gemacht; aber eben dadurch die Leichtgläubigen um ſo leichter betrogen.

In der Gemeinde Iſenbergſchwyl im Aargau trat im Jahre 1815 ein alter unwiſſender Baurenkerl, Conrad Küng, 64 Jahr alt, der nicht ſchreiben, kaum zur Noth leſen kann, als Wundermann und Urinbeſchauer auf, und hatte aus den Kantonen Zürich, Zug, Luzern, Wallis, Glarus, Appenzell ꝛc., den größten Zulauf. Der unwiſſende Mann konnte das einfältige Volk bereden, er habe ſeine Kenntniſſe aus einem Ruſſiſchen Buche, er doktere nicht mit menſchlichen Kenntniſſen, ſondern durch die Hand Gottes und durch die Eingebung des heil. Geiſtes. Nicht aus Intereſſe, ſondern aus Liebe zum Nächſten treibe er die Heilkunſt. Neben ſeinem Hauſe hatte er eine Kapelle erbaut, wohin ihm die Kloſterfrauen von Hermtſchwyl zwey ſelbſtgemachte Kindlein verehrt haben, und worin er vorgeblich für ſeine Kranken zur gnadenreichen Mutter betet, auch die Kranken anweiſet, wie oft ſie da beten müſſen. Wie er von dem Collegio Medico über ſein unbefugtes Kuriren befragt wurde, antwortete er: von innerlichen Krankheiten übernehme er keine, auch wiſſe er den Unterſchied zwiſchen äußerlichen und innerlichen Krankheiten nicht, aber doch behandle er Blinde, Geſchwüre und offene Schäden jeder Art, und alles heile er durch die Hülfe und Gnade Gottes. Die Kranken

brauche er nicht zu ſehen, doch ſey ſein Herz ſchon gewonnen, wenn er nur die Krankheit im Waſſer ſähe. Das Waſſer aber (Urina) verſtehe er nur, wenn es hell ſey, auf das trübe verſtehe er ſich nicht. Kein Doktor könne einen Kranken verderben; der ſterbe nur, dem Gott noch was hinzuſchicke. Das Weh (Epilepsia), das durch Schrecken entſtanden ſey, könne er durch Gottes Hand am 9ten Tage heilen; wenns aber aus der Natur entſtanden ſey, ſo könne und wiſſe er nichts dafür. In einem Tage kommen manchmal 2 — 300 Gläſer mit Kranken-Urin an; die rothen Waſſer ſeyen todesgefährlich, die nehme er daher immer zuerſt vor. Innerlich giebt er Pillen, äußerlich Seife, worauf geſchrieben ſteht: „finisi." Auch Salben, Oele und Spirituoſa, die er in beſtimmten Richtungen einreiben läßt. — Man denke, wie dumm erſt das Volk ſeyn muß, da der Mann, an den es glaubt, ein ſo dummer Tölpel iſt, und die Obrigkeit für nothwendig fand, ihn um 50 Franken zu ſtrafen und ihm die Praxis zu unterſagen. — Allein da er ſeine Betrügerey in religiöſe Lappen einhüllet, findet er auch, obgleich Katholik, unter den orthodoxen Proteſtanten, oder evangeliſchen Zionswächtern von Baſel, Vertheidiger. Das chriſtliche Sonntagsblatt belehrt ſeine Leſer *), daß man an einer ſolchen Erſcheinung eines Wundermannes keinen Anſtoß nehmen dürfe, weil Gott auch

*) Baſel. v. 31ſten Jan. 1816. Nr. 3.

in unſern Tagen ſich offenbare, wo und wie er wolle. — Wenn werden doch endlich die Menſchen aufhören, das Heiligſte, Gott und die Religion zum Protector alles Unſinns und aller Betrügerey zu machen? *). Nur dann, wenn ſie das höchſte Gut, was Gott dem Menſchen gab, die Vernunft, werden gehörig ſchätzen und durch dieſe erſt ihre Religion würdigen lernen.

Im Jahre 1816 verbreitete ſich der Ruf eines anderen Wunderthäters in Deutſchland, mehr ähnlich dem Greatrake, des Koloniſten Reinecke aus dem Dorfe Erkum bey Herford. Dieſer, als der ſiebente Sohn ſeiner Mutter und ihrer letzten Geburt, ſollte durch die bedeutungsvolle Zahl zum Wundermanne geboren ſeyn und ſchon als Kind ſich durch Streichen eines Lippenkrebſes wunderheilſam erwieſen haben. Nun als Mann und Soldat ſoll ſich ſeine Heilkraft noch vermehrt, und ſein Streichen, das er, bis zum Schweißausbrechen an ihm, bey den Kranken fortgeſetzt, viele Kranke um Bielefeld geheilt haben. Er ſoll übrigens ein guter Mann, ohne allen Verdacht eines Betruges ſeyn, und ſelbſt ſagen, er wiſſe nicht, ob er eine ſolche Kraft beſitze. Wahrſcheinlich hat ihn der Aberglaube, der überall noch an der zauberiſchen Siebenzahl hängt, wider ſeinen Willen zum wunderthätigen Streicher, wie jenen Greatreake, gemacht **).

---

*) Aarauer Zeitung. 1816. d. 7ten Febr.

**) S. Beilage zur Caſſeliſchen Allgem. Zeitg. 1816. Nr. 15. S. 54.

Noch gegenwärtig ſoll ein religiöſer Bauer, Martin Michel aus dem Badiſchen, ein Mann von 40 Jahren, in Franken auf den Dörfern umherreiſen, und durch ſeine anpreiſende Wunderkuren, welche er mittelſt Auflegen der Hände verrichten will, groſʒes Aufſehen erregen. Wenn ihm aber das Heilen nicht gelingen will, ſo wirft er dem Kranken vor, er habe keinen Glauben gehabt *).

Das gröſʒte Aufſehen mit Streichen und Berühren aber machte im vorigen Jahrhundert Dr. Meſʒmer. Er, deſſen Anſehen ſchon zu ſeinen Lebzeiten erloſchen war, und deſſen Andenken kurz vor dem Ende ſeines Lebens von zwey Berliner Aerzten wieder aufgefriſcht wurde, beſtieg in den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Schaubühne auf eine ähnliche, nur weniger redliche Weiſe, als Greatrake. Was auch Hr. Prof. Wolfart zum Ruhme ſeines Helden beybringt **), nie wird der Flecken in dem Charakter Meſʒmer's aus deſſen Geſchichte getilgt werden, den er ſich durch eine betrügeriſche Charlatanerie zuzog, und der zur gerechten Würdigung des

*) Aus der Berliner Zeit. in der Caſſel. Allg. Zeitung. Juni 1817. Nr. 172.

**) In der kurzen, unvollſtändigen und nicht immer mit der Wahrheit übereinſtimmenden Lebensgeſchichte des Dr. Meſʒmer's, welche der Erläuterung zum Meſʒmerismus, von Dr. C. C. Wolfart, Ritter des eiſernen Kreuzes, Prof. u. Docent an der Univerſität zu Berlin. 1815. 8. — vorangeſchickt iſt.

Meßmerismus nie übertüncht und vergeſſen werden darf.

Die Entſtehung des thieriſchen Magnetismus, oder wie man ihn jetzt zu benennen beliebt, des Meßmerismus, iſt folgende. Im Jahre 1764 enthielten die Deutſchen Zeitungen, namentlich der Hamburger Correſpondent, und das 88ſte Stück der Preuß. Staats- Kriegs- und Friedenszeitung, die Nachricht aus London, daß man dort mit künſtlichen Magneten ſehr glückliche Verſuche durch Heilung allerley Arten von Zahnſchmerzen gemacht habe. Der erſte Phyſiker, der dieſe Verſuche mit künſtlichen, viele Jahre zuvor aus London erhaltenen, Magneten nachmachte, war der Profeſſor Hollmann zu Göttingen, der auch im Jahre 1764 dieſer Verſuche und ihres glücklichen Erfolges in ſeinem Collegio physico erwähnte *).

Bald darauf machte der zweyte berühmte Lehrer der Phyſik und Mathematik zu Göttingen, Profeſſor Käſtner, einen ähnlichen glücklichen Verſuch bey Zahnſchmerzen, und erwähnte deſſen in einer Sitzung der Königl. Societät der Wiſſenſchaften am 9ten

*) Götting. Gel. Anz. 1765. S. 777. Hollmann, älterer Profeſſor der Naturwiſſenſchaften als Käſtner, machte erſt fünf Monate nach dieſem ſeine Verſuche bekannt, und vindicirte ſich die Ehre, der erſte in Göttingen geweſen zu ſeyn, der die in England gemachten Erfahrungen mit dem Magnet hier erprobt habe.

März des Jahres 1765 *). Bey dieſer Sitzung war der Dr. Klärich, Hofmedikus und Stadtarzt zu Göttingen, als Aſſeſſor der K. Societät, zugegen, und verſprach die Verſuche, die er auch ſchon angeſtellt hatte, bey mehreren Kranken ſeiner Praxis zu wiederholen, und der Societät ſeine Erfahrungen darüber mitzutheilen **). Dieß geſchah auch. Schon im Julius berichtete er der K. Societät, daß er ſeit jener Sitzung im März d. J. an 130 Perſonen, die an Zahnſchmerzen litten, Verſuche mit Magneten angeſtellt habe, und zwar mit ſo gutem Erfolg, daß von dieſen 130 Perſonen nur 18 die Zahnſchmerzen wieder bekommen haben, und daß er auch bey Mängeln des Gehörs, bey Gicht und Gliederſchmerzen die Magnete angewendet habe ***). Eine umſtändlichere Nachricht aber theilte er im Hannöveriſchen Magazin mit ****), und erklärte,

---

*) Ebend. S. 252. Hollmann iſt überhaupt der erſte, der die magnetiſchen Verſuche in Teutſchland nachmachte, und Käſtner der erſte, der darüber etwas öffentlich bekannt machte, und dadurch zum Nachahmen aufmunterte.

**) Gött. Gel. Anz. 1765. S. 253.

***) Ebend. S. 713.

****) Hannoveriſches Magazin. Jahrg. 1765, 25ſtes Stück, den 29ſten März, S. 397. Dr. Klärich hatte ſchon im Februar 1765, wahrſcheinlich durch Hollmann's glückliche Verſuche veranlaßt, bey ſeinen Kranken ähnliche Verſuche angeſtellt, und wurde, wie er ſelbſt ſagt, durch Käſtner's Nachricht in

daß nach ſeiner Erfahrung die Stellung mit dem Geſichte nach Norden, und das Berühren mit dem Nordpole des Magnets, auch des Kranken eigenhändiges Hinhalten des Magnets an den leidenden Theil, unerläßliche Erfoderungen zu einem glücklichen Erfolge ſeyen.

Bald darauf machten mehrere Phyſiker und Aerzte ihre Verſuche mit den Magneten bey Zahnkranken, bey rheumatiſchen Uebeln und Nervenleiden bekannt, und es ſchien, daß vorzüglich das Anſehen der Göttingiſchen Phyſiker, welche zuerſt Antheil an dieſer Entdeckung nahmen, das Vorurtheil, als ſey nichts Wahres an dem, was von der Wirkung der Magnete in engliſchen Zeitungen gerühmt war, niedergeſchlagen habe.

Noch in eben dem Jahre 1765 erſchien zu Königsberg eine Schrift von dem Conſiſtorial-Rath und Profeſſor der Phyſik, J. G. Teſke, unter dem Titel: "Neue Verſuche in Curierung der Zahnſchmerzen vermittelſt eines magnetiſchen Stahls," 40 Seiten in Quart *), in welcher er auch ſeine an-

---

der Soc. d. Wiſſ. bewogen, ſeine Verſuche deſto eifriger fortzuſetzen und öffentlich bekannt zu machen. Ende März hatte er ſchon binnen 6 Wochen, da er anfing, bey 54 Zahnkranken den Magnet heilſam gefunden.

*) Eine Anzeige dieſer Schrift ſ. in den Gött. Gel. Anz. 1765. S. 639. Der Rec. ſagt, „dieſe Schrift ſey voll wichtiger Spuren (hints, Winke) zu neuen

geſtellten Verſuche bekannt machte, in den Reſultaten derſelben aber darin von Dr. Klärich abging, daß er 1) behauptete, die polariſche Richtung des Menſchen und des Magnets ſey nicht abſolut nöthig zur Wirkung; 2) auch das nicht, daß der Kranke den Magnet ſelbſt an den Zahn halte, ſondern der Arzt könne ihn hinhalten, müſſe aber zugleich den Kranken bey der Hand ergreifen, um, wie er ſagt, einen Zirkel zu bilden, wie bey der Kleiſtiſchen Bouteille (Leydner Flaſche, elektriſchen Flaſche), wenn zwey Perſonen den Schlag zugleich fühlen ſollen *).

Wahrheiten in der Phyſiologie, und in der Heilung der Krankheiten.“ Sie iſt auch abgedruckt in den Königsberger Nachrichten, 1765. Nr. 19. und in dem Hannöv. Magazin, 1765. 55 und 56ſtes Stück. Der wichtigſte Wink, der nachher auf den thieriſchen Magnetismus führen konnte, war wohl der, daß Teſke eine Uebereinſtimmung des Magnetismus mit der Elektricität und einen Uebergang ſeiner Wirkung durch Mehrere Menſchen, wie bey der Elektricität vermuthete, und zuerſt Verſuche deshalb anſtellte. S. Hannöv. Magaz. S. 869.

*) Rec. in d. Gött. Gel. Anz. 1766. S. 640. ſagt von Teſkes Verſuchen, „daß auf recht elektriſch die Wirkung erfolge, wenn ſchon ein anderer den Stahl anfaſſe, und dieſer dem Leidenden die Hand reiche, und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehen und Schlagen bis in den Kopf und die Schultern empfinde.“

Von dieſer Zeit an ahmten viele Deutſche, Schweden und Franzoſen die magnetiſchen Kuren nach, und dieſe fanden eben ſo vielen Beyfall durch ihre Neuheit, als Widerſprüche und Zweifel durch die übertriebenen Lobpreiſungen derer, die ſich damit beſchäftigten, und ſie oft ohne alle Vorſicht und Klugheit anwendeten, auch die Magnete zu einem Univerſalmittel erheben wollten. Unter dieſe Zweifler gehörte damals der berühmte Kaiſ. Kön. Hofaſtronom, Max. Hell, ein Geiſtlicher, bis er durch Zufall von der Wirkſamkeit der Magnete überzeugt wurde, indem ihn eine Hofdame um einen Magneten gegen ihre Magenkrämpfe bitten ließ, und ihn nachher verſicherte, daß ſie davon die beſten Wirkungen verſpürt habe. Dieß zog dem Phyſiker Hell mehrere ähnliche Bitterinnen zu, zu deren Gebrauch er durch einen für ihn arbeitenden Mechanikus in Wien herzförmige, ovale und ſtabförmige Magnete verfertigen ließ. Er ſelbſt aber, der die Wirkung des Magnets bey Menſchen nur als ein phyſiſches Experiment betrachtete, wollte mit der mediciniſchen Behandlung ſolcher kranken Damen nichts zu thun haben, ſondern verwies ſie immer an Aerzte. Die Wirkungen der Magnete bey Kranken machten in Deutſchland immer mehr Aufſehen, und in dem Anfange der 70ger Jahre breitete ſich ihr Ruf immer mehr aus. In Wien, Hamburg und Altona wurden damals zu gleicher Zeit Verſuche mit Magneten bey Nervenkranken von angeſehenen Aerzten ange-

ſtellt *). — In eben dieſen Zeitraum fiel die nähere Bekanntſchaft Hell's mit Dr. Meßmer. Beyde unter den Jeſuiten erzogen, beyde dem geiſtlichen Stande gewidmet, beyde mit Mathematik beſchäftiget, beyde über den Einfluß der Himmelskörper auf den menſchlichen Körper gleich denkend **), ſchloſſen

*) Der Hamburger Correſpondent vom Jahre 1774 enthält in Nr. 199. und vom Jahre 1775 in Nr. 14. die wichtige Nachricht darüber: „Unpartheiiſcher Bericht der allhier in Wien gemachten Entdeckungen der ſonderbaren Wirkungen der künſtlichen Stahlmagneten in verſchiedenen Nervenkrankheiten," von Max. Hell, K. K. Hofaſtronomen. Ebend. 1775. Nr. 183. — Bolten's Nachricht von den Verſuchen mit künſtlichen Magneten, Nr. 56. — Dr. J. C. Unzers in Altona Beſchreibung eines mit dem künſtlichen Magnet angeſtellten mediciniſchen Verſuchs. Hamburg 1775. 8. 144 Seiten. Nr. 101. Daſſelbe ins Holländiſche überſetzt von Deimann.

**) Meßmer, erſt katholiſcher Geiſtlicher, dann Juriſt, dann Mediciner, ſchrieb ſeine Inaugural-Diſſertation im Jahre 1764 von dem Einfluſſe der Geſtirne auf den Menſchen. De influxu planetarum in corpus humanum, wovon Hell in ſ. unparth. Bericht ſchrieb, daß Meßmer's Geſinnungen in Betreff dieſes Einfluſſes vollkommen mit den ſeinigen übereinſtimmen. — Es iſt auch nicht zu überſehen, daß nachher in einer franzöſiſchen Schrift: Extrait de Journeaux d'un Magnetiseur &c. 1786. S. 142. behauptet wird, die Lehre des Magnetismus ſeye ſeit mehreren Jahrhunderten in China bekannt und aus-

ſich näher an einander, und es war daher ſehr natürlich, daß Hell dem Meßmer ſeine Erfahrungen über den Magnet und ſeine Gedanken darüber mittheilte, auch ihm vorzüglich die Frauenzimmer empfahl, welche ſich mit Bitten um Magnete an den Pater Hell wendeten. Dieſer war es auch, welcher dem Dr. Meßmer rieth, Verſuche mit den Magneten bey dem kranken Fräulein zu machen, das Meßmer ſeit zwey Jahren in die Kur und in ſeine Behauſung aufgenommen hatte, und das an erſtaunlichen, und für unheilbar erklärten, Krämpfen litt, und ihm dazu die von ihm erfundene Schienen- Herz- Ey- und Stabförmigen Magnete empfahl. Dr. Meßmer befolgte den Rath, und berichtete dem Hell ſchon nach zwey Tagen Wunderdinge von den Empfindungen des Fräuleins, und von den Wirkungen auf das leidende Nervenſyſtem dieſer Kranken. Bey der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Wirkungen aber nannte Dr. Meßmer den Pater Hell einen Augenzeugen ſeiner Verſuche, und Hell hingegen ſagte in einem Schreiben an den Hamburger Correſpondenten, daß er bey den gemachten Verſuchen des Herrn Doktor

---

geübt worden, und die Grundſätze davon, bey der Klaſſe der daſigen Gelehrten aufbewahrt, werden nur nach einem langen Noviciat durch Einweihung mitgetheilt. — Wer anders konnte dieß in China erfahren und nach Europa bringen, als die katholiſchen Miſſionare daſelbſt, die meiſt Jeſuiten waren?

Meßmer's **niemals** zugegen geweſen ſey *). Dieß war freylich eine ſchlechte Empfehlung der Wahrheitsliebe des Herrn Doktors, und machte ihn vielmehr ſchon als Charlatan kenntlich; und dieſer Umſtand ward die erſte Veranlaſſung, daß beyde nachher mit einander zerfielen. Dennoch ſchrieb Hell in ſ. Bericht: "Alle, die bey mir Hülfe ſuchen, weiſe ich an die Herrn Medicos, und beſonders empfehle ich Herrn Dr. Meßmer, als der die erſten Kuren mit einem beſondern Beobachtungsgeiſt (der in dieſer neuen Kur ſehr nothwendig iſt,) gemacht hat, und annoch mit anſcheinendem glücklichen Erfolg macht" *).

---

*) Hamb. Correſp. 1775. Nr. 15.

) Hell ſchrieb dieſes am 4ten Jan. 1775, und Herr Dr. Wolfart dagegen ſchreibt in ſ. Erläuterungen: „Der Magnet wurde demnach ſchon 1773 **bey Seite gelegt" (nemlich von Dr. Meßmer) „oder allenfalls nur als Leiter gebraucht, und durch naturgemäße ſinnvolle Bewegungen der Hände wurden noch bedeutendere Wirkungen hervorgebracht. So ward alſo der thieriſche Magnetismus nicht nur gefunden und entdeckt, ſondern als Wiſſenſchaft **erfunden** worden." — Dieß iſt ein großer hiſtoriſcher Irrthum des Hrn. Dr. Wolfarts, und überhaupt unbegreiflich, wie es von ſinnvollen Bewegungen der Hände auf einmal zu einer Wiſſenſchaft übergehen ſoll. Man kann Jahrtauſende lang ſinnvolle Bewegungen der Hände machen, und es wird keine Wiſſenſchaft daraus. Religionen im Orient und Occident beweiſen ſolches. — Aber Dr. Meßmer ging auch da-

Meßmer ſetzte die Verſuche mit Magneten fort, bis er von Wien hinweg mußte. Der Verkauf ſolcher magnetiſchen Herzen, ovaler Ringe und Schienen, nach Pater Hell's Angabe, war einträglich, denn Meßmer ließ ſich für ein Aſſortiment von 12 ſolcher kleinen und ſchwachen Magneten 6 Speciesducaten oder 3 Carolin bezahlen. Noch im Jahre 1777 verkaufte er ſolche Helliſche Magnete, und ſandte ſie auch ſelbſt an auswärtige Kranke, die ſich an ihn wendeten. Ich beſitze ſelbſt eine ſolche Sammlung von Schienen- Herz- Stab- und Ovalförmigen Magneten, welche er damals an eine Dame in Stuttgardt geſandt hatte, die ſich wegen der ſo ſeltenen, als ſchwer heilenden Krankheit eines immerwährenden Zitterns aller Glieder des ganzen Körpers, an ihn wendete. Er ſandte ihr dabey ſein drittes Schreiben an die Frankfurter vom May 1775, ein ſehr merkwürdiges Actenſtück, das in einer Geſchichte ſeiner Charlatanerie ganz abgedruckt zu werden verdient, wovon ich aber nur einiges anführen will. Er ſchreibt unter anderem, es komme ſehr darauf an, „daß die Anlegung „der Magnete ſimetriſch geſchehe, nicht auf den „Kopf, ſondern auf das Genick, und der Länge nach „am Rücken ad origines nervorum, niemals zwey „Magnete nahe beyſammen, und daß dieſelbe nach

mals noch nicht von den lucrativen Magnetſtäben zu den, in der Folge noch lucrativeren, Bewegungen der Hände über.

„und nach und gleichförmig ziehen. Je feſter ſie an-„liegen, deſto mehr Stärke werden ſie haben ꝛc.“ Dieß ſchrieb Meßmer im Jahre 1775 und empfahl es noch 1777, und man ſieht alſo daraus, wie feſt ſein Glaube damals noch an die, nicht im Menſchen allein, ſondern im metalliſchen Magnet ſteckende Kraft war. — Der ganze Brief zeigt übrigens Meßmer weder von einer gelehrten, noch von einer, zu einem treuen, phyſiſchen Beobachter geeigneten Seite; aber ſie trägt ſowohl durch ihre völlig incor-recte Schreibart, als durch übertriebene unerwieſene Behauptungen durchaus das Gepräge eines Charla-tans an der Stirne. — Er nahm übrigens damals ſchon neben der metalliſch-magnetiſchen Kraft auch eine im Menſchen befindliche Kraft an, welche er den thieriſchen Magnetismus nannte. Er ſchreibt z. B. in dem eben angeführten Briefe: „Ich kann nicht umhin, Ihnen noch eine Anmerkung zu machen, wel-che zur glücklichen Ausübung der Magnetkur unum-gänglich nothwendig iſt, und welche Sie gar bald überführen kann, daß in uns ein Thieriſcher Magnetismus vorhanden ſey. Eine mit wirk-lichen hiſtoriſchen *) oder convulſiviſchen Zufällen be-

*) Es ſoll wohl heißen „hyſteriſchen“ Zufällen. Aber aus den hyſteriſchen der Schlafrednerinnen werden auch manchmal hiſtoriſche; wie Beyſpiele lehren, daß ſolche junge Wundermamſellen endlich durch eine glückliche Niederkunft zu Stadt- und Landgeſchichten Anlaß gaben.

haftete Perſon ſoll zur Zeit, wenn ſie eine Empfindung von Magneten verſpürt, unterſuchen, welche von den ſie umgebenden Perſonen magnetiſch ſey, oder nicht? Sie kann dieſes bald unterſcheiden, wenn ſie eine nach der andern bey der Hand hält, und Acht giebt, was in ihr vorgeht. Die Perſon, welche ſie unmagnetiſch findet, oder welche keine Veränderung in ſie wirkt, ſoll ſie allein bedienen, dieſe allein darf ſie berühren und ihr alles darreichen. Die übrigen ſollen ſich bey inſtehendem Anfalle beſonders den obern Theilen nicht nähern, wenn nicht alle Zufälle der kranken Perſon ſich verſchlimmern ſollen. — Gleichwie ich in ſtatu paraliſios (ſic) eine beſondere Methode habe, ſo leiden die bisher angeführten Regeln alsdann einige Ausnahme. Da die Wirkung des Magnetens nach unzähligen *) angeſtellten Verſuchen keine andere iſt, als daß dadurch die geſtörte Harmonie wieder hergeſtellt, und die Harmonie erhalten wird, ſo habe ich mit gleich erwünſchtem Erfolg ſelbe an ſchwangeren, gebärenden, Kindbetterinnen und Kindern ſelbſt verſucht." Wien, den 10ten May 1775.

*) Schmeckt etwas ſtark nach Charlatanerie. — So war bey Dr. Gall in ſ. Vorleſungen auch alles nach unzähligen Verſuchen, Unterſuchungen und Erfahrungen erwieſen, daß man oft gar nicht begreift, wo die Herren nur die Zeit und Gelegenheit zu ſolchen unzähligen Verſuchen hernahmen.

Wie Meßmer endlich darauf kam, von der unmittelbaren Anwendung der Magnete ganz abzugehen, iſt mir wohl begreiflich. Der längſt zuvor von dem Königsbergſchen Phyſiker, Teſke, aufgeſtellte Satz, daß man nicht unmittelbar an den Kranken einen Magnet zu bringen nöthig habe, um auf ihn zu wirken, ſondern daß es ſchon genug ſey, wenn ein anderer den magnetiſchen Stab anfaſſe, und dieſer dem Leidenden die Hand reiche, konnte Meßmer leicht auf den Gedanken bringen, daß die metalliſche magnetiſche Kraft von einem Menſchen zum andern übergehe, und daß man die Kranken in der Abſicht nur zu berühren brauche. Bey dieſer Anſicht Teſke's begnügte ſich jedoch Meßmer nicht. Es ſchien ihm darum zu thun zu ſeyn, ſeine Individualität dabey geltend zu machen, und auf eine geheime Weiſe die Harmonie in dem menſchlichen Organismus, mit Zuziehung von Eiſen, herſtellen zu wollen. Die Zufälle des hyſteriſchen Fräuleins hatten ihn allmälig darauf gebracht, daß man mit bloßen Händen die ſeltſamſten Erſcheinungen bey gewiſſen Kranken erregen könne. Er bildete ſich daher, erfüllt noch von ſeiner Anſicht vom Einfluſſe der Planeten auf unſern Körper, und wahrſcheinlich von der Leibnitziſchen und Wolfiſchen Theorie einer Harmonia præſtabilita, die Hypotheſe von einer im ganzen Weltall durch magnetiſche Kraft verbreiteten Harmonie, welche auch zwiſchen Menſchen Statt finde, und vermöge welcher Kraft ein Menſch auf den andern wirken, und ein geſunder Menſch des kranken Arzt durch Berührung

werden könne, wenn er nemlich wiſſe, wie er dieſe Kraft auf den andern übertragen, die geſtörte Harmonie wieder herſtellen, und dadurch die heilſame Wirkung hervorbringen müſſe. Dieſe Art und Weiſe behielt er jedoch vorerſt, als ein Geheimniß, für ſich, denn er hielt es für gefährlich, gleich jeden Laien damit bekannt zu machen; und da that er auch recht daran, denn die Elekricität, und in der Folge der Galvanismus und der Magnetismus, hatten erwieſen, daß jeder Drechsler und Barbierer ſich zuletzt anmaßte, dieſe Heilmittel ohne alle weitere mediciniſche Kenntniſſe auf Kranke anwenden zu können.

Um aber ein recht auffallendes Beyſpiel von ſeiner neuen Heilart zu geben, unternahm er die Kur eines ſeit 14 Jahren blinden Mädchens, welche die Wiener Augenärzte für unheilbar erklärt hatten, der Tochter eines Kaiſerl. Hofkommercienraths, Paradies, welche durch ihre Geſchicklichkeit im Clavierſpielen, indem ſie als blind 67 Concerte ſchon damals meiſterhaft ſpielen konnte, in ganz Deutſchland berühmt war, und von der Kaiſerin Thereſia, vor deren ſie oft ſpielen mußte, eine Penſion von 600 Gulden genoß. Von dieſer, vorgeblich durch den thieriſchen Magnetismus des Dr. Meßmer's ſehend gewordenen Paradies, ſtand ein angeblich von ihrem Vater geſchriebener Brief im 28ſten Stück der privilegirten Berliniſchen Zeitung vom Jahre 1777, worin es heißt: *) „Herr Doktor Meßmer, welcher

*) Auch im Hamb. Correſp. vom Jahre 1777. Nr. 40.

durch ſeine Erfindung des von ihm genannten thieriſchen Magnetismus vor einiger Zeit viel Aufſehen machte, fing die Kur mit meiner blinden Tochter vor ungefähr 4 Wochen an. In wenig Tagen wirkte ſein unbegreifliches Heilungsmittel ſchon mit ſolcher Stärke auf ſie, daß ihre Augen, die, wie ſie wiſſen, ihr immer am Kopfe ſtark hervorſtunden, merklich zuſammenfielen. Die krampfichten Bewegungen derſelben ließen nach, und bald darauf bemerkte man die vorhin ſehr ausgedehnten Pupillen ſich zuſammenziehen, und ihre ruhigen Blicke ließen eine wichtige Veränderung vermuthen. Dieſe traf auch in wenigen Tagen richtig ein. Sie konnte das Tageslicht nicht mehr ertragen, und bey nur zufälliger Näherung einer brennenden Kerze fiel ſie, wie vom Blitze betäubt, zu Boden. Herr Doktor Meßmer ließ ſie hierauf gleich in ſeine Behauſung bringen, und ſetzte mit unermüdeter Sorgfalt ſeine Kur ſo glücklich fort, daß ſie den 9ten dieſes Monats ſchon alle Contursbewegungen der Körper, und auch die Farben, die man ihr kennen lernen, deutlich unterſchied. Seitdem erhält ihr Geſicht von Tag zu Tag

---

den 11ten März. — Das Jahr zuvor hatte Profeſſor Schaffrath bey der Piariſten-Schule zu Wien einem alten Juden, der am ſchwarzen Staar blind war, durch die Elektricität das Sehvermögen wieder hergeſtellt, was viel Aufſehen machte. Nun wollte Dr. Meßmer durch ſeinen Magnetismus auch Blinde ſehend machen.

mehr Stärke und Beſtand. Dieſes Phänomen zu beobachten, und ſich von der Wahrheit einer Sache, die in dem Munde eines jeden Erzählenden träumend oder ſchwärmeriſch ſcheinen muß, mit eigenen Augen zu überzeugen, drängt ſich die ganze Stadt herbey. Sie legt täglich in der Gegenwart der vornehmſten Standesperſonen und der berühmteſten Arzneyerfahrnen die unläugbarſten Proben von ihrem wiedererhaltenen Geſichte ab. Der erſte Leibarzt Ihrer Majeſtät, Herr Baron von Störk, in Begleitung des hieſigen öffentlichen Lehrers der Zergliederungskunſt und der Heilung der Augenkrankheiten, Herrn Doktor Barths, eilte gleich Anfangs herbey. Man beſah den damaligen Stand ihrer Augen; man nahm verſchiedene Prüfungen mit ihrem Geſichte vor, und war endlich von deſſen Herſtellung völlig überzeugt ꝛc. ꝛc."— „Sie ſagte: die Geſtalt eines Hundes ſey ihr weit erträglicher, als jene eines Menſchen. Ueber die Verſchiedenheit der Naſen ſchlug ſie ein lautes Gelächter auf: „„Sie drohen mir alle, ſprach ſie, die Augen auszuſtoßen."" Zur Herzogin von Kingſton, die ſich damals in Wien aufhielt, ſagte ſie: „„Ihre Geſtalt, Madame, erweckt Ehrfurcht und Liebe in mir."" — — Nach dieſer (des Vaters) Erzählung, weiß man nicht, was man glauben ſoll, ob das Fräulein Paradies vollkommen geſehen hat, oder ob ſie alles vergrößert ſahe. Denn wenn man ſo viel ſiehet, daß die Geſtalt einer ſchönen Dame Ehrfurcht und Liebe erwecken kann, ſo muß man recht gut ſehen; wenn man aber in Angſt kommt, die Menſchen möch-

ten einem mit ihren Naſen die Augen ausſtoßen, ſo muß man gewaltig vergrößert ſehen *). Aber eben dieſe Widerſprüche erregten Verdacht, und die Kaiſerin Thereſia, die ſich für das Fräulein Paradies immer intereſſirte, ordnete nun, zu genauer Unterſuchung der Wahrheit der angeblich erhaltenen Sehkraft eine Commiſſion an, bey welcher ſich auch der noch lebende Kaiſerl. Augenarzt, Prof. Barth, befand. Bey dieſer Unterſuchung ergab es ſich bald, daß der Dr. Meßmer und das Fräulein Paradies durch verabredete Zeichen, die durch das Gehör oder auf andere Weiſe von dieſer vernommen werden mußten, mit einander in Bezug ſtehen. Die Commiſſaire befahlen daher dem Wunderdoktor, ſich aus

*) In einer andern Nachricht aus Wien vom 5ten März im Hamb. Correſp. heißt es: „Doktor Meßmer habe ſeine ganze Kurart des blind geweſenen Frauenzimmers aufgeſetzt und der Pariſer Akademie zur Unterſuchung zugeſandt; er zweifle aber ſelbſt noch an der Beſtändigkeit. Der Sehendgewordenen komme alles wunderlich in der Welt vor, und der Menſch ſey in ihren Augen bey weitem nicht das Schönſte der Schöpfung.“ — Und vom 29ſten März: „Das Frauenzimmer, welches Dr. Meßmer von der Blindheit kurirt habe, ſehe noch immer. Nur müſſe ſie allmälig zum Sehen gewöhnt werden, weil ſie ihre Augen allzeit aufwärts richte, und die Nerven (vermuthlich Augenmuskeln) noch nicht gehörig gebrauchen könne. Indeſſen ſeyen noch verſchiedene, die ſeine Kur in Zweifel ziehen.“

dem Zimmer zu entfernen, was dieſer anfangs nicht thun wollte, aber auf wiederholten Befehl thun mußte. Sobald er aus dem Zimmer war, wußte das Fräulein nichts mehr zu unterſcheiden, der Betrug war nun am Tage. Das arme Fräulein fing an zu weinen und zu bekennen, daß ſie gemeynt habe, das Sehen beſtehe darin, daß ein Menſch dem andern von der Beſchaffenheit der Dinge durch Zeichen Nachricht gäbe, und ſie ſey ſo exaltirt von dieſer Sache geworden, daß ſie eigentlich nicht gewußt habe, was ſie thue. Der anweſende getäuſchte Vater des beſchämten Fräuleins war ſo aufgebracht über den betrügeriſchen Doktor, daß er ihm mit dem Degen zu Leibe gehen wollte, und die Kaiſerin, deren die Commiſſion die ſaubere Entdeckung hinterbrachte, befahl, dem Dr. Meßmer anzukündigen, daß er ſich innerhalb 24 Stunden aus Wien entfernen ſolle, wenn er nicht wolle eingeſteckt werden *). Meßmer

---

*) J. A. Murray Oratio de laude Magnetiſmi ſic dicti animalis ambigua. Gotting. 1789. 4. p. 10. "Id quod vero Meſmeri exiſtimationi ſummam ibidem (Vindobonæ) cladem inferebat, fuit dedecta a judicibus, ab Imperatrice conſtitutis, fraus, quam in virgine quadam cœca, Paradies, peritia in fidibus pulſandis inclyta, commiſerat, dum magnete fingebat ſe poteſtatem colores diſtinguendi in eam contuliſſe, judices vero per ſigna quædam reſponſiones illi ſuppeditaſſe aptas recognoſcebant. Unde Vindobonæ intra diem decedere cogebatur."

ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und entfernte ſich über Nacht. Er hätte aber ohnehin in Wien ſich nicht weiter aufhalten und da ſeine Praxis fortſetzen können; denn ganz Wien war über ihn ſchon deswegen aufs äußerſte indignirt, weil er gerade dieſe, um ihrer Geſchicklichkeit in der Muſik willen allgemein geachtete *), und wegen ihrer Blindheit mitleidenswürdige Jungfer, zum Werkzeug ſeiner Charlatanerie mißbraucht hatte **). Dieſe Betrügerey (anders kann man es nicht nennen) hat auch bis auf den heutigen Tag einen ſo ſtarken Eindruck in Wien zurückgelaſſen, daß der Magnetismus ſeit der Zeit dort nie

---

*) Die von Kind auf blinde Tonkünſtlerin ließ ſich viele Jahre öffentlich hören; ſeit ungefähr 20 Jahren aber hat ſie ſolches aufgegeben, und ertheilt jungen Frauenzimmern im Clavierſpielen, im Geſang und Generalbaß Unterricht; komponirt auch Muſikſtücke, indem ſie die Noten mit Zäpfchen auf eine Tafel geſteckt, ausdrückt. Was ſie leſen will, ſetzen ihre Schülerinnen, und ſie betaſtet. Die geſchriebenen Noten hat ſie durch ausgeſchnittenes Kartenpapier kennen gelernt, die auf fünf Linien befeſtigt wurden.

**) Meßmer gab hernach dieſen Vorfall für eine Kabale gegen ihn aus. Allein die ganze Sache war zu allgemein bekannt, als daß er irgend jemand, der in Wien einen Bekannten hatte, damit täuſchen konnte. Das Fräulein Paradies mit ihren ſtockblinden, desorganiſirten Augen zeugete auch bey ihren Reiſen gegen ihn.

den geringſten Beyfall fand, kein Arzt ſich weiter damit befaßte, und er von der Oeſterreichiſchen Regierung durchaus verboten wurde. Es iſt in der That das allerſchlechteſte Mittel, einer guten Sache Eingang zu verſchaffen, ſich dazu eines Betrugs zu bedienen, denn Wahrheit bedarf keiner Schminke. Und wer ſich ſolcher Mittel nicht ſchämt, muß es ſich auch gefallen laſſen, daß man die Wahrheit ſeines Vorgebens bezweifelt, und ihm ſelbſt keine gute Abſicht dabey zumißt. Dr. Meßmer kann auch von einer eigennützigen, geldgierigen und ehrgeitzigen Abſicht nicht gerettet werden, ſo ſehr ihn auch Dr. Wolfart dagegen in Schutz nimmt und angiebt, er ſey durch eine Heurath in den Beſitz eines bedeutenden Vermögens gekommen, als wäre er dadurch gegen Eigennutz geſichert geweſen. Er hatte zwar, wie der verſtorbene Geh. Rath Hoffmann in ſ. Magnetiſten erzählt, eine alte reiche Wittwe geheurathet, die ſo häßlich war, wie die Nacht, aber ihr Vermögen durch Erbauung von Häuſern, Anlegung von Gärten und durch gaſtfreyen Umgang mit ſeinen Freunden u. ſ. w., als wodurch er ſich gegen den Mangel ehelicher Freuden ſchadlos zu halten ſuchte, in Kurzem durchgebracht. Mit Begierde ſtrich er daher die Ducaten ein, welche ihm durch die Empfehlung ſeines Freundes Hell für die magnetiſchen Stäbe, Schienen und Herzen eine Zeitlang reichlich zufloſſen *), bis eben dieſer Freund durch ſeine Er-

*) Hell ließ dieſe magnetiſchen Stäbe durch einen Wiener Künſtler, Ganſer, verfertigen.

klärung, daß Meßmer ihn zu einem Zeugen nehme, wo er nicht zeugen könne, ihm den Handel mit dieſen Magnetſtäben verdarb, und ihn dadurch zu einem Magnetiſiren ohne Helliſche Magnete veranlaßte. Nachdem nun Dr. Meßmer ſeine Rolle auf eine ſo unrühmliche Weiſe in Wien ausgeſpielt hatte, zog er in das Land, wo damals die Charlatanerie zu Hauſe war. Es währte nicht lange, ſo fand er in Paris Bewunderer und reiche Abnehmer ſeines vorgeblichen Geheimniſſes. Zwar wollte ihm die Königl. Franzöſiſche Regierung jährlich 30,000 Livr. geben, wenn er ſeine geheime Heilart vor einer von der Regierung zu ernennenden Anzahl von Aerzten offenbaren und durch Beweiſe an Kranken beſtätigen wolle. Allein Meßmer hatte die Wiener Commiſſion und den Prof. Barth noch nicht vergeſſen, und wollte mit unglaubigen Kunſtverſtändigen nichts zu thun haben. Er gab vor, eine öffentliche und unbedingte Bekanntmachung ſeines Mittels könnte zu dem größten Mißbrauch Anlaß geben, den er verhüten wolle. Da er noch dazu durch ſeinen Magnetismus der ganzen Medicin eine Totalreform ankündigte, und alle bisherige Arzneywiſſenſchaft und -Kunſt für irrig und mörderiſch erklärte, ſo machte er ſich, natürlich, weder die Facultät, noch die practiſchen Aerzte in Paris zu Freunde; und wurde mit erſterer bald in einen langen Streit verwickelt. Es gelang ihm indeſſen, doch einen franzöſiſchen Arzt, Deslon, auf ſeine Seite zu bringen, dem er ſein Geheimniß für Geld und gute Worte mittheilte, und von dem er öffent-

lich verſicherte, daß es ein Mann nach ſeinem Herzen ſey, der die Wahrheit, wie er, liebe, und ſolche ohne Erröthen anſähe. Die Eintracht währte aber nicht lange; Meßmer ſprach dem Jünger die wahre Kenntniß ſeiner Lehre öffentlich ab, und dieſer hingegen behauptete, daß er das Geheimniß für ächt bezahlt habe, und alſo in deſſen Beſitz ſeyn müſſe, oder betrogen ſey. Kurz, Meßmer und Deslon brachen öffentlich, und jeder hielt auf eigene Rechnung eine Kriſenkammer und einen magnetiſchen Zuber, in den ſie, wie die Indiſchen Zauberer, die magnetiſche Kraft hinein gebannt zu haben vorgaben, und nun im Stande ſeyen, zu binden und loszulaſſen. An dieſem Baquet mußte jedem, der zum erſten Mal hinzugelaſſen wurde, wunderlich zu Sinn werden. Man denke ſich ein düſteres Zimmer, in deſſen Mitte ein großer Zuber ſteht; in dem Zuber ein Dutzend Bouteill n; aus den mit Waſſer gefüllten Bouteillen gehen Dräthe herauf durch Löcher eines Deckels, dieſe an eiſerne bewegliche Stangen und durch die umgebogenen Dräthe und um die Stangen läuft ein langes Seil; alle, die ihr Heil aus dem Zuber erwarten, ſetzen ſich in einen Kreis, Herren und Damen, machen ſich das Seil um den Leib, ergreifen einander bey den Daumen, berühren einander mit den Knien und großen Zehen, und richten nun in feyerlicher Stille ihre ganze Aufmerkſamkeit auf den Magnetiſeur, der, wie ein Zauberer, um den Kreis herum gehet, bald den einen Kranken ſtarr anſiehet, die andere Kranke mit der biegſamen Stange berührt, gegen die dritte den

Finger ausſtreckt, die vierte ſtreicht, oder an dem Seile ſchüttelt. Auf einmal fällt die eine Kranke in Ohnmacht, die andere kriegt Convulſionen, die dritte ahmt ſie nach, und ſchreyt, wie ein epileptiſcher, und bald ſiehet es in der Kriſenkammer aus, wie unter den Waiſenkindern in Haarlem, oder in einer Quäckerverſammlung in England. Püſegür, der Vernünftigſte unter den Jüngern Meßmer's, nannte dieſe Kriſenkammern ſelbſt die Hölle, wo Heulen und Zähnklappen ſeyn wird.

Thorheiten ſtecken an, zumahl wenn das Klima und die Witterung günſtig iſt. Das Ende der ſiebenziger und die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, waren die Epoche der geheimen Geſellſchaften. Der geiſtliche Jeſuitenorden war untergegangen, und die politiſchen gingen auf. Ueberall bildeten ſich geheime Geſellſchaften, welche, zumahl in Frankreich, die Vorſchulen der Freyheit und Gleichheit, und der Krater des alles umſtürzenden und unter ſeinem Schutt begrabenden Pariſer Berges wurden. Die neue Kunſt, Kranke durch Meßmerismus geſund zu machen, ging in kurzem in drey Hauptgeheime Geſellſchaften, und etlich und zwanzig Filial-Geſellſchaften über. Die drey Hauptſyſteme waren das Meßmeriſche, Barberiniſche und Pyſegüriſche. Die Harmoniſche Geſellſchaft in Lyon und Straßburg, die Schulen in Genf und an andern Orten zogen viele Mitglieder, auch von Deutſchen, an ſich. Grafen, Edelleute, reiche Privatperſonen und müſſige Offiziere ließen ſich in dieſe Geheimniſſe einwei-

hen, und wurden die beſten Kunden für den Meiſter. Da vorzüglich junge hyſteriſche Damen ſich in die Kriſenkammern begaben, und an dieſen die Kur am beſten anſchlug, ſo wollten ſolche Herren auch Frauenzimmerärzte werden. Hätte Meßmer behauptet, daß man mit ſeiner Kunſt nur den Marasmus alter Weiber kurieren könne, oder hätte er nur ſolche Frauen, wie ſeine eigene, dahin gezogen, ſicher hätte ihm kein reicher Herr einen Liard für ſein Geheimniß gegeben. Das Baquet verlohr endlich ſeine Neuheit und ſeinen guten Ruf, nun gingen die Wundermänner mit ihren Kranken ins Freye und banden ſie an die Bäume, die ſie magnetiſirt zu haben vorgaben. Endlich magnetiſirte ſogar ein Burgundiſcher Bauer in den Wirthshäuſern. Aber dieſer ganzen Harlequinade machte auf einmal die Revolution in Frankreich ein Ende. Die magnetiſchen Züber wurden umgeſtoßen und dafür Guillotinen errichtet; die magnetiſirten Bäume verwandelten ſich in Freyheitsbäume mit einer rothen Mütze, die Convulſionen ſteckten ganz Frankreich an, und Hunderttauſende ſtarben daran. Meßmer eilte, ſeinen Kopf und ſein Schäfchen, das er geſchoren hatte, in Sicherheit zu bringen, und ſetzte ſich an den heimiſchen Ufern des Bodenſees, um da in Ruhe zu verzehren, was er in Frankreich geſammelt und aus dem Schiffbruch gerettet hatte. So wie Dr. Gall jetzt in der Hauptſtadt von Frankreich verzehrt, was er in Deutſchland ſammelte.

In Deutſchland wollte Meßmerismus nie ein Anſehen gewinnen. Deutſche Aerzte verwar-

ſen nicht die Einwirkung eines Menſchen auf den andern, und ein Dr. Gmelin, Weinhold u. a. machten Verſuche, ohne alle Larve eines Geheimniſſes, und ohne gewinnſüchtige Charlatanerie. Meßmer ſchien froh zu ſeyn, daß ſeiner dabey nicht weiter gedacht wurde, und gewiß fiel es ihm nie im Schlaf ein, daß noch vor dem Ende ſeines Lebens *) Weiſe aus dem Abendland kommen werden, ihn anzubeten; oder daß noch ein Jünger kommen würde, und wie Eliſa den Elias bitten: „daß ſein Geiſt bey ihm ſeyn möge zwiefältig!“ **) Wie Eliſa den Mantel aufhob, der dem Elias bey der feurigen Himmelfahrt entfallen war, ſo hob der Jünger die Papiere von Meßmer auf, und wie Eliſa mit dem Mantel ins Waſſer ſchlug, daß es ſich theilte, und er hindurch gehen konnte, ſo ſchlug der Jünger mit den Papieren zwiſchen die Unglaubigen. — Aber Meßmer hatte doch wirklich Kranke geſund gemacht! — Freylich! Aber nicht durch die Kraft ſeiner Magnete, noch

---

*) 2 Buch der Könige im 2ten Cap. v. 9 — 19. — Als Dr. Gall von Wien auszog, und den Staub von ſeinen Füßen ſchüttelte über der unglaubigen Stadt, wo war er freudiger aufgenommen, als in Berlin? Und als Dr. Meßmer ſich dem Grabe nahete, wer wanderte zu ihm, und bat um ſeinen Geiſt und ſeinen Mantel? — Berliner.

**) Er ſtarb zu Mörsburg am Bodenſee nach 5tägiger Krankheit an den Folgen eines Schlages am 5ten März 1815 im 81ſten Jahr ſeines Lebens.

durch die, welche von ſeinem Körper ausging, allein, ſondern durch die ungewöhnlichen, zuvor unbekannten, Staunen erregenden, und beſonders nervenſchwache Frauenzimmer erſchütternden Anſtalten, durch myſtiſche Händebewegungen, und durch den Ruf der Wunderwirkung, der vor ihm herging, und ihn überall begleitete, bis das Ganze in eine Gaukeley ausartete, die es vor jedem Vernünftigen lächerlich machte, und auch dem Guten ſchadete, was daraus hervorzugehen angefangen hatte *).

---

*) Der Weg, den jetzt Hr. Prof. Wolfart eingeſchlagen hat, dem Meßmerismus wieder aufzuhelfen, iſt nicht dazu geeignet, die Einſichten in die Einwirkung eines geſunden Menſchen auf einen Kranken zu erweitern. Meßmer's Theoreme, in das myſtiſche Gewand der modernen Weiſen gehüllt, die ſich das Anſehen geben, als wüßten ſie im Himmel und auf Erden, wie ein guter Lohnbedienter in einer großen Stadt, überall Beſcheid, ſind für Uneingeweihte eine Apokalypſe, welche ſich als Obscurum per idem obscurum nicht erklären läßt. Die Kupfer aber, welche das Werk erklären, und uns den Himmel aufſchließen ſollen, kommen mir vor, wie die Abbildungen von der Stadt Gottes in den Kinderbibeln. Es hats kein Auge geſehen, es iſt nur in eines Menſchen Kopf gekommen. — Ein kluges Kind fragte einſt: ob denn ein Maler das Alles ſo geſehen habe, daß man es habe in Kupfer ſtechen können? Die Mama ſagte: Nein, liebes Kind, geſehen hat er es nicht, aber er hat es ſich ſo vorgeſtellt. — "O, antwortete der kleine Junge, das kann ich auch."

Auch Joh. Joſ. Gaßner, ein Jeſuit, ehemaliger Pfarrer zu Klöſterle in Oberſchwaben, nachher Hofkapellan und Teufelsbeſchwörer bey dem Biſchoff von Regenſpurg, hatte in den ſiebenziger Jahren des vorigen Säkuli mit ſeinem Berühren, Schütteln, Rütteln, Anfahren, Drücken und Seegenſprechen Wunder gethan. Er ſelbſt ſchrieb: „Auf die gebrauchten Exorcismos, durch welche der Satan beſchworen wird, ſehen die Blinden, die Tauben hören, die Krummen gehen, die Fieberhaften, Gichtbrüchigen und Waſſerſüchtigen werden geſund, die Teufel fahren aus, und die Verzagten, Kleinmüthigen und Verwirrten erhalten die Ruhe ihres Herzens. Dieß bekennen die Patienten ſelbſt; dieß ſehen andere Leute, die Hirn und Augen im Kopf haben, wie jene, die alles verneinen. Wenn man dennoch auf das Verneinen immer ſeine Stärke ſetzen will, zeigt nicht eben dieß eine recht große Schwäche des Geiſtes?" *) Gaßner hatte darin ganz recht, daß das Abläugnen einer Sache ohne alle Unterſuchung der Wahrheit keine Geiſtesſtärke, ſondern eine Schwäche des Verſtandes anzeige. Aber es beweißt auch keine Kraft des Geiſtes und keine Klugheit, mit dem gutmüthigen Caſp. Lavater zu glauben, der,

*) Joh. Joſ. Gaßner's Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchneriſchen Intelligenzblatt vom 12ten Nov. wider ſeine Gründe und Weiſe, zu exorciren ꝛc., gemacht worden. 3te Aufl. Sulzbach 1775. 8. S. 16.

mehr als einmal über Betrügerey ertappte, Gaßner habe wirklich böſe Geiſter, Dämonen, Teufel u. d. g., durch die Kraft des göttlichen Worts ausgetrieben, und Kranke geſund gemacht. Gaßner mochte immerhin Kranke geſund gemacht haben, ſo ging die Heilung auf eine natürliche Weiſe zu *).

Die böſen Geiſter, welche in den erſten Zeiten des neuen Teſtaments die Menſchen in ihrer Gewalt oder beſeſſen hatten, heißen in der griechiſchen Grundſprache des neuen Teſtaments Δαίμων und Δαιμόνιον, und die von dem Dämon beherrſchten Menſchen: Δαιμονιζόμενοι, dæmoniaci. Daimon aber bezeichnete bald einen guten, bald einen böſen Geiſt, vorzüglich den Genius des Menſchen, den Geiſt, der den Menſchen regiert. Auf den Gedanken, daß der Menſch durch einen Geiſt regiert und zu ſeinen Handlungen beſtimmt werde, verfällt der Menſch, ſobald er aus ſeinem thieriſchen Zuſtand heraustritt. In Mutterleibe iſt der Menſch in einem Pflanzenzuſtande; nach der Geburt aber, ohne alle Kultur, in einem völlig thieriſchen Zuſtande. Auf dieſer niedrigſten Stufe, in welcher er noch dazu unter den reiſenden Thieren ſteht, hat er keine Ahndung von einem geiſtigen Weſen. Er iſt ſcheu vor Schattenbildern,

*) Der Hofrath und Ritter Zimmermann hatte ſogar aufrichtig bekannt, daß Gaßner Kranke geheilt habe, die er nicht heilen konnte. S. Bibl. für Phyſiker, von J. D. Metzger. 1 Bd. 2 St. Königsberg 1788. 8. S. 297.

wie ein wildes Thier; aber ein höheres Weſen über ihn kennt und ahndet er nicht *). So bald er hingegen nur auf die erſte Stufe der Menſchheit tritt, und ſeine ſchlafende Vernunft erwacht, ahndet er ein geiſtiges Weſen, zu allererſt aber ein böſes Weſen. Aus der thieriſchen Furcht und Scheue, geht er zur menſchlichen über. Alle wilden Völker, ſo weit man ſie kennt, erkennen daher weit früher einen böſen Geiſt, einen Teufel, als einen guten Geiſt, eine wohlthätige Gottheit. Die Abiponer in Südamerika kennen kein höchſtes Weſen; aber einen böſen Geiſt, einen Teufel, halten ſie für ihren eigenen und der Spanier Großvater, der dieſen prächtige Kleider, Silber und Gold, ihnen ſelbſt aber Pferde und hohen Muth zum Erbtheil hinterlaſſen habe **). Eben ſo die Einwohner auf den Nicobariſchen Inſeln. Von einer guten Gottheit wollen ſie nichts wiſſen; aber einem böſen Dämon, den ſie Jwih nennen ***),

---

*) Der thieriſche Waldneger, Buſchmann in Afrika und Neuholland; die Puliſhis in Hindoſtan, die Bedahs in Ceylon, und die Vediagal in Neuholland, welche dem Orangutang in Borneo und dem Kimpezey in Angola, nach unſers ſeel. Meiners Stufenleiter der Humanität, näher ſtehen, als dem gebildeten Menſchen.

**) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 18. Bd. Weim. 1815. 8. S. 224.

***) Jwih kommt wahrſcheinlich, als Onomatopœia, von dem Ruf einer Nachteule. Denn, ſpricht man es ſcharf und ſchnell aus, ſo iſt es der Ruf einer auch

ſchreiben ſie alles Unglück und alle Krankheiten zu. Die Einwohner der Inſel Nankauvery ließen ſich auch durch etlich und zwanzig Chriſtliche Miſſionaren, die nach und nach von Dännemark dahin geſchickt wurden, von ihrem Jwih nicht abbringen, und mit der Lehre vom guten Gott und dem Erlöſer der Menſchheit war nichts bey dieſen, noch auf der niederen Stufe der Menſchenvernunft ſtehenden Inſulanern auszurichten. So weit waren ſie jedoch in der Lehre vom Teufel, daß ſie glaubten, von Natur ſeyen ſie ganz gut, und ſie an und vor ſich thuen nichts Böſes, ſondern das thue alles der Jwih. Gerade wie noch auf den heutigen Tag manch chriſtlicher Europäer ſich entſchuldiget, er hätte das und das Böſe nicht gethan, wenn ihn der Teufel nicht dazu gebracht, verführt und beſeſſen hätte *). Alle noch wenig gebildete Völker errichteten daher ſeit den älteſten Zeiten

---

bey uns ſich aufhaltenden kleinen Eule. Die bey Nacht ſtreichenden Eulen werden aber auch noch in Deutſchland für ein Teufelsheer oder den wilden Jäger gehalten.

*) Allg. Geograph. Ephem. 1815. Decemb. S. 389. So kommt auch der Name Grigri, welchen die Neger dem böſen Weſen, das alle Krankheiten und den Tod der Menſchen bewirkt, aber auch ihren Amuleten dagegen beylegen, gewiß von dem Ruf eines Thiers, das wie eine Unke, Schlange oder Eule im Dunkeln ſchleicht, und welcher Thiere Geſchrey oder Geziſch immer etwas Schauerliches in nächtlicher Stille hat.

der Menſchengeſchichte dem böſen Dämon Altäre, machten ſich Bilder davon nach ihrer Phantaſie und opferten demſelben, um den böſen Geiſt zu gewinnen, daß er ſo wenig, wie möglich, ihnen Böſes thue. Schritt die Vernunſt in ihrer Entwickelung fort, ſo kam ſie allmälig auf ein gutes Weſen, und ſetzte dieſes erſt neben das böſe, und dann über daſſelbe. Aber böſe untergeordnete Weſen behielt die Vernunſt und die Offenbarung in allen Zeiten bey. Hatte ſich die Vernunſt einmal zu dem Gedanken erhoben, daß das Gute, Erhabene, Sittlich-Schöne und -Große nur durch einen guten Geiſt, einen Ευδαίμων bewirkt werde, ſo reihete ſich ſehr natürlich, als zweyte Vorſtellung an dieſe, der Gedanke, daß das Böſe im Menſchen und durch den Menſchen von einem böſen Geiſt, der ſchlechtweg δαίμων hieß, oder auch κακοδαίμων, bewirkt werde; denn es ſtritt ja mit der Vernunft, daß der gute Geiſt auch das Böſe bewirken ſolle, oder dieſes ohne Wirkung eines geiſtigen Weſens geſchehen könne, während das Gute durch ein ſolches geiſtiges Weſen bewirkt würde. Es war daher ſehr natürlich, daß ein Volk, das an einen guten Geiſt, der den Menſchen regiere, und in ſeinen Handlungen leite, glaubte, ebenfalls an einen böſen Geiſt glauben mußte, weil beyde Vorſtellungen unzertrennlich mit einander verbunden ſind. Der gebildetere Verſtand hielt ſich jedoch immer mehr an die Wirkungen des guten Geiſtes, der ungebildete an die Wirkungen des böſen Geiſtes. Je finſterer es daher mit dem Verſtande der Menſchen ausſahe, deſto

mehr waren ſie in allen Zeiten und unter allen Völkern geneigt, ihre Phantaſie mit den Wirkungen des böſen Geiſtes zu beſchäftigen. Nicht das unmoraliſche Böſe allein, auch das Phyſiſche mußte durch den böſen Geiſt, oder durch viele untergeordnete böſe Dämonen bewirkt werden. So war der Volksglaube der Iſraeliten und ihrer angränzenden Nachbarn zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel, und ſo war er noch im vorigen Jahrhundert an vielen Orten in Deutſchland.

Nach dieſem im ganzen Orient verbreiteten Volksglauben richteten daher auch die erſten Geſchichtſchreiber des Lebens und der Lehren Jeſu ihre Geſchichten ein; daher finden wir die ganze Geſchichte mit Erzählungen von Menſchen, welche von Dämonen regiert und von dieſen geplagt ſeyn ſollten, angefüllt. — Dem heiligen, guten Geiſt, πνεῦμα ἅγιον, war der unſaubere, böſe Geiſt, πνεῦμα ἀκαθάρτον, entgegengeſetzt. — Dieſe böſe Dämonen brachten, nach dem herrſchenden Volksglauben, unter anderem auch die Krankheiten hervor, welche mit auffallenden Nervenzufällen, mit Zuckungen und außerordentlicher Muskelſtärke, Wahnſinn und Raſerey verbunden waren. Juden und Griechen glaubten in ſolchen Krankheiten, die außerordentliche Wirkung eines höheren Weſens zu erkennen. Die Griechen, zu den Zeiten Hippokrates, ſahen in allen ſolchen Krankheiten, die ſie nicht aus natürlichen Wirkungen zu erklären wußten,

etwas Göttliches, Θεῖον *); und wie noch jetzt die Orientalen, beſonders die Muhammedaner, die verrückte Menſchen für Menſchen, die von einem höheren Weſen regiert werden, für etwas Heiliges halten; ſo hatten die Griechen und Römer ihre heilige Krankheiten, ἱερὰ νȣσήματα, morbos sacros, wie Rothlaufentzündung und Epilepſien, wovon erſtere noch bey dem gemeinen Volk in Deutſchland "das heilige Werk" heißt. Aber ſchon Hippokrates ſpottete darüber und ſagte, wenn dieſe Krankheiten wegen dem Wunderbaren, was ſie an ſich haben, heilig ſeyen, ſo müſſen noch viele Krankheiten heilig ſeyn; die Menſchen aber, die zuerſt ſolche Krankheiten heilig genannt haben, ſeyen Charlantane geweſen, welche ihre Betrügerey und Unwiſſenheit hinter die Heiligkeit verſteckt haben **).

---

*) Θεῖον war ihnen nach Fœsius Numen, divina natura, rerum humanarnm præcipua causa & in rebus humanis principatum obtinens; id quoque, quod a Deo est, aut quod est incomprehensibile, ut Deus, et cujus causam neque sensu, neque cogitatione assequi possis; το θεῖον ἐν τῇσι νȣ́σοισι, das Göttliche, Unbegreifliche, Unerklärliche in den Krankheiten.

**) Hippocrates περὶ ἱερῆς νούσȣ. „Si propter admirationem divinus (morbus) censetur, multi morbi sacri erunt & non unus. — Cæterum qui primi hunc morbum sacrum esse pronunciaverunt, tales homines mihi esse videntur, quales etiam nunc sunt magi et expiatores et circulatores et quidam arrogantes,

Dasjenige Teufelaustreiben Chriſti, deſſen die Evangeliſten Matthäus, Marcus und Lucas erwähnen, wobey die Dämonen unter eine Schweincheerde gefahren ſeyn, und die Thiere ins Meer geſtürzt haben ſollen, war oft den Spöttern ein Stein des Anſtoßes; allein ſobald wir die Begebenheit erzählen, wie ſie ſich wahrſcheinlich zutrug, und wie man in unſern Tagen eine ſolche Begebenheit mit Weglaſſung alles, was dem Teufel zugeſchrieben wird, erzählen würde, ſo wird dies ganze Ereigniß ſehr natürlich und unanſtößig. Chriſtus kam mit ſeinen Jüngern und wahrſcheinlich vielen andern, die ihm folgten, in die Gegend eines großen Landſees, an deſſen Ufern ein Berg war, auf dem eine große Schweincheerde weidete, und in deſſen Felſenhöhlen, die zu Grabhöhlen dienten, ſich zwey raſende und nackende Menſchen aufhielten, die oft von den Ketten und Feſſeln abgeriſſen waren, mit welchen man ſie feſthielt, und jetzt die Gegend des Sees ſo unſicher machten, daß niemand dieſelbe Straße wandeln konnte *). Als nun dieſe

---

qui se vehementer pios esse simulant, et amplius quid scire. Hi itaque consilii ac mentis inopiam obvelantes et prætexentes divinitatem, quum nihil haberent, quod exhibitum prodesset, ut ne manifesta fieret ipsorum ignorantia, sacram hanc affectionem esse pronunciarunt &c. — Vid. Ed. Van der Linden. L. B. T. II. p. 325.

*) Noch auf den heutigen Tag giebt es Gegenden in Egypten, Syrien und Indien, wo ſolche verteufelte Kerls, δαιμονιζόμενοι, die man Santons nennt,

wahnſinnigen Menſchen Chriſtum mit viel Volk auf ſich zukommen ſahen, (die man für Beſeſſene hielt, weil ſie eine ſo außerordentliche Körperkraft hatten, daß ſie Ketten zerbrachen, welche ein geſundrr Menſch nicht zu zerreißen im Stande war,) und wahrſcheinlich vermutheten, daß man ſie wieder einfangen und an Ketten legen wolle, ſo ſchrien ſie: O Mann Gottes, was haben wir denn dir gethan, daß du uns quälen willſt? Wir wollen ja ruhig ſeyn. — Gerade wie es manchmal die Wahnſinnigen in den Tollhäuſern machen, wenn ſie den Aufſeher mit dem Correctionsbeſen ankommen ſehen, und beſorgen, daß ihnen der Arzt das heilſame Teufelaustreibende Mittel aufs Neue verſchreibe: Verbera, carcer, fames. — Der eine Wahnſinnige ward ſogleich ruhig; der andere aber, der doch nicht recht trauen mochte, bat, man möchte ihm erlauben, unter die

---

und in Indien Fakirs, ſich in Höhlen ganz nackend aufhalten, und die Vorübergehenden, beſonders aber die Weibsleute, anfallen und mißbrauchen. Da die Türken die verrückten Menſchen für heilig, und die Hindus ſolche Beſtien von Fakirs ebenfalls für heilig halten, ſo thut man ihnen nicht nur nichts zu leide, ſondern die Weibsleute ſchätzen ſich noch glücklich, wenn dieſe Kerls über ſie kommen. Als die Franzoſen aber in Egypten waren, ſo prügelten ſie die Santons weg, wenn ſie einen über einem Weibsmenſch antrafen, und ſpielten ſelbſt die Rolle des Santons. S. Galland tableau d'Egypte. T. II. p. 24.

Schweineheerde zu laufen. Was Wunder, daß die ſcheuen Thiere vom Berge herab in den See ſich ſtürzten. Jagt doch oft ein kleiner Hund eine große Schweineheerde auseinander, wie viel mehr ein raſender Kerl, vor dem ſelbſt die Schweinehirten flohen, und die Heerde im Stiche ließen. Sollte es doch einem großen Naturphiloſophen ſchwer geworden ſeyn, eine ſolche ſcheue Heerde von Suken in Ordnung zu bringen *).

Daß dieſe tollen Kerls ſagten, ſie ſeyen beſeſſen, und eine ganze Legion Dämonen wohne in ihnen, das iſt nichts Beſonderes, das haben hundert andere verrückte Menſchen auch geſagt, und manchmal noch mehr als eine Legion böſer Geiſter angegeben **),

---

*) Okens Lehrbuch der Naturgeſchichte, 1813. 8. 1 Thl. S. 39.: "Ich war leider! gezwungen, zuerſt zu verſuchen, ob es möglich ſey, der Chemiſten und Mineralogen Schweineheerde der Metalle in einen wohlvertheilten Pferdeſtall zu treiben."

**) "Statuit etiam Gaſsner in obſessorum corpore non unicum, ſed saepe numeroſum daemonium inesse: neque quemadmodum in Evangelio usque ad Legionem, sed ad centum millia, ad millionem, ad *milliones decem*. Hocque tam certo novit, quemadmodum ex Episcopali protocollo constat, ut cum in obsesso quopiam, ubi diabolorum ibi habitantium princeps, de numero rogatus, eum millionum septem esse mendax dixisset, Gaſsnerus sciret esse mendacium; sic ut demum coacto per illum ſpiritu, et se in solo hoc homine numero *decem mil-*

und daß die Evangelienſchreiber das nacherzählten, das muß man ihnen als eine Menſchlichkeit zu gut halten, wie diejenige, daß der eine Geſchichtſchreiber ſagt, es ſeyen zwey Beſeſſene geweſen, und die beyden andern, es ſey nur einer geweſen *). — Wahrſcheinlicher aber iſt es, daß es zwey Wahnſinnige waren, wovon der eine zwiſchen die Schweine lief, daß ſie ſich in den Galiläiſchen See ſtürzten, und ſich dann wieder in eine Grabhöhle verbarg, weil er wohl denken konnte, die Gadarener werden ihn züch-

---

lionum daemonum inesse fatente, eum de veritate tandem prolata laudaret." A. DE HAEN de miraculis liber. 1776. 8. p. 151. — In der Geſchichte des heil. Antonius kommt vor, daß er von 10,000 Teufeln auf einmal verſucht worden, und der berühmte Maler Jac. Callot hat ſelbſt eine ganze Legion ſolcher Dämonen als geflügelte und geſchwänzte Unthiere nach ſeiner Phantaſie gezeichnet. Wahrſcheinlich war der hypochondriſche Antonius in der Wüſte unter eine Affenheerde gerathen, die er für Teufel hielt. — Wie viele verrückte Weiber im 13, 14 und 15ten Säkulo haben ausgeſagt, daß ſie mit dem Teufel auf den Blocksberg gefahren, und da mit vielen Teufeln getanzt und gebuhlt haben, und haben ſich darauf verbrennen laſſen; und doch glaubt heutiges Tages kein einziger vernünftiger Menſch mehr, daß auch nur Eine Hexe mit dem Teufel zu Tanz geritten ſey.

*) Nach Matthäus, Cap. 8, waren es zwey beſeſſene Gergeſener, nach Marcus und Lucas aber nur einer. Nach Lucas, Cap. 10. v. 27, war es ein Mann aus der Stadt Gadara.

tigen, daß er ihre Schweine in den See jagte, und ihn wieder in Feſſeln legen. Aber die Schweinehirten, die den Kerl hätten aufhalten ſollen, machten es, wie alle dergleichen Miethlinge, ſie liefen davon, gingen in die Stadt, und ſagten: ſie können nichts dafür, daß die Schweine in den See geſprungen ſeyen, denn der Mann Gottes habe den Teufeln, die in dem Kerl geſeſſen haben, erlaubt, unter die Säue zu fahren *). Die Einwohner (keine Juden, denn die hielten keine Schweine) kamen darauf zu Chriſto und baten, daß er doch aus ihrem Weichbild ziehen möge; denn es kam ſie die Furcht an, wenn er noch mehr Teufel austriebe, jagen dieſe ihre übrigen Viehheerden auch vollends in's Waſſer. — Der andere Wahnſinnige, d. i. beſeſſen geweſene, ſaß ganz ruhig bey Jeſu, als ſeine Mitbürger aus der Stadt kamen, und war nun ſo vernünftig, daß er ein Kleid angezo-

*) Wenn die Bauern ein kolleriges Pferd haben, das mit dem Reiter durchgeht und nicht zu bändigen iſt, ſagen ſie noch auf den heutigen Tag: "Der Gaul hat den Teufel im Leibe." In Salzburg wurden ehemals die Pferde des Erzbiſchoffs am Feſte des heil. Antonius vor die Kapelle dieſes Heiligen am Dom aus dem Marſtall geführt, und von einem Mönch exorcirt, mit Weihwaſſer beſprengt und benedicirt, mit den Worten: "Exorcizo te dæmon, & admoneo, ut exeas atque recedas de istis animalibus, nec unquam revertaris. Jetzt ſtehen Huſarenpferde in dieſem Marſtall, und die Huſaren verſtehen in der Regel beſſer, den Pferden die Teufel auszutreiben, als die Mönche.

gen hatte, und ſich ganz ſtill verhielt, damit ſie ihn nicht beym Kopf nähmen, und an ihm ſich für den Verluſt ihrer Schweine rächten.

In dieſer Erzählung liegt freylich gar nichts Wunderbares, aber doch eine vernünftige Anſicht der Begebenheit. Und der wäre zu bedauern, zu deſſen Religionsbefeſtigung der Glaube nothwendig wäre, der Stifter ſeiner Religion habe die Gadarener um zweytauſend Schweine gebracht, indem er eine Legion Dämonen in ſie geſchickt habe, daß die Beſtien raſend ins Waſſer ſich ſtürzten *). Wie vermöchte eine ſolche That, wäre ſie auch ein noch ſo großes Wunder, ſich mit der Nächſtenliebe vertragen, die doch eben dieſer Religionsſtifter, als das zweyte Grundprincip

*) Aus der Erzählung der Evangelienſchreiber, nach damals herrſchendem Volkswahne, ſiehet man wohl, daß die Meynung herrſchend war, daß die Dämonen von Menſchen zu Thieren ꝛc. übergehen. Ferner, daß dieſe Dämonen im Waſſer, wie im brennenden Feuerpfuhl, ja lieber in jenem, als in dieſem, ſich aufhalten. Denn die Dämonen-Legion ſoll ſich, nach Markus, einſtimmig zur Gnade ausgebeten haben, Chriſtus möchte ihnen nicht befehlen, in die Tiefe, in den Ort der Qual, in den Höllenpfuhl zu fahren, ſondern erlauben, in die Säue und mit dieſen ins Waſſer überzugehen; — und Chriſtus ſollte auf Koſten von unſchuldigen Einwohnern einer Stadt den böſen Geiſtern eine Gnade erzeigt, und dieſen eine abſcheuliche Bosheit erlaubt haben? O sancta simplicitas!

ſeiner neuen Lehre: "Liebe Gott, und deinen Nächſten als dich ſelbſt!" ſo eindringend empfahl?

Mit allen Beſeſſenen hatte es wahrſcheinlich dieſelbe Bewandtniß von jeher, wie mit allen Zauberern und Hexen; ſie beſtanden in dem Volkswahn, und wurden ſo lange für wahr gehalten, als der Verſtand des Menſchen noch eine geringe Einſicht von der Beſchaffenheit der Natur und ihren Wirkungen hatte. Daher glaubte in ſolchen Zeiten, wo die Naturwiſſenſchaft noch auf einer niederen Stufe ſtand, alles daran, Hohes und Niederes, Geiſtliches und Weltliches, Gelehrte und Ungelehrte. Lehrer der ſanften, menſchenfreundlichen Religion Jeſu verübten darüber aus heiligem Eifer die größten Grauſamkeiten, und lehrten die abſcheulichſten Abſurditäten; Obrigkeiten und Rechtsgelehrte übten die größten Ungerechtigkeiten aus, und ſelbſt die Aerzte, die in dieſen finſtern Zeiten lieber "hohe Meiſter in Phyſika, als in Erzeney" genannt ſeyn wollten, waren doch ſo an den Glauben von Zauberey und böſen Weſen gefeſſelt, daß ein Mann, wie Wierus, der Muth hatte, öffentlich gegen das Teufels-Patrocinium aller vier Facultäten aufzutreten, und zu behaupten, daß es mit den wunderlichen Anfällen vermeynter Hexen, als verrückter oder hyſteriſcher Weibſen, und ihrem Schwimmen auf dem Waſſer *), eine ſehr natürliche Bewandtniß

*) Bekanntlich beſtand die Hexenprobe darin, daß man einer Weibsperſon, die für eine Hexe gehalten wur-

habe, eine höchſt ſeltene Erſcheinung war. Auch die aufgeklärteſten Männer der damaligen Zeit, ſelbſt

---

de, Hände und Füße zuſammen band, und ſie in einen Teich warf. Schwamm ſie, ſo wars ausgemacht, daß ſie eine Hexe ſey. Oft war es nun eine hyſteriſche, mit Blähungen angefüllte Frau, welche die Flatulenz nicht unterſinken ließ, und um derentwillen ſie lebendig verbrannt wurde. Eine andere Probe war ihr Gewicht. Zu Oudewater, einem kleinen holländiſchen Städtchen bey Utrecht, war noch vor hundert Jahren eine von Kaiſer Carl V. privilegirte Hexenwage, und die Oudewaterer hatten das Recht, jedes Weibsbild von dem Verdacht der Hexerey frey zu ſprechen, das über 30 Pfund wog. "Wannenhero, (ſo erzählt von Uffenbach in ſ. Reiſen, 3. Bd. S. 294.) nicht allein aus ganz Niederlanden, ſondern auch aus Deutſchland unzehliche Leute dahin gebracht worden, auch viele, um ſich von dem Argwohn und Bezüchtigung zu befreyen, hätten wägen, und ein Atteſtat ihrer Unſchuld geben laſſen. Denn man habe ſelbiger Zeit veſt geglaubt, es könne keine Hexe dreiſig Pfund wägen." — Natürlich, wie wollte ſie denn ſonſt durch die Lüfte reiten? — Als der berühmte Reiſende, J. G. Keyßler, im Anfange des vorigen Jahrhunderts (zwiſchen 1720 — 30) in Ungarn war, wurden gerade drey Weiber und ein Mann wegen beſchuldigter Hexerey lebendig verbrannt, und das Jahr zuvor war der Stadtrichter mit ſeiner Frau und 34 andern Perſonen, wegen Bündniſſe mit dem Satan, zu Segedin in Ungarn lebendig verbrannt, und ein Katholik ſagte zu Keyßler, an der Beſchuldigung des Stadtrichters ſey gar nicht zu zweifeln,

Martin Luther, hatten noch immer in ihrer Phan=taſie viel mit dem Teufel zu ſchaffen. Luther warf bald dem vermeynten Teufel auf der Wartburg das Dintenfaß an den Kopf, bald ſang er auf der Reiſe: "Und wenn die Welt voll Teufel wär'! ꝛc." bald vermeynte er in ſeinen Tiſchreden, der Teufel zeuge die Kretinen und rachitiſchen Freßbälge oder Kielkrö=pfe, er wechſele Kinder aus, und fahre mit ihnen, wie die Dämonen mit den Schweinen der Gadarener, ins Waſſer.

Noch im ſiebenzehnten Jahrhundert gab es in Deutſchland abſcheulich viele Hexen, im ſüdlichen je=doch mehr, als im nördlichen. Ueberall wurden ſie mit Feuer und Schwerdt vertilgt, doch wollte es gar kein Ende nehmen. Der Erzbiſchoff Max. Gandolph von Salzburg ließ allein im Jahre 1678 ſieben und neunzig Hexen und Zauberer hinrichten *). Darun=ter waren immer ganz junge Mädchen, denen man nicht einmal nachſagen konnte, daß ſie einem Men=ſchen den geringſten Schaden zugefügt haben, dennoch

---

denn er habe als ein dicker und großer Mann dennoch nur ſieben Loth gewogen. S. Keyßler's Reiſen, S. 1284.

*) Hübner's Beſchreibung von Salzburg, 1 Bd. S. 381. Schon Hübner verſichert: "Nun ſind ſie, Gottlob! alle ausgerottet!" Und als ich kürzlich da war, habe ich auch von Hexen und Hexenmeiſtern weder et=was geſehen, noch gehört. Es geht alles ſo natür=lich zu, wie in Norddeutſchland.

vermeynten die juridiſchen Facultäten ein ſehr gelindes Urtheil zu ſprechen, wenn ſie eine der Zauberey beſchuldigte Frauensperſon, die noch keinem Menſchen Schaden gethan habe, bloß zur Strafe des Schwerdts, in Folge der peinlichen Hals-Gerichtsordnung *), verdammten. Im Jahre 1617 wurde zu Verden eines Steinhauers Tochter, ein Mädchen von ſechszehn Jahren, das ſich wahrſcheinlich in einer Entwickelungskrankheit ſelbſt beredete oder bereden ließ, es könne zaubern, mit dem Schwerdt hingerichtet; und die Chronik **) führt dabey an, das Mädchen ſey von der Academie zu Helmſtädt deswegen mit dem Schwerdt begnadigt worden, weil es mit ſeiner Zauberkunſt noch keinem Menſchen

---

*) Kaiſer Carls V. Hals-Gerichtsordnung. Artic. CIX. "So jemand den Leuten durch Zauberey Schaden oder Nachtheil zugefüget, ſoll man ihn ſtraffen vom Leben zum Tod, und man ſoll ſolche Straff mit dem Feuer thun. Wo aber jemand Zauberey gebraucht, und damit niemand Schaden gethan hätte, ſoll ſonſt geſtrafft werden, nach Gelegenheit der Sach, darin die Urtheiler Raths gebrauchen ſollen ꝛc."

**) Chronika aller Biſchöffe des Stifts Verden, von Cyriaco Spangenberg, Hamb. o. J. Fol. S. 230. — Mit welcher Gefühlloſigkeit und kannibaliſcher Grauſamkeit man noch vor etlich und 50 Jahren in Pohlen alte Frauen als Hexen verbrannte, davon leſe man ein ſchauerliches Beyſpiel in J. Bernoullis Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen, 4 Bd. Berlin 1781. 8. S. 276.

Schaden gethan habe. — Die juridiſche Vernunft war alſo im 17ten Jahrhundert noch ſehr in des Teufels Netze verſtrickt *); die theologiſche konnte

*) Wenn man die inquiſitoriſchen Fragen lieſet, welche die Richter im 16ten und 17ten Jahrhundert an die armen Menſchen thaten, die das Unglück hatten, für Zauberer und Hexen gehalten zu werden, ſo war es doch, als ob aller geſunde Menſchenverſtand aus den Köpfen der juridiſchen Inquiſitionsgerichte, ſammt allem menſchlichen Gefühl aus dem Herzen gewichen wäre; wenn aber vollends die Geiſtlichkeit bey einem ſolchen Gerichte etwas zu ſagen hatte, ſo war gar alle Vernunft und Barmherzigkeit erloſchen. Man leſe zum Beweis, was noch neuerlich Hr. Prof. Kanopak in dem neuen Archiv des Criminalrechts, Halle 1816. 1 Bd. 2 St. S. 304 ꝛc. als Beytrag zur Geſchichte der ehemaligen Hexenprozeſſe anführt. Der Richter fragte einen dummen Bauern: "Kannſt du tövern, d. i. zaubern?" Der Bauer verſichert treuherzig: "Meine lewe Herren, dat kann ich nicht." "Aber er wird ſo lange gequält mit Torturinſtrumenten und brennendem Schwefel, bis er ausſagt, er ſey erſt des Teufels Koch, hernach deſſen Trompeter geweſen, habe aber ſeine gläſerne Trompete entzwey getanzt." — Was brauchte es weiter Zeugniß? — Der Teufelstrompeter wurde zum Lebendigverbrennen verdammt, doch wenn er ſich noch reuig zeige, ſolle er auf dem Holzſtoß erſt gewürgt werden. — Zwey Prediger unterrichteten ein Kind von acht Jahren im Chriſtenthum, welches der Zauberey beſchuldigt war; endlich bezeugten ſie, das Mädchen ſey nun ſo weit, daß es ſeelig ſterben könne; wenn es länger am Leben

ſich nicht loswenden, weil ſie den Teufel mit ſeinen Werken und Weſen, als eine Glaubensſtütze anſah, und die mediciniſchen Facultäten hatten, wie Friedrich Hoffmann und der Leibarzt de Haen eine heilige Scheu vor der Hierarchie. De Haen wußte noch im Jahre 1776 nicht, wie er in ſeinen Büchern de magia und de miraculis darum herumkommen ſolle, daß er es weder mit dem geſunden Menſchenverſtande und einer geläuterten Medicin, noch mit der Geiſtlichkeit in Wien verderbe. Ja er ſchloß endlich, nachdem er gezeigt hatte, daß der Pater Gaßner ein Erzbetrüger ſey, damit, daß er behauptete, Gaßner treibe die Teufel aus durch Beelzebub *). — Ein guter Geiſt konnte freylich nicht in Gaßner

gelaſſen werde, ſey zu beſorgen, daß der Satan es wieder auf ſeine Seite bringe. Das arme Kind ward daher nach dem Rath dieſer phariſäiſchen Dummköpfe im zwölften Jahre ſeines Alters hingerichtet. Dieß geſchah in Deutſchland im Jahre 1674.

*) "Regero, ſchreibt er, cum neque per Deum, ut demonstravi, neque per naturam, ut ipsi fatentur, hæc faciat, Encomiastes ejus nos cogere, ut dicamus, *Gaſsneri portenta opera diaboli eſſe.*" — Ant. de Haen de miraculis liber. Francof. & Lips. 1776. p. 208. — Ein Ungenannter ſchreibt im 4. St. des 5ten Bandes von Baldinger's neuem Magazin für Aerzte, S. 374.: "De Haen wollte zeigen, daß die Teufelsbeſitzungen Betrug wären; gerieth aber darüber, wie man damals ſagte, gegen die Mönche in eine ſo kitzliche Lage, daß ihm kein ander Mittel

regieren, wenn er ſeine Charlatanerie ausübte *), aber es bedurfte auch keines Teufels und keiner Exorcismusformel, wenn er die hyſteriſchen Weiber von ihren böſen Geiſtern befreyte. Es war genug, daß er einen erſchütternden Eindruck auf Seele und Körper machte. Bald las er den vermeyntlich Beſeſſenen die lateiniſche Exorcismusformel mit einer Stimme, wie ein Brummkieſel, vor, daß dem armen Menſchen die Haare zu Berge ſtanden; bald befahl er dem Teufel auf gut ſchwäbiſch, daß er die Beſeſſene noch ein Paar Mal recht herumreiſſen, und ihren Anfall ärger, als noch nie, hervorbringen ſoll. Bald ergriff er den Kranken beym Haarſchopf, bald beym Genick, bald bey der Bruſt, rüttelte, ſchüttelte, ſtieß und trat ihn, daß der böſe Geiſt ausfahre **). Da fuhr freylich oft ein unſauberer Geiſt aus, der den armen Menſchen erſtaunlich gequält hatte, den die Römer Deus crepitus nannten, und wovon

---

übrig blieb, als in einem eigenen Werke ſelbſt die Wirkungen des Teufels anzuerkennen."

*) Merkwürdig iſt, daß Gaßner von ſich ſelbſt erzählt, er habe ſich dadurch kerngeſund gemacht, daß er ſich den Teufel ausgetrieben habe, præceptis diabolo in nomine Jesu datis. Ein Paar unſaubere Dämonen aber mögen doch immer in ihm zurückgeblieben ſeyn, der Heucheley- und Betrug-Teufel.

**) Wie Gaßner Teufel austrieb, wie er bey ſeinen Kuren verfuhr, kann man am beſten aus dem angeführten Werke des Leibarztes de Haen de miraculis, p. 155 &c. erſehen.

Voltaire ſagt: Que les pontifes Romaines n'admettaient point ces petits Magots, dont les bonnes femmes rempliſſaient leur cabinets.

Nach ſolchem Exorcismus mag mancher Hyſteriſchen die Mutter eine Zeitlang nicht mehr aufgeſtiegen, manchem Epileptiſchen ſein Anfall länger ausgeblieben, vielleicht auch hie und da ein Blinder ſehend, und ein Halblahmer ſchnellgehend geworden ſeyn. Solches alles ereignet ſich auch ohne Teufelaustreiben. — Als ich um Oſtern 1782 in Würzburg war, zeigte mir der damalige berühmte Lehrer der Anatomie und Wundarzneykunſt, Caſpar Siebold, unter andern merkwürdigen Kranken des Julius-Hoſpitals eine arme Frau, welche er am Staar hatte operiren wollen, die aber über Nacht ſehend geworden war. "Nicht wahr, ſagte er zu ihr, du haſt fleißig zum heiligen Antoni gebetet, und der hat ein Wunder an dir gethan, und dich ſehend gemacht?" — "Ach, ja Herr!" antwortete die Alte, mit einer devoten Verbeugung. — Beym Weggehen ſagte Siebold zu mir: "Das Weib lag den ganzen Tag vor den heiligen Bildern mit dem Kopf auf der Erde, weinte, betete und rieb ſich die Augen. Einſtmals richtete ſie ſich auf und rief freudig: ſie ſehe. Wie ich in ihre Augen ſah, war in dem einen der Staar verſchwunden. Die harte Lens crystallina hatte ſich losgeriſſen, und war unter den humor vitreus geſunken. Depreſſio ſpontanea. Das war ein Wunder des heiligen Antoni im Sinn des alten Weibes. — Wenn aber auch ſolche, auf Wunderwirkung

wartende Kranke, Blinde ꝛc. nicht wirklich geſund ſind, nicht wirklich ſehen, ſo bereden ſie ſich doch manchmal ſelbſt, oder laſſen ſich, wie die Jungfer Paradies, bereden, daß ſie ſehen. De Haen erzählt ſolche Beyſpiele von Menſchen, die durch die Wunder eines Marienbildes wollten ſehend geworden ſeyn, und doch die offene Thüre nicht mehr finden konnten, durch die ſie hereingekommen waren *). Andere, von welchen man behaupten wollte, ſie ſeyen völlig ſtumm geweſen, und haben die ganze Zunge durch Eiterung oder andern unglücklichen Zufall verlohren, jezt aber könnten ſie durch ein Wunder wieder reden, hatten bey genauer Unterſuchung die halbe Zunge noch, und geglaubt, ſie könnten wirklich nicht ſprechen; weil ſie einen Theil der Zunge verlohren hatten **).

---

*) A. de Haen de miraculis. Ff. a. M. 1776. 8. p. 120. "Unus præ cæteris vir, qui suam curationem quam maxime jactabat, cum parumper in proximum Auditorium medicum incedere jussus esset, postmodum revocandus, in parietem impegit, nec portam Auditorii, quam Pedellus ipse late panderat, nisi diu palpando invenit."

**) Pag. 134.: "Puellam quinquennem variolis affectam totam linguam ad usque radicem et inde vocem perdidisse, tandem divo voto peracto cœpisse eam loqui &c. perhibuerunt parentes. — In os vero puellæ examinandæ intuiti, eam superstitis linguæ portionem deprehendimus, quæ superesset, si lingua secundum totam suam longitudinem duas in lami-

Andere Stumme haben aus Schrecken ſprechen gelernt. Herodot ſchon erzählt, Crösus Sohn, der ſtumm war, habe plötzlich die Sprache erhalten, als er ſah, daß ein Perſer das Schwerdt gegen ſeinen Vater zuckte. "Tödte Crösum nicht!" rief er, und von der Zeit an habe er ſein ganzes Leben hindurch ſprechen gekonnt *). Dieſelbe Wirkung hatte auch zuweilen die Freude. Die Tochter eines Rathsherrn im Haag konnte bis zum 5ten Jahre nicht ſprechen. Einſt führte die Magd ſie auf den Jahrmarkt zu einer Marionetten-Bude. Die Puppen, die Lichter und die Muſik machten einen ſo lebhaften und freudigen Eindruck auf das Kind, daß es anfing, ſeine Freude zu erkennen zu geben, endlich in undeutlichen Ausdrücken zu fragen, was das und das ſey? Je länger es zuſahe, deſto deutlicher ſprach es, und nach 2 Stunden konnte es zum größten Erſtaunen und Freude der Mutter erzählen, was es geſehen habe**).

So konnte auch bald Schrecken, bald Freude, welche ein Gaßner zu erwecken wußte, Stumme redend, Lahme gehend machen, und ſeine Anhänger damals in einem Liede rühmen:

---

nas fuisset divisa, et lamellarum superiore ablata, inferior in ore mansisset, ac cum fundo oris concrevisset."

*) Herodot. Lib. I. Cap. 85. Ein anderer Stummer hat, nach Pauſanias, aus Schrecken über einen Löwen, die Sprache wieder erhalten.

**) De Haen de miraculis. p. 130.

"Gaſsner darf nur anbefehlen,
Auf ſein Wort, ja auf den Blick
Kommt und weicht die Kraft der Seelen,
Krankheit flieht und kehrt zurück;
Mit Verachtung, Spott und Hohn
Eilt der Höllengeiſt davon."

"Stumme reden, Lahme gehen,
Kopf- und Magenweh verſchwind't;
Taube hören, Blinde ſehen,
Wie der Greis, ſo geht das Kind
Oft in einer Viertelſtund'
Krank hinzu, davon geſund."

Am meiſten Beyſpiele hat man von paralytiſchen, gichtiſchen und podagriſchen Menſchen, daß ſie aus Furcht und Schrecken plötzlich gehen konnten *). Wie mancher lahme Podagriſt hat plötzlich

*) Apud Schenkium Lib. I. de Paralyt. constat, magna ira, summo terrore ignis, partem aedium, in quibus paralyticus jacebat, consumentis, curatas paralyses fuisse. De Haen l. c. p. 129. — C. A. Struve, Præs. Ludwig — Diss. de terrovis in corpus hum. vi. Lips. 1790. 4. — Boerhave erzählt, ein Hypochondriſt habe ſich in den Kopf geſetzt, ſeine Füße ſeyen von Stroh und würden zerknicken, wenn er darauf ſtände. Seine Freunde aber haben ihn aufs Land fahren, und unterwegs zum Schein von Räubern anfallen laſſen, worauf er ſo erſchrocken und von ſeiner Vorſtellung plötzlich ſo geheilt worden ſey, daß er vom Wagen ſprang und entfloh.

gehen gelernt, wenn er in Angſt und Schrecken geſetzt war, wenn z. B. Feuer in ſeinem Hauſe ausbrach, oder wenn ihn Diebe beſtehlen wollten *). — Als ich die Direction des akademiſchen Krankenhoſpitals interimiſtiſch zu beſorgen hatte, kam ein Tiſchlergeſelle mit einem ſchon kariöſen Fußgeſchwür an einem Stabe hergehenkt, und ſetzte ſich in die Reihe der ſich meldenden Kranken. Ich beſah mit dem Wundarzt den Fuß, und dieſer äußerte, daß nichts weiter zu machen ſeyn werde, als die Amputation. Der Tiſchler verſtand wohl, was das heiße. Wir hatten noch nicht den zweyten nach ihm examinirt, ſo war er verſchwunden. Wie wir fragten, wo er ſey? ſo ſagten die Umſtehenden: er habe eilends ſeinen Fuß umwickelt, und ſey zur Thüre hinausgeſchlüpft, und mit einer ſolchen Schnelligkeit die Treppe hinab gelaufen, daß ihm kaum ein Geſunder hätte nachkommen können. Als wir ihm zum Fenſter hinaus nachſahen, lief er an den Häuſern weg, als ob er verfolgt würde. — So kräftig wirkte das einzige Wort: "Amputation." Aber mehr noch als Schrecken und Freude, hat zu allen Zeiten der Glaube und der Aberglaube auf Kranke und Geſunde gewirkt. Im Jahr 1727 ſtarb zu Paris Franz, ein Janſeniſt und büßender Sünder, der in einem Gartengebäude lebte, in einem Kaſten mit dem Kopf auf Steinen ſchlief, betete, faſtete und ſich

*) De Haen de miraculis. p. 129.

auf alle Art kaſteiete, und dadurch in den Geruch eines Heiligen kam. Er wurde auf den Kirchhof von St. Medard begraben. Kranke und Geſunde wallfahrteten zu ſeinem Grabe und zu ſeiner Hütte, und bald verbreitete ſich das Gerücht, daß Blinde auf ſeinem Grabe ſehend würden, Lahme gehen könnten, und Krebsſchäden und Waſſerſuchten geheilt wären. Im Jahr 1731 nahmen die Wunder eine andere Geſtalt. Alle, die ſich auf ſein Grab legten, fielen in heftige Zuckungen. Die Jeſuiten, eiferſüchtig über die Janſeniſten, wirkten einen Befehl aus, das Grab zu ummauern. Allein die auf dem Grab geſammelte Erde that die nemliche Wirkung, ſie machte Convulſionen und bewirkte Heilung. Eine gewiſſe Maria Johanna Fourcroy, die blind, lahm, verwachſen und waſſerſüchtig war, nahm Erde von dem Grab des verweſenden Heiligen in Wein ein und genas durch Zuckungen und Schläge, die ſie daneben äußerlich gebrauchte. Einige ſuchten ſich, durch innern Trieb gedrungen, das Leiden Chriſti vorzuſtellen, ſich zu verwunden und zu peinigen. Andere lagen viele Tage in Asphyxie u. ſ. w. Morgeron, ein Parlamentsadvocat, erſt Zweifler, wurde durch den Anblick von der Wahrheit überzeugt, und beſtätigte dieſe in 3 Quartbänden. — Der König machte endlich dieſen Wundern dadurch ein Ende, daß er die Wallfahrter einſperren und nach Weſtindien ſchicken ließ. Das Reiſen ſtand nicht jedem an, und der Heilige hörte auf, Wunder zu thun. — So lange man alſo den Aberglauben ungehindert wirken ließ,

wirkte er eben ſo, wie der Glaube. Den einen machte der Glaube geſund, den andern der Aberglaube. Jeder Arzt muß das wiſſen. Hat er es nur einmal dahin gebracht, daß der Kranke glaubt, er könne und werde ihn heilen, ſo muß der Kranke ſehr gefährlich oder der Arzt ſehr unglücklich und ungeſchickt ſeyn, wenn die Kur nicht gelingt. Den Glauben und Aberglauben der Kranken zu benutzen, haben aber zu allen Zeiten die Charlatane beſſer verſtanden, als die gelehrten Aerzte. Ein Doktor Micheli, (Michel Schuppach zu Langnau in der Schweiz) wußte davon recht gut Nutzen zu ziehen. Nicht nur die Bauern in Entlibuch und im Berner Gebiete wallfahrteten zu ihm und glaubten, er könne alle Krankheiten heilen, ſondern Grafen und Edelleute, Gelehrte und Ungelehrte reiſeten zu dem Quackſalber, ließen ihren Urin beſchauen, vertrauten ihm Frau und Kinder, und verſchluckten voll Vertrauen ſeinen Branntwein, (Spiritus rubra von ihm genannt,) der als Medicin die ſinnreiche Aufſchrift hatte: "Der Stärkſt' iſt Meiſter!" *) — Sicher hat der Micheli mehr geheilt, als mancher Stadtarzt, der mit allem Rennen und Laufen ſich nicht den Glauben erringen kann, den der dicke Bauer ſich auf ſeinem Dreyfuß mit Urinbeſchauen und dreiſten Verheißungen ſo leicht erwarb **).

*) Man ſehe das niedliche Bild des Dr. Micheli, von Chr. von Mechel in Baſel 1775 herausgegeben mit der Aufſchrift: Le plus fort est Maitre

**) Welch ein liſtiger Kautz der Doktor Micheli war,

So wirkten von jeher ſelbſt die lebloſen, ſaft- und kraftloſen Dinge zur Geneſung, ſo bald nur Glaube oder Aberglaube an ſie der Hauptbeſtandtheil des Arzneymittels war.

Auf derſelben Stelle in Göttingen, auf welcher heutiges Tages die geiſtige Fruchtbarkeit durch ein

---

erhellet aus folgender Anecdote, die man noch in der Schweiz von ihm erzählt. Einſt klagte ihm ein reicher Bauer, daß er ſieben Teufel im Leibe habe. Micheli ſah ihn ſtarr an und ſagte: Nicht ſieben, ſondern acht! Zahlt ihr mir für das Stück einen Louisd'or, und für den achten, weil er der ſperrigſte iſt, zwey Louisd'ors, ſo ſollt ihr in acht Tagen aller eurer Teufel los ſeyn. Der Bauer wars zufrieden. Nun ließ Micheli ihn auf einen iſolirten Stuhl ſitzen, und brachte ihm einen ſtarken elektriſchen Schlag bey. Der Bauer ſprang mit Geſchrey von ſeinem Sitz. Micheli rief: Einer iſt weg! — Den andern Tag mußte der Bauer wieder ſitzen, und bekam noch einen Schlag. Micheli rief: Zwey weg! und ſo fuhr er fort, bis der Bauer ſieben Schläge durch den Leib, und ſieben Louisd'or weniger im Seckel hatte. Am achten Tag ſagte er: „Nun haltet euch recht feſt, der wird nit uſe wölla!" — Der Bauer hielt ſich am Sitz, aber ehe er ſich's verſah, bekam er einen Schlag, daß er zur Erde plumpte. Er kratzte ſich hinter dem Ohre, ſtand auf, zahlte ſeine zwey Louisd'or, und war froh, daß es mit dem Teufelaustreiben ein Ende hatte. Micheli aber theilte die durch's Austreiben erhaltenen Goldſtücke unter arme Kranke ſeiner Pfarrgemeinde.

paarmal hundert tauſend in Kalbleder gekleidete Doktoren bewirkt wird, wirkten vor ſechsthalb hundert Jahren die Gebeine des heiligen **Thomas ab Aquino** in der Dominikaner-Kirche die leibliche Fruchtbarkeit *). Von allen Enden und Orten wallfahrteten unfruchtbare Frauen nach den fruchtbringenden Gebeinen dieſes canoniſirten Anachoreten, dem in ſeiner geſegneten Eigenſchaft wohl

*) „Statim ab initio monachis Dominicani ordinis perutilissima et fructuosa fuere *oſſa Thomae ab Aquino*, a Papa Joanne XXII. inter sanctos relati, ad quae inprimis *uxores, quae inde foecundidatem speravent*, peregre adventare solebant cum multis donis. Quae peregrinatio religiosa quidem in commodum Gottingensium esse videbatur.“ H. L. J. Billerbeck historia urbis agrique Gottingensis. Gott. 1796. 4. — Wie dieſe Knochen des Kalabreſen in den Ruf einer fruchtbarmachenden Kraft kamen, iſt mir nicht bekannt. Er war ein Schüler des Albertus Magnus, der de secretis mulierum gut Beſcheid wußte. Vielleicht war der Schüler auch in dieſe Geheimniſſe des Meiſters eingeweihet. Jöcher ſagt von ihm, er habe in ſeiner Jugend einen ſchlechten Kopf gehabt, und man habe ihn den ſtummen Ochſen, bos mutus, genannt; indeſſen ſey doch ein engliſcher, d. i. fürtrefflicher Doktor, Doctor angelicus, aus ihm geworden, und anno 1323 ſey er canoniſirt worden. Sein Leichnam liege zu Toulouſe und werde für eine große Zierrath dieſer Stadt gehalten. — Wir wollen den Toulouſern den Doctor angelicus gönnen, und ihn gegen keinen kalbledernen umtauſchen.

auch die mitwallfahrtenden Pilgrime und die wohlgenährten Dominikaner zuweilen zu Hülfe kamen.

Zu allen Zeiten hat alſo bald der Glaube, bald der Aberglaube Krankheiten geheilt, indem die durch den einen oder den andern aufgerichtete, geſtärkte oder erſchütterte Seele wohlthätig auf den Körper zurückwirkte. Verſtändige und gelehrte Aerzte haben aber auch von Zeit zu Zeit die geiſtige Einwirkung auf kranke Seelen und kranke Körper mit Klugheit benutzt, und ſie oft den körperlichen Mitteln vorgezogen, ja damit auch mehr ausgerichtet, als mit dieſen. Allen Aerzten iſt bekannt, daß der große Arzt Boerhaave eine unter armen Kindern zu Harlem anſteckende Epilepſie, welche den verordneten Mitteln der Aerzte daſelbſt nicht weichen wollte, damit kurirte, daß er in Gegenwart der Kinder Pfannen mit glühenden Kohlen und Brenneiſen auf das Zimmer bringen ließ, und ſagte: da alles nichts helfen wolle, ſo ſey er entſchloſſen, das einzige zuverläſſige Mittel noch anzuwenden, nemlich dem erſten Knaben oder Mädchen, das wieder einen Anfall bekomme, eine gewiſſe Stelle des Arms bis auf den Knochen zu brennen, und ſo fortan allen, die einen Paroxysmum bekommen *).

---

*) Scilicet praemonitis ephoris praesentibus omnibus jussit per cameram disponi fornaces portatiles, prunis ardentibus instructas, atque iis imponi ferreos hamulos ad certam figuram adaptatos. Tunc ita mandavit; quia omnia frustra forent, se aliud nesci-

— Von dem Augenblick an bekam kein einziges Kind mehr einen Anfall.

Im Jahr 1805 bekam die vierjährige Tochter des Pariſer Arztes, Douſſin-Dubrevil, vor den Augen des Vaters eine Anwandlung von epileptiſchen Zuckungen, nachdem ſie kurz zuvor den Anfall eines epileptiſchen Kranken bey ihm geſehen hatte. Da der Vater ſich für überzeugt hielt, daß ſie nur Luſt bekommen habe, dieſen nachzuahmen, ſo züchtigte er ſie empfindlich, und dieſer Eindruck verdrang den erſten.

Welchen wohlthätigen Eindruck zu Hebung mancher Krankheiten heftige Gemüthsbewegung haben, zeigten beſonders auch die Gemüthserſchütterungen bey großen Staatsumwälzungen. Der Amerikaniſche Arzt, Dr. Rush, erzählt, daß ſchwächliche hyſteriſche Frauen in Amerika durch die Beſchäftigung ihres Geiſtes, der an dem glücklichen Ausgange der Streitigkeiten der Colonien einen lebhaften Antheil genommen habe, im Jahr 1783, wo der Friede

re remedium, quam ut qui primus puer, foret puella, infausto morbi paroxysmo corriperetur, locus quidam nudati brachii candente ferro ad os usque inureretur; utque gravitate pollebat dicendi, perterriti omnes ad crudele remedium, dum instare sentiunt paroxysmum omni mentis intentione et metu dolorificae inustionis eidem resistunt, fortioris oblatione ideae." Ab. Kaaue Boerhaave Impetu faciens Hippocratis. p. 406.

erfolgte, geſund geworden, und das Jahr darauf mehrere Kinder von Eltern gezeugt und geboren worden ſeyen, die bis dahin in einer unfruchtbaren Ehe gelebt haben. Auf manche andere aber wirkte dieſes politiſche Ereigniß auch ganz entgegengeſetzt. Leute, die es zuvor mit den Engländern gehalten hatten, und nun bey den Amerikanern in Verachtung kamen, ſtarben bald nach dem Frieden vor Mißmuth. Man nannte dieſe Krankheit das Protectionsfieber, oder das Fieber verlorener Protection. Andere ſtarben aus übermäßiger Neigung zur Freyheit und Ausgelaſſenheit, an Freyheitswuth. Hume erzählt in ſeiner Geſchichte von England, es ſeyen verſchiedene Leute vor Freuden geſtorben, als ſie die Nachricht von der Wiedereinſetzung Carls II. gehört hätten.

So mächtig iſt alſo die Zurückwirkung einer Gemüthserſchütterung auf unſern Körper!

Die Anwendung dieſes Mittels aber, oder die Einwirkung auf die Seele eines Kranken, beſonders eines jungen, in den Jahren der Entwickelungsperiode befindlichen Mädchens, erfodert von Seiten des Arztes eine große Klugheit. Bey einem pſychiſchen Mittel, was eben ſo ſchnell den Tod zur Folge haben kann, als Geneſung bewirken, muß dieſelbe Vorſicht angewendet werden, wie bey den ſtark wirkenden chemiſchen und phyſiſchen Mitteln, den Giften. Man darf nie vergeſſen, daß alle dieſe jungen weiblichen Kranken in einem Zuſtande einer, meiſt auſſerordentlich erhöheten Senſibilität ſind, welche durch

eine auſſerordentliche Gemüthserſchütterung leicht bis zu einem tödtlichen, oder den Verſtand gänzlich zerrüttenden Grade gebracht werden kann. Wie oft hat z. B. ein heftiger Schrecken ein junges Mädchen in unheilbaren Wahnſinn geſtürzt! Wie manche rührte auf der Stelle der Schlag! Einer dritten ward die monatliche Reinigung unwiederbringlich unterdrückt; eine vierte verlohr auf immer die Farbe der Geſundheit, die Munterkeit der Jugend, die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, und ſank, wie eine vom Froſt verſengte Pflanze, zur Erde.

Ehe der Arzt dieſes Mittel anwendet, muß er ſich eine Kenntniß des Characters der Kranken, ihrer Erziehungsweiſe, ihrer Neigungen in geſunden Tagen, ihrer Lieblingsbeſchäftigungen und ihrer Conſtitution zu verſchaffen ſuchen. Je zarter dieſe, je feiner die geiſtige Bildung iſt, welche ein Mädchrn von Jugend auf erhielt, je tiefer fühlend ihr Gemüth durch moraliſche Ausbildung wurde, je mehr ſolches an geiſtige und überſinnliche Gegenſtände gewöhnt iſt, deſto zarter, ſchonender, achtender und vorſichtiger muß auf den Geiſt der Kranken eingewirkt werden. Solche zarte Seelen und feinfühlende Körper ertragen keine ſtarke Erſchütterung. Eine leiſe Berührung der rechten Saite ihres Gemüthes iſt ſchon im Stande, eine ganz andere Stimmung in ihnen hervorzubringen. Vor allem hüte man ſich, ihr Ehrgefühl, ihre Ambition, ihre gerechten Anſprüche auf Verſtand und Bildung, zu kränken. Wenn ihr Geiſt in eine jugendliche Schwermuth verſunken, nie-

dergebeugt und von der trübſten Ausſicht in die Zukunft umwölkt iſt, ſo weiß der Arzt entweder ſchon die Urſache dieſer ſchwermüthigen Stimmung, oder ſie iſt ihm verborgen. In letzterem Fall ſuche er ſie von der Kranken ſelbſt zu erfahren. Dieß wird in manchen Fällen nur dann möglich ſeyn, wenn der Arzt erſt das volle Zutrauen ſeiner Kranken ſich erworben hat. Dieſes aber erwirbt er ſich bey einer ſolchen Kranken nur durch eine große Aufmerkſamkeit auf alles, was ihr Wohl und Weh betrifft, durch eine Attention, die bey allen Kranken, am meiſten aber bey ſolchen tieffühlenden, den Eingang zum Herzen bahnt, durch eine wahre, herzliche Theilnahme an ihren Leiden, an ihrem Unglück, an allem, was ihre Seele in Düſternheit und Schwermuth verſenkt. Solche Theilnahme ſpricht ſich nicht in Worten aus, ſie zeigt ſich in der That, ſie handelt in der Stille, ſie äußert ſich ohne Geräuſch, ſie iſt weder ceremoniös, noch wortreich. Ein Frauenzimmer von feiner, geiſtiger Bildung weiß genau zu unterſcheiden, was leere Complimente, was leeres Geſchwätz iſt; ob der Arzt dabey wirklich Mitgefühl hat, oder nicht. Bey einem ſolchen wirklich gebildeten Frauenzimmer verliert der Arzt in ſeiner Achtung durch ſtudierte Complimente, durch Schwatzen nach dem Munde, durch Gefälligkeiten, die nicht zum Zweck der Heilung gehören und außer der Sphäre des Arztes liegen; er wird lächerlich, und dient zum Geſpött, wenn er den Rücken kehrt. — Solche Aerzte ſind nur der verbildeten Klaſſe von Frauenzimmern, denen, die

zur Klaſſe der verzogenen Kinder gehören, willkommen. Wenn das Mädchen von Kind auf daran gewöhnt worden war, nichts zu thun, was zu ſeinem Beſten dient, als nach langem Bitten der Mutter, nach vielem Verſprechen von Süßigkeiten und Spielzeug. Wenn die Mutter erſt Stunden lang vor dem eigenſinnigen, verwöhnten Kinde ſtehen mußte, den Löffel mit Medicin in der Hand haltend, und bitten: "Siehe! liebes Engelskind, nimm doch die Arzney, du ſollt auch recht ſüße Bonbons, recht ſchöne Puppen, prächtige Kleider, alles, was du willt, haben." Wenn dann der kleine Nickel der Mutter ungeſtraft ſagen durfte: "Nein, das will ich nicht, das thue ich nicht, mach' dir nur keine Mühe, packe dich mit deinem garſtigen Zeug fort!" und die ſchwache, ſelbſt verbildete Mutter geht ſeufzend: "ach, es iſt ein Jammer, man kann dem armen Kinde nichts einkriegen!" Solche verzogene Mädchen werden auch bey erwachſenem Alter die unerträglichſten Patienten für den gebildeten Arzt. — Sie laſſen es ſich gefallen, daß ihnen der Arzt die gröſten und plumpſten Schmeicheleyen ins Angeſicht ſagt; ja ſie verlangen, daß der Arzt alles bittweiſe rathen und nur auf Bitten eine Befolgung ſeines Rathes erwarten ſoll. Der Arzt ſoll nicht ſagen: "Von dieſer Arzney nehmen Sie pünktlich alle Stunden," ſondern ſie wollen, daß ihnen ein verächtlicher Geck von einem Arzt ins Angeſicht ſage: "Euer Gnaden belieben unmaßgeblich alle Stunden von der Medicin zu nehmen." Und wenn die Arzney nicht ſchmeckt, ſo iſt

eine ſolche Dame im Stande, dem Arzt zu ſagen: "Herr Doktor, Sie haben mir eine ſcheußliche Arzney verſchrieben; pfui, meynen Sie, daß ich dieß einnehmen werde? Nein, Sie müſſen mir etwas anders verſchreiben!" Und der Molierſche Gauch iſt im Stande, zu antworten: "Wie Ihr Gnaden befehlen! das ſoll gleich geändert und recht angenehm werden."

Mit ſolchen großen, ungezogenen und verwöhnten Kindern muß der Arzt eine ernſtliche, geſetzte, männliche, feſte Sprache führen, unbekümmert, ob er darüber für unhöflich in den Augen dieſer unartigen ſchönen Kinder gelte, oder nicht. Beſtimmt muß er erklären, was geſchehen, was gethan, was unterlaſſen werden ſoll, und feſt muß er darauf beharren. Geſchiehet es nicht, und will die Kranke dem Arzt vorſchreiben, was er thun ſoll, ſo muß dieſer offen erklären, daß er von ſeinen Kranken erwarte, daß ſie pünktlich ſeinen Rath befolgen; und wenn ſie ſich dazu nicht entſchließen können, ſo ſey er gewohnt, ſolche Kranke gleich aufzugeben; am ſchnellſten aber gebe er ſie auf, ſobald er bemerke, daß er getäuſcht werde; wenn ſie ihn glauben machen wollen, ſie befolgen pünktlich ſeinen Rath und thun doch gerade das Gegentheil. Auf eine ſolche unumwundene Erklärung machen dieſe verwöhnten Kranken gewöhnlich große Augen, aus denen man deutlich leſen kann, was ſie ſagen wollen, nemlich: "So hat noch kein Arzt, ſelbſt meine Mutter nicht, mit mir geſprochen." — Solche

Kranke, die gewohnt ſind, ſich lauter Unwahrheiten und Schmeicheleyen vorſagen zu laſſen, ſind auch die unwahrſten, unredlichſten, täuſchendſten Kranken, denen der Arzt kaum ein Wort glauben darf und bey denen er beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn muß, daß er nicht getäuſcht wird. Es ſchmeichelt ſogar dieſen Kranken, wenn ſich der Arzt ſtillſchweigend täuſchen, wenn er ſich geduldig am Narrenſeil herumführen läßt.

Solche Mädchen ſuchen ſchon als Kinder Aufſehen zu erregen, um geſchmeichelt und bewundert zu werden und das Vergnügen zu haben, andere zu täuſchen, ihre Liſt und Verſchlagenheit an andern zu verſuchen, und ſich ſelbſt ſagen zu können, daß ſie klüger ſeyen als andere. Daher ahmen ſie gern Thorheiten nach, wenn nur eine ſolche Thorheit bewundert wird, oder als Mode ſich geltend gemacht hat; daher ſtellen ſie ſich krank, wie ein anderes Mädchen, das durch ſeine Anfälle Aufſehen erregt, Bewunderung und Mitleiden ſich erworben hat.

Es erfodert jedoch eine große Klugheit und einen ruhigen vorurtheilsfreyen Beobachtungsgeiſt, das Wahre manchmal vom Falſchen zu unterſcheiden; und man muß ſich eben ſo ſehr hüten, bey der Wahrheit einer Klage und eines wirklichen krankhaften Zufalls einer unſchuldigen, gefühlvollen Kranken nicht zu glauben, als ſich von einer eitlen, liſtigen, zu Aufſehen erregenden Täuſchungen geneigten, betrügen zu laſſen. Ein junges Herz, das ohne alle Abſicht, Aufſehen zu erregen, leidet, das zumahl kör

perliche Leiden erduldet, welche es weder beſchreiben kann, noch manchmal aus Schamhaftigkeit beſchreiben mag, wird aufs Tiefſte gekränkt und zur Schwermuth gebracht, wenn es ſiehet, daß man alle ſeine Klagen nicht nur nicht achtet, ſondern für einen vorſetzlichen Betrug hält, und wenn ſelbſt der Arzt, von dem es Vertheidigung der Wahrheit, Troſt und Hülfe für ſeine Leiden erwartet, auf die Seite deren tritt, die ihm Heucheley und Betrug zutrauen. Wem ſoll es dann noch ſeine Leiden klagen? von woher ſoll es Hülfe erwarten? Verſchloſſen in ſich, ſtill und nach Erlöſung durch den Tod ſich ſehnend, verfällt manchmal eine ſolche unſchuldige Seele in eine wirkliche bedeutungsvolle Täuſchung. "Mir fehlt nichts," iſt die Antwort, wenn man eine ſolche fragt: ob ſie ſich übel befinde? Sie giebt ein Wohlſeyn vor, während inn'rer Gram ihr Herz zerfrißt, ihre Kräfte dahin ſchwinden, und unvermuthet ein in Trübſinn herbeygeführter gewaltſamer Tod ihrem jungen Leben ein Ende macht.

Andere ſolche junge Kranke kommen allmälig zu Täuſchung und Betrug ohne Vorſatz; ſie wiſſen ſelbſt nicht wie? — Und wenn man die Sache genau unterſucht, ſo iſt niemand daran Schuld, als der Arzt. Es giebt nemlich Aerzte, zumahl junge Aerzte, die überall etwas Auſſerordentliches beobachten und entdecken möchten. Erfüllt von paradoxen Naturanſichten der neueſten philoſophiſchen Schule, ſuchen ſie überall dieſe Anſichten verwirklicht, und es geht ihnen dann, wie dem Don Quixott, daß ſie Windmühlen

für Rieſen anſehen; oder zum wenigſten, wie Doktor Menadie, einen Wind für einen Aufruf zu einer ernſtlichen und wichtigen phyſikaliſchen Unterſuchung halten. Kommt dann noch ein, unter der Aſche glimmendes, Fünkchen der jugendlichen Liebesglut hinzu, ſo wird das kleine Uebelbefinden zu einer wichtigen und zuletzt bewunderswürdigen Krankheit erhoben, und kein Menſch kann wiſſen, ob ſie mit Geneſung und einer, großes Aufſehen bezweckenden Krankengeſchichte, mit dem Todenbett oder Wochenbett endiget.

Einige junge Frauensperſonen haben auch in aller Unſchuld angefangen zu kränkeln und dabey den Appetit verloren, und indem ſie wenig aßen und tranken, hatten ſie keine Ahndung, daß ſolches je Aufſehen erregen würde. Endlich wunderte ſich ein wohlgenährter Mönch, wie ein junges Mädchen, das doch auch Fleiſch und Bein, Mund und Magen habe, von zehenmal weniger Speiſe und Trank leben könne, als er an einem ſtrengen Faſttage. Nun wunderte ſich auch der Arzt, dem es zuvor noch nie eingefallen war, den kranken Appetit ſeiner Patientin mit dem geſunden ſeines wohlgeübten Magens abzuwägen. Endlich wunderte ſich die Kranke ſelbſt mit den ihrigen, und nun wunderte ſich das ganze Städtchen und die Umgegend, und das Wenigeſſen wurde von Mund zu Mund bis zum Garnichtseſſen verkleinert. Die Mönche ſchrien Mirakel, die neugierigen Weiblein erzählten ſich auf den Straßen das neue Wunder, und jede wollte das Mädchen, das von Luft

lebe, zuerſt ſehen. Von dem Augenblick an wurde die Kranke eine Betrügerin. Sie ließ die Leute auf dem Wahn, daß ſie kein Krümchen genieße, und aß nun das Wenige, was ſie zuvor unverholen genoß, immer heimlich, indem es ihr ſchmeichelte, daß man wirklich glaube, die Vorſehung habe ſie zu einem Werkzeug ihrer Wunder, und zum Zeugen ihrer Allmacht auserſehen. Mit aller Unſchuld hatte das arme Mädchen angefangen zu kränkeln und wenig zu eſſen, und mit dem entdeckten Betrug ihres vorgeblichen Nichteſſens, dem Zucht- und Arbeitshauſe und öffentlichem Spott hört es auf, bewundert zu werden.

Andere ganz junge Mädchen ſind aber auch als wirklich große Schelmen aufgetreten, haben wunderbare Zufälle geheuchelt und nachgeahmt, Eltern und Aerzte getäuſcht und allgemeines Aufſehen zu erregen gewußt, ehe man hinter ihre Betrügereyen kam. Indeſſen erwies es ſich doch faſt jedesmal, daß der erſte Gedanke zu dieſer Betrügerey nicht in ihrem Herzen ohne fremde Eingabe aufſtieg, ſondern daß er von andern geweckt wurde, und ſie manchmal ſelbſt die Werkzeuge boshafter Aeltern und Verwandten waren. Welcher Schlauheit und Betrügerey, Verſtellung, lügneriſcher Redſeligkeit und mimiſcher Heucheley auch die kleinſten Mädchen und Knaben fähig ſind, lehrten überall und in allen Ländern die Bettelkinder, vorzüglich aber die Polizeyberichte großer Städte *).

*) Der Geiſtliche von dem Gefängniß Newgate in Lon-

Vom Jahre 1713 bis 1719 ſpielten zu Annaberg in Sachſen Mädchen von 8, 9, bis 10 Jahren, auch Knaben und erwachſene Perſonen die Rolle mit Zuckungen behafteter und beſeſſener Menſchen, und ihre Anfälle erregten großes Aufſehen. Merkwürdig war, daß auch ſie, wie jetzt die Meßmerirten Somnambulen vorausſagten, wenn ihre Anfälle aufhören würden, und ihre Vorausſagungen, was freylich kein Wunder iſt, ſo genau eintrafen, als die der erwachſenen ſchönen Kinder. Zum Glück gab es doch Aerzte und Geiſtliche, die es wagten, gegen die Meynung von Zauberey und Teufelswirkung, welche einige dortige Geiſtliche und Juriſten in Schutz nahmen, öffentlich aufzutreten; und die Sächſiſche Regierung machte, nur etwas zu langſam, mit Androhung von Leibesſtrafen und Zuchthaus der Krankheit und Teufelsbeſitzung ein Ende *).

---

don theilte noch voriges Jahr in den Engliſchen Blättern die ſchreckliche Nachricht mit, daß ſeit dem Auguſt 1814 hundert und 60 junge Verbrecher verhaftet wurden, worunter die meiſten 12 Jahre zählten, und 4 davon zuſammen ſchon ſiebenzig Mal im Gefängniſſe geweſen waren. Alle dieſe böſen Buben haben ſchon ihre Flash-girls (Blitzmädchen), zu denen ſie die geſtohlenen Sachen bringen. Sogar ein 9 Jahr alter Bube hatte ſchon ſein Mädchen; ſie zogen in Banden auf die Jahrmärkte, und beſtahlen Buden und Taſchen.

*) Acta privata, betreffend diejenige Krankheit, womit Perſonen unterſchiedlichen Geſchlechts und Alters zu

Der Arzt muß daher ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, daß er nicht von ſolchen ſchönen Kindern hinters Licht geführt wird. Nichts ſchmeichelt der Eitelkeit eines Mädchens ſo ſehr, als bewundert zu werden, und Eitelkeit iſt dem Mädchen angeboren oder mit der Muttermilch eingepflanzt. Wer darauf achtet, wird es leicht wahrnehmen können, daß Mädchen, die noch nicht ein Jahr alt ſind, ſich freuen, wenn man ſie putzt, und ihre Puppenfigur im Spiegel ſehen läßt; ich habe ſolche Kinder vor Freude jauchzen gehört, und mit Händen und Füßen zappeln geſehen, wenn ſie z. B. rothe Bänder um ihren Kopf flattern ſahen. Nicht ſo die Knaben. Dem unmündigen Knaben ge-

St. Annenberg vom Jahr 1713 bis 1719 überfallen worden, gehalten von Chriſtian Höpner, Med. D. u. Pract. in St. Annenberg. Leipzig 1720. 4. 231 S. — Consideratio theologica morbi convulsivi et phantasmatum, quibus Annaebergae nonnulli homine- utriusque sexus ac diversae aetatis hoc et superioribus annis misere conflictati fuerunt, consensu venerandae facultatis theologicae Wittebergensis Synodo fratrum ad placidum examen proposita ab Andrea Kunado, SS. Theol. Dr. ac Superint. Annabergae 1717. 4. 28 nicht paginirte Blätter. C. I. §. 2. „Post decem et sex hebdomadas liberatae sunt (puellae, octennis et novennis) eo die, quo id futurum praedixerant.“ §. 6. „In hoc statu praedixit (S. Moeckelii filia virgo nubilis) quo die morbus finem habiturus, et quod tum invisus ille hospes (Satanas) instar fumi ex ore proditurus sit.“

be man eine Peitſche oder einen Stecken in die Hand, mit Jubel wird er um ſich ſchlagen, und ſeine Herrſchſucht, ſeine angeborene Neigung zum Gebieten und Meiſtern mit Schlägen nach allen Seiten ausdrücken. Auf dieſe Eitelkeit des Mädchens, dieſe bald ſchwache, bald ſtarke Seite der ſchönen Kinder, muß der Arzt bey den Entwickelungskrankheiten vorzüglich wirken, ohne ſie je zu mißbrauchen.

Ein krankes Mädchen kann ſehr aufgerichtet, erheitert und geſtärkt werden, wenn der Arzt den Muth der Kranken, ihre Geduld im Leiden, ihr weiſes und ſtandhaftes Betragen zur rechten Zeit lobt und bewundert. Darin haben aber ſo viele Aerzte keine Geſchicklichkeit. Einige affectiren immer das Nil admirari, und ſind auch bey bewundernswürdigem Betragen ihrer Kranken ſo kalt und ſtumm, wie Fiſche im Eismeer. Andere ſchmeicheln und kriechen, wie eine Hauskatze, und werden vernünftigen Kranken eben ſo läſtig, wie dieſe Thiere, die ſich einem immer um die Füße wenden. Nur der Arzt, der mit ſeinen Kranken die Wahrheit redet, nichts Tadelnswerthes lobt, richtet durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Lob erſtaunlich viel aus, weil der Kranke alsdann überzeugt iſt, es ſey mit ſolchem Lob ernſtlich gemeynt, und ſolche Worte, geredet zu rechter Zeit, ſind, wie Salomo ſagt, wie güldene Aepfel in ſilbernen Schalen *). Durch ein ſolches

*) Sprüche Salom. Cap. 25. v. 11.

Benehmen und Loben zu rechter Zeit, gewinnt der Arzt auch den großen Vortheil, daß die Kranken ſeinen Vorſchriften genau folgen, die Arzneyen pünktlich einnehmen, und aller Täuſchung ſich willig enthalten. Bey ſolchem Loben zu rechter Zeit macht auch der Tadel, zur rechten Zeit angebracht, die größte und heilſamſte Wirkung. Es bedarf dann manchmal nur eines einzigen ernſtlichen Wortes, ſo iſt die Kranke zur Beſinnung gebracht, und auf den Weg der Folgſamkeit und des beſſern Benehmens zurückgeführt; und ſo wie ein wortreiches Lob viel von ſeiner Wirkung bey verſtändigen Menſchen verliert, ſo bedürfen dieſe noch weniger eines wortreichen Tadels. Ein ſolcher erbittert nur, während ein einziges ernſtliches Wort beſſert. Das einzige Wort dringt tiefer ein, und hängt ſich feſter ins Gedächtniß, ſchlägt kräftiger ans Herz und bringt die Reue dauernder hervor, als ein langes Poltern und das Heruntermachen mit vielen Worten. Der Arzt muß eben ſo theilnehmender Freund der jungen Kranken, als väterlicher Lehrer und Ermahner derſelben ſeyn. Einer beſonderen Schonung und zarten Behandlung bedürfen ſolche junge Seelen bey Erwachung religiöſer ſchwärmeriſchen Stimmung und geiſtiger überſpannter Gefühle. Die Religion, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, ſo weit ſich ihre Grundſätze nicht von der Moral und der Vernunft, von dem allgemeinen Naturrecht und von dem bürgerlichen Geſetz entfernen, iſt gleich ehrwürdig, und der Arzt muß es ſich nie zu Schulden kommen laſ-

ſen, daß er ein Religionsſpötter überhaupt ſey. Was die Religion aber betrifft, ſo giebt es unter den Aerzten, ſo weit ich ſie kenne, nur zwey Klaſſen. In der einen Klaſſe ſind die, die gar keine Religion haben, wenn ſie ſich zuweilen auch ſo ſtellen, als hätten ſie den Köhlerglauben, und glaubten, was die Kirche glaubt. Sie glauben ſtarke Geiſter zu ſeyn, indem ſie gar nichts Religiöſes glauben, und haben ſich gewöhnlich nie ernſtlich darum bekümmert. Selten kennen ſie auch ihre Kirche, zu der ſie ſich bekennen, anders, als von der ſchwachen Seite. Wenn ſie endlich zu einem ſolchen Rufe gelangt ſind, daß ſie glauben, Atheismus könne ihnen nicht weiter ſchaden, ſo ſcheuen ſie ſich auch nicht, ſich zu der Secte der Atheiſten öffentlich zu bekennen, und wie der bedaurungswürdige gelehrte Reil, alle Vorſehung der Gottheit zu verſpotten *).

Die andere Klaſſe der Aerzte hat eine von aller Sectirerey geläuterte Religion, und gehört im eigentlichſten Sinne zu den Rationaliſten, dazu alle Naturforſcher gehören müſſen, wenn es ihnen einmal Ernſt

*) Was auch zu Reil's Entſchuldigung geſagt werden mag, ſo bleibt doch das das Gelindeſte, daß man ſeine irreligiöſen Aeußerungen für Verirrungen ſeines, im Skepticismus verſunkenen, Geiſtes erklärt, aus welcher Zweifelſucht ſich ſein hypochondriſches Gemüth nicht mehr herauszuwenden vermochte.

iſt, ſich um göttliche Dinge zu bekümmern. Sie ſchließen nichts Supernaturelles aus, was mit der Vernunft und Moral beſtehen kann, denn die Vernunft ſagt ihnen, daß ſie nicht alles erforſchen und ergründen kann, und daß Einer iſt über alle Vernunft, an den wir glauben müſſen, wenn wir nicht unvernünftig handeln wollen; daß wir aber an nichts glauben dürfen, was gegen alle Vernunft iſt, wenn wir nicht unvernünftig ſeyn wollen, und daß es keine göttliche Offenbarung giebt und geben kann, die gegen die Vernunft ſtreitet; was daher mit der Vernunft in klarem Widerſpruch iſt, wie das, daß einmal ein jüdiſcher General der Sonne und dem Mond befohlen habe, ſtill zu ſtehen, und Sonne und Mond ſeyen, wie ein gemeiner Soldat, aufs Wort *) ſtill geſtanden, das kann die Vernunft nicht glauben, ſondern muß es für eine menſchliche Schwachheit des Geſchicht-

---

*) Joſua Cap. 10. v. 13. Mehrere Theologen unſerer Zeit geben nun ſolche Stellen in der Bibel für Mythen aus; aber Mythen ſind nichts weiter als Dichter-Unwahrheiten, Erdichtungen oder Sagen, die in der damals herrſchenden Volksmeynung ihren Grund hatten. Denn wenn der Heerführer Joſua, der, wie ein arabiſcher Scheik mit einem, in der Wüſte aufgewachſenen, unwiſſenden und rohen Volk herumzog, commandirte: "Sonne ſtehe ſtill zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon!" ſo konnte wohl ein ſo rohes Volk glauben, ihr Anführer habe ſogar Sonne und Mond zu befehlen, aber kein gebildetes Volk würde dies je geglaubt haben, und kein vernünftiger Menſch

ſchreibers halten, welche, ſo lange die Welt ſtehet, auch die Beſten und Frömmſten nicht verläßt *).

Niemand, wie der Arzt und Naturforſcher, muß die Natur und den Menſchen ſo weit kennen zu lernen ſich befleißigen, als ihm möglich iſt. Mit dieſer Einſicht in die Natur der Dinge wird es ihm aber immer weniger möglich, Erzählungen zu glauben, welche die Unwiſſenheit und Schwachheit der Menſchen zu Religionswahrheiten erheben wollte, aber er wird auch zugleich geläuterte Religionsbegriffe bekommen, wenn er nicht gefliſſentlich ſein Herz allen religiöſen Gefühlen, und ſeinen Verſtand allem religiöſen Nachdenken verſchließt. Der Arzt, welcher in Hinſicht der Religion rationel denkt und handelt, kann auch kein Sektirer, kein intoleranter Mann, nicht Pauliſch

---

kann und darf es glauben. Das war ja gerade ſo viel, als wenn ein General unſerer Zeit ſagte: "Voilà le soleil d'Austerliz!"

*) Wenn gleich der Geſchichtſchreiber des Buches Joſua nach der Erzählung vom Stillſtehen der Sonne und des Mondes hinzuſetzt: "Iſt das nicht geſchrieben im Buch des Frommen?" — Wie manchmal ſtand geſchrieben und gedruckt, daß die Feinde ſtill geſtanden ſeyen, wenn ſie gelaufen ſind. Und in allen Büchern der Frommen ſtand, daß die Erde ſtill ſtehe, und die Sonne ſich um die Erde drehe, bis Galilei, deſſen Frömmigkeit nicht auf hierarchiſche Unwiſſenheit, ſondern auf mathematiſches Forſchen nach Wahrheit gegründet war, zeigte, daß es ſich gerade umgekehrt verhalte.

und nicht Kephiſch ſeyn; ihm iſt jede Religion ehrwürdig, ſo weit ihre Lehren mit der Vernunft und Moral übereinſtimmen; er wird alſo auch die religiöſen Geſinnungen und kirchlichen Gebräuche jedes Kranken, er ſey von welcher Kirche oder Sekte er wolle, ehren, und alles, was mit der Vernunft und dem Wohl ſeines Kranken beſtehen kann, ungetadelt geſtatten, auch den Glauben des Kranken an unſchuldige Dinge, wenn auch ſolche nach ſeiner Ueberzeugung nicht den Werth haben, den ihnen der Kranke beylegt, nicht ſchwächen, ſondern vielmehr, wo er kann, zum Heil ſeines Kranken nutzen. Wenn z. B. eine Katholikin ein beſonderes Zutrauen auf die Anrufung um Hülfe eines Heiligen ſetzet, welcher proteſtantiſche Arzt möchte ſie in dieſem glaubigen Vertrauen ſtören, ſo lange ihr dieſes Vertrauen nicht ſchädlich wird. Wenn hingegen die Kranke ſich in Kopf ſetzte, der Heilige habe ihr eingegeben, etwas zu thun, was nach der Ueberzeugung des Arztes ihr offenbar ſchädlich werden muß, z. B. da oder dorthin zu dem Bilde des Heiligen zu wallfahrten, während ihr Krankheitszuſtand, die Jahreszeit und Witterung ſolches durchaus nicht ohne Nachtheil erlaubte, ſo iſt es Pflicht des Arztes, die Kranke zur Ueberzeugung zu bringen, daß ein Heiliger nichts verlangen könne, was zu ihrem offenbaren Nachtheil gereichen würde. Nicht Spott wird ſie von einem ſolchen Vorhaben abbringen, ſondern eine ruhige, ernſtliche, durch Vernunftgründe unterſtützte Vorſtellung. Religiöſe Geſinnungen der Kranken können manchmal dem Arzt ſein

Geſchäft außerordentlich erleichtern, und ein vernünf- tiger Geiſtlicher iſt im Stande, eine Kranke zur Folg- ſamkeit gegen die Vorſchriften des Arztes zu brin- gen, wozu der Arzt ſelbſt ſie zu bringen nicht im Stande war.

Ich mußte einſt einer kranken Dame zu ihrer noch einzig möglichen Rettung eine ſchmerzhafte Operation vorſchlagen. Alles Bitten und Vorſtellen ihres zärt- lichen Gatten, ſich dieſer zu unterwerfen, vermochte nichts; und ich hatte bereits alle Hoffnung aufgege- ben, daß ſie je ſich zur Operation entſchließen würde, und hatte um ſo mehr alles Zureden unterlaſſen, als der glückliche Ausgang nicht zu verbürgen war, als ſie auf einmal verlangte, ich ſolle ſie operiren, und zwar beſtimmt auf den Charfreytag. Die Operation wurde unternommen, und die Patientin ertrug ſie, trotz der langen Dauer und vielen Schnitte, die an den empfindlichſten Theilen gemacht werden mußten, mit einer Ruhe, mit einer Geduld und Standhaftig- keit, die alle Anweſende in Erſtaunen ſetzte. — Was war die Urſache? Der Gedanke, dem durch Geduld im Leiden ähnlich zu werden, der für das Heil der Welt an dieſem Tage litt, und mit Lammes-Geduld dem Tode entgegen ging; und die Hoffnung, ja die Ueberzeugung, die ein vernünftiger katholiſcher Geiſt- licher in ihr hervorbrachte, daß durch Geduld und Vertrauen auf Gott im Leiden auch der Segen deſ- ſen, der ſelbſt das Leben iſt, auf ſie kommen, und der Operation einen glücklichen Ausgang verſchaffen würde. — Die Operation wurde auf das Glück-

lichſte verrichtet, und ich ſelbſt hatte den Vortheil, daß mir die Kranke auf alle mögliche Weiſe durch ein ſtilles und folgſames Benehmen die ſchwere Operation erleichterte.

Sobald aber eine junge Kranke ſolche religiöſe Geſinnungen äußert, welche nicht auf ſittliche Thätigkeit, nicht auf Ausübung wahrhaft guter Handlungen hinleiten, ſondern vielmehr von allem guten Handeln abführen, und nur auf eine nutzloſe Unthätigkeit, auf ein Hinbrüten über ganz unerforſchlichen, zweckloſen, Verſtand und Sinne verwirrenden, und endlich zur Verrücktheit führenden Dingen gerichtet ſind, ſo muß der Arzt mit Ernſt, ohne Spott und Verachtung, ſeine Maaßregeln dagegen nehmen. Das erſte und vorzüglichſte iſt, daß man auf alle Weiſe zu verhüten trachtet, daß niemand zu der Kranken gelaſſen wird, der ſie in ihren irrigen und nutzloſen Geſinnungen beſtärkt, ſolche zu nähren, vermehren, und noch auf weit thörichtere Schwärmerey zu bringen trachtet. Die meiſten ſchwärmeriſchen Sektirer und Sektirerinnen haben bey ihrem eigenen Hang zum Müßiggang eine große Neigung Proſelyten, das iſt eben ſolche ſchwärmeriſche Müßiggänger, als ſie ſelbſt ſind, aus andern zu machen. Wo ſie daher einen Kranken oder eine Kranke wittern, die bey den körperlichen Leiden in einem krankhaften Seelenzuſtand ſich befindet, der ſich durch religiöſe Schwärmerey ausſpricht, da ſuchen ſie ſich unter der Maſke des theilnehmenden Freundes oder der Freundin einzuſchleichen, endlich

ihr Bekehrungsgeſchäft anzufangen, und die Kranke ganz in den Wirrwarr ihrer verkehrten Anſichten hineinzuziehen. Die Folge iſt, daß oft ſolche ſchwache ſchwärmeriſche Kranken vollends ganz verrückt und unheilbare Seelenkranke werden. Zweytens muß der Arzt für den Umgang mit ſolchen Kranken die allervernünftigſten Perſonen, die klügſten Wärterinnen zu ihrer Pflege anordnen, die nie auf das eingehen, was die Kranke zum beſtändigen Gegenſtand ihres Geſpräches machen will, ſondern ſie durch ernſthafte Erzählung wichtiger oder luſtiger Begebenheiten auf ganz andere Gedanken zu bringen trachtet. Einer abentheuerlichen Idee der Kranken darf man auch wohl eine noch abentheuerlichere entgegenſetzen, und ſie dadurch entweder ad absurdum führen, oder ſie durch eine Täuſchung zum Mitlachen zu bringen trachten. So wie ſich der geſchickteſte Bauchredner neuerer Zeit, Comte, in Frankreich mehr als einmal ſeines Talents zu Heilung von Gemüthskranken, die ſich von böſen Geiſtern beſeſſen glaubten, ſoll mit glücklichem Erfolge bedient haben *).

Gegen die Nachahmungsſucht kranker junger Frauenzimmer hilft Spott und Ernſt, Gelindigkeit und Strenge. Modethorheiten verſchwinden, ſobald

---

*) Mémoires de l. Soc. des Sciens. Agric. & Arts. Strasb. Tom. I. p. 427. Gilbert's Annalen 1811. St. 5. S. 95. 1817. 4 St. S. 421.

ſie verſpottet und verachtet werden. Gäbe es keine Thoren von Anſehen, welche auch das Widerſinnigſte, Entſtellendſte, Unehrbarſte ſchön finden und ihm öffentlichen Beyfall ertheilen, keine thörichte Mode würde Eingang finden. Aber da die meiſten Menſchen ohne Selbſtſtändigkeit, ohne Charakter, ohne eigenes Nachdenken immer nur darauf lauren, was ſagen andere, was gefällt dieſen, was finden die ſchön, von denen ſie glauben, daß ſie Verſtand, Kenntniſſe und Geſchmack haben, und danach ihr Urtheil einrichten, ſo ahmen ſie genau die Thorheiten derer nach, die von andern bewundert und öffentlich mit Lob und Achtung behandelt werden; und verachten dagegen alles, was der Neid und die Kabale verachtet, mag es auch noch ſo vernünftig, noch ſo zweckmäßig, noch ſo ſchön ſeyn, und dieſelben Menſchen, welche heute das Häßliche ſchön finden, finden morgen das Schöne häßlich, und übermorgen verachten ſie beydes. Es kommt nur darauf an, wer es zuerſt dafür erklärt. Dieſe Affennaturen werden am beſten durch Spott geändert; aber der Spott muß treffend, mit überzeugenden Gründen begleitet ſeyn; er muß, wie das Sprichwort ſagt, den Nagel auf den Kopf treffen. Ein Spott ohne vernünftigen Grund, gleicht dem Neid und der Bosheit; ein treffender Spott des Komikers hingegen "ridendo corrigit mores." Man zeige daher der äffiſchen Nachahmerin die lächerliche Seite deſſen, was ſie nachahmt, und ſie wird, wenn ſie Gefühl hat, ſchamroth werden und

die Thorheit verlaſſen. Fruchtet aber Spott nicht, iſt ihre Seele ſo erfüllt mit der vermeynten Schönheit, Nützlichkeit oder Anſtändigkeit deſſen, was ſie nachahmt, daß ſie keinen Stachel des Witzes fühlt, und keine vernünftige Vorſtellung Eingang findet, ſo verſuche man Ernſt mit Gelindigkeit. Man entferne alles, was der Kranken zum Nachäffen dient, leite ihre Umgebungen dahin, daß ſie das Gegentheil ergreifen muß, und ſey ſtandhaft in dem Verlangen, daß ſie unterlaſſe, was offenbar ſchädlich iſt, und hingegen das zu erfüllen, was zu ihrem Wohl durchaus nothwendig iſt.

Eine ſehr ſchädliche Modethorheit, welche gegenwärtig alle Frauenzimmer, Schülermädchen und Jungfrauen, verheurathete und unverheurathete, ſelbſt ſchwangere Mütter nachahmen, iſt das Tragen eines Schnürſtabes, la Planchette pour rétrécir le bas ventre; Retrudens lamina ventrem. Dieſe Stäbe, entweder von Holz, oder von Eiſen oder Meſſing, ſeltener von breitem ſtarken Fiſchbein mit einem Schnürleibchen verbunden, haben den Zweck, keine Rundung des Unterleibes aufkommen zu laſſen, und wo ſie ſchon da iſt, ſie durch Druck von vornen nach hinten ſo viel möglich zu vertilgen. Dieſer Zweck iſt aber ſchon deswegen eine große Thorheit, weil eine ſanfte Rundung über dem Schooß die natürliche, folglich ſchöne, Beſchaffenheit des jungfräulichen Leibes, das Entgegengeſetzte aber, oder gerade das, was man durch Schnürſtäbe erzwingt, nicht nur als ein Zeichen der Entjungferung, ſondern auch des Zuſtan-

des der Schwangerſchaft im zweyten Monat bekannt iſt. Jede Hebamme, ſelbſt jede Bauerfrau weiß, daß ſich im zweyten Monate der Schwangerſchaft die natürliche Wölbung über dem Schooßhügel verliert, und der Bauch dadurch flach wird, und nimmt dieſes Plattwerden als ein Zeichen der angefangenen Schwangerſchaft an. Jede Gegend hat daher ihr eigenes Sprichwort darüber, und in der hieſigen ſagt man: "Auf das Dünnichen folgt das Rünnichen." Das iſt: "Auf das Dünnwerden folgt das Rundwerden." Eben ſo pflegen die Franzöſinnen zu ſagen: En ventre plat — Enfant il a. — Was wollen alſo die Jungfrauen mit ihren Schnürſtäben? Wollen ſie ſich dann abſolut das Anſehen geben, als ſeyen ſie in geſegneten Umſtänden? Wollen ſie ihren Leib mit Gewalt entjungfern? Aplatir le haut de la montagne de Venus? Welche Thorheit! Da waren die Damen vom 16ten Jahrhundert von entgegengeſetztem Geſchmack. Gerade da, wo man jetzt den Leib abflächt, rundeten ſie ihn durch Kunſt. Der vordere Theil der Schnürbruſt bekam nach der Spitze des dreyeckigen Vorſteckers eine nach außen gewölbte Fläche, ſo daß jedes Frauenzimmer einen mehr oder minder gewölbten Unterleib bekam, und der Unterleib ſelbſt der natürlichen Form ähnlich blieb. Freylich ging dieſe Mode, da ſich jede Mode nie auf der Mitte hält, ſondern immer von einem Extrem zum andern ſchwankt, auch auf diejenige hohe Wölbung über, bey welcher man wiederum den jungfräulichen Zuſtand ganz vergaß. In-

deſſen war der Geſchmack an einer Mode, die der Natur der weiblichen Breite des Körpers nahe kam, doch vernünftiger, als der Geſchmack neuerer Zeit an der Windſpiel=Form, welche nicht für den künftigen Zuſtand einer fruchtbaren Hausfrau, ſondern für den ätheriſchen Zuſtand eines Lebens, in dem man weder ißt, noch trinkt, noch Kinder zeugt, berechnet zu ſeyn ſcheint. Nicht genug, daß die Mode, durch Schnürſtäbe dem Unterleibe eine entjungferte Geſtalt zu geben, ein geſchmackloſer und unvernünftiger Gebrauch iſt, ſie iſt auch für die Geſundheit und den ehelichen Stand eine höchſt ſchädliche Mode. Kann ein Menſch, der auch nichts von Krankheitsurſachen verſteht, glauben, daß ein täglicher, viele Stunden anhaltender, gewaltſamer Druck auf eine und dieſelbe Stelle des Unterleibes ohne allen Nachtheil bleiben werde? Erwägen wir, welche Stellen gedrückt werden, ſo wird ſich bald ergeben, von welchen nachtheiligen Folgen dieſe Stäbe ſeyn müſſen. Die Schnürſtäbe reichen von der Mitte des Bruſtbeins zwey bis drey Finger breit über die ganze vordere Fläche des Bauches bis über den obern Rand der Schooßbeine. Die Gegend des Bruſtbeins, wo die drückenden Stäbe ihren Anfang nehmen, iſt gerade diejenige, welche im natürlichen Zuſtande am weiteſten hervorſteht, nemlich die Mitte und der untere Theil des mittleren Bruſtbeins *).

*) Herr Geh. Rath. und Ritter von Sömmering ſagt in ſeiner trefflichen Schrift "über die Wirkungen der

Unter dieſer Stelle des Bruſtbeins aber liegt das Herz mit ſeinem breiten Ende, und zunächſt die Lungenpulsader, auf welche alſo der Schnürſtab ſeinen Druck auch zunächſt ausübt *). Ob dies ſchädlich ſeyn könne, oder nicht, wird man doch kaum einem Nichtarzt erſt erweiſen dürfen? Aber erwäge man noch, daß manche junge Frauenzimmer ohnehin von Mutterleibe an eine von vorne nach hinten enge, oder, wie man zu ſagen pflegt, ſchmale, platte Bruſt, und dadurch eine Anlage zu Bruſtbeſchwerden, Bruſtentzündungen und Eiterungen, oder zur Lungenſchwindſucht haben, ſo wird man doch leicht begreifen, wie ſchädlich es ſeyn muß, wenn dieſes Bruſtbein noch mehr einwärts gedrückt wird. Wie viele Frauenzimmer klagen auch über Stechen und Brennen unter dem Bruſtbein, wenn ſie ſich ein wenig erhitzen,

---

Schnürbrüſte. Neue Aufl. Berlin. 1793. 8. mit Kupf. — §. 37. "Wegen der ſtuffenweiſen Verlängerung der Knorpel der wahren Rippen, welche zwiſchen ſich die Bruſtbeine aufnehmen, kommt das Ende des mittleren Bruſtbeins oft mehr als einmal ſo weit, als das obere, von der Wirbelſäule zu liegen."

*) Mayer Beſchreib. des ganzen menſchl. Körpers. 4. Bd. Berlin 1786. 8. S. 106. "Die Lungenpulsader entſteht unter der Mitte des Bruſtbeins, da, wo der Rippenknorpel der dritten Rippe daran ſtoßt ꝛc."

tanzen, oder das Blut auf andere Weiſe nöthigen, ſchnell vom Herzen durch die Lungen zu gehen! Wie leicht entſtehen da Stockungen und Entzündungen, die zu unheilbarer Schwindſucht führen! Eben dieſe Schnürſtäbe ſetzen ihren Druck fort auf den in der ſ. g. Herzgrube liegenden Theil des Magens und der Leber; auf zwei Theile des Unterleibes, welche keinen ſtarken Druck ohne nachtheilige Folge ertragen können. Wie viele junge Frauenzimmer klagen über Magenbeſchwerden, Magenkolik, ſaures Aufſtoßen und Mangel an Appetit in Folge eines ſolchen Druks *)!

---

*) Unter den Uebeln, welche nach anderer Aerzte Zeugniß Hr. Geh. Rath v. Sömmerring in der angeführten Schrift S. 50 als Folge des Tragens der Schnürbrüſte aufzählt, kommen vor: Druck auf den Magen, und dadurch Magenſchmerzen, verdorbene Eßluſt, Uebelkeiten, Aufſtoßen, Brechen, Blutbrechen, ſchlechte Verdauung, Magenſcirrhus, Blähungen, Colikſchmerzen ꝛc., und in Folge des Drucks auf die Leber, Verſtopfung der Leber, Leberentzündung und Gelbſucht. Hr. G. R. v. S. hat zwar in ſeiner Schrift keine beſondere Rückſicht auf die Schnürſtäbe genommen, ſondern von ihrer Schädlichkeit nur in Verbindung mit der Schnürbruſt geſprochen, indem er die Schnürſtäbe damals nur als einen bisweilen vorkommenden Theil der Schnürbruſt anſah. S. 47 ſchreibt er: "bisweilen ſind vorn, bisweilen hinten ein oder mehr ſtählerne Stäbe, ſogenannte Planchettes, eingepaßt.„ Sie waren jedoch damals ſchon in einigen Gegenden

Wer aber am Magen leidet, kann in der Regel auch keinen geringen Druck auf denſelben ertragen, und jetzt preſſen ſich die jungen Frauenzimmer den Magen ſo ſehr, daß der geſundeſte Magen darunter leiden muß. Der Druck der Schnürſtäbe erſtreckt ſich ferner gerade auf einen Theil der Leber, wo die Galle in den auf den Magen zunächſt folgenden Darm ſich ergießen ſoll. Jedes Hinderniß aber in der Ergießung der Galle zu rechter Zeit, es ſey Krampf oder mechaniſches Zurückhalten, wird eine wichtige Urſache mancherley Leiden, körperlicher und phyſiſcher Beſchwerden. Die gehörige Bildung und Miſchung der zum Blut dienenden Säfte des Darmkanals kommt ohne die zeitige Zumiſchung der Galle zum Speiſenbrey nicht zu Stande, und die zeitige Ausleerung der Excrementen geſchieht nicht ohne die gehörige Ergieſſung der Galle. Magerkeit und Verſtopfung ſind daher die Folge eines ſolchen Drucks, der die Ergieſſung der Galle zu rechter Zeit hindert. Eine andere Folge des Drucks auf den Gallengang iſt die Anhäufung von Galle in der Gallenblaſe, die Erzeugung der Gallenſteine und Verdickung der Galle, und alle die übeln Folgen, welche dieſe Anhäufung begleiten, wie der Zurückgang der Galle durch die vielen einſaugenden Gefäße der Gallenblaſe in das

---

Deutſchlands ſehr häufig, z. B. in Schwaben, und jetzt ſind ſie ohne Schnürbruſt faſt allgemein.

Blut, das Abſetzen des vielen Kohlenſtoffs der Galle aus dem damit überladenen Blut auf die Haut, und daher die unreine gelbe Hautfarbe, die erhöhete Empfindlichkeit der Nerven von dem Uebertritt der Galle in das Blut, und daher das mürriſche, ärgerliche Weſen, deſſen ſich manche Schöne nicht entſchlagen kann. Weiter herab drückt der Schnürſtab auf das ganze Gewinde der Gedärme, hindert an mehreren Stellen derſelben den Durchgang der Blähungen und der Excremente, und indem er zugleich die Nerven des Gekröſes und der Gedärme preßte, verurſacht er Krämpfe im ganzen Darmkanal, die ſich jetzt ſchon bey jungen Mädchen, durch hyſteriſches Geknurr und Kollern in den Gedärmen, wie nur ſonſt bey alten hyſteriſchen Jungfern, verrathen. Und indem auch das Blut in ſeinem Laufe in dieſen Theilen gehemmt wird, vermehren ſich dieſe Krämpfe beſonders zur Zeit der Menſtruation, wenn der natürliche Blutandrang nach dem Unterleib eine freye Ausdehnung der Gefäße nothwendig erfordert, und werden zu den ſchneidenſten Kolikſchmerzen erhöhet. An dem Ende, der Schoos zu endlich drückt der Schnürſtab auf die Vereinigung der Schooßbeine ſelbſt, und vollendet da ſeine Uebel noch durch Verengerung des Beckens. Ich habe an einem andern Orte ſchon erwieſen, daß das weibliche Becken ſeine zum Durchgang einer zeitigen Frucht beſtimmte Weite erſt um die Jahre der Mannbarkeit unter wiederholtem monatlichem Andrang des Blutes erhalte. Dieſe Ausdehnung nach

vornen wird durch den Schnürſtab verhindert, und in Folge dieſes das Becken von vornen nach hinten enge. Ich habe ein auffallendes Beyſpiel davon an dem Becken eines kaum 18 Jahr alten Mädchens in meinem anatomiſchen Kabinet. So wohl geformt im Ganzen das Mädchen war, von dem ich gewiß weiß, daß es nach damaliger Sitte Schnürbrüſte mit langen Schnürſtäben trug, ſo platt iſt vornen die Vereinigung der Schooßbeine.

So mannigfaltig ſind alſo die Uebel dieſer herrſchenden Mode, von der doch kaum Ein vernünftiges Frauenzimmer abzubringen iſt.

Eine andere Modethorheit, die allgemein unter dem jungen ſchönen Geſchlechte herrſcht, iſt das Auseinander- und Heraufzwingen der Brüſte. Ein voller Buſen, das Bild der weiblichen Vollkommenheit und Geſundheit, wurde unter den höheren Ständen verachtet, weil er gewöhnlich eine Eigenheit der geſunden und nervichten Landmädchen iſt. So ward die rothe Wange, das Bild der blühenden Geſundheit, auch zur gemeinen Farbe erklärt, weil die Bleichſucht ſich öfter unter den vornehmen ſchönen, als unter den ſchlichten Kindern der Natur findet. Die blaßrothe, oder abgeſchoſſen rothe Farbe ward daher zur Leibfarbe der höhern Stände erklärt. Alles hat freilich ſeine Gränzen; Brüſte einer ledigen Schönen, die bey ihrer übermäßigen Fülle nicht mit der Kleinheit ihres Körpers harmoniren, erinnern zu früh an den Zweck der Brüſte, und ſind eben ſo

wenig eine jungfräuliche Zierde, als ein dicker Bauch. Und wenn vollends dieſe beyden Milchkammern in ein einziges Vorgebürg der guten Hoffnung vereinigt und zuſammengepreßt ſind, ſo gleicht das Ganze mehr einer groſzen Fettgeſchwulſt, als zwey natürlichen Hemisphären. Dieſe Bemerkung konnte den Schönen nicht entgehen, daher trennten ſie durch Kunſt, was die Natur durch Fettanſammlung immer näher vereinigen wollte. Das Trennen gefiel, und nun wollten alle auch das trennen, was ſchöner nahe beyſammen, als weit entfernt ſtand.

Zu dieſem Ende ward in England ein ſtählernes Werkzeug erfunden, was man ſehr ominös Divorce nannte, ein Name, der auch die Ehſcheidung bedeutet, und wo das, was Gott zuſammengefügt hat, eben ſo gewaltſam geſchieden wird.

Dieſes Trennen und Abſondern aber geſchiehet in Deutſchland, ſo viel ich weiß, ohne ein beſonderes Werkzeug, aber nicht deſto weniger auf eine ſchädliche Weiſe, durch Preſſen des Kleides, unter deſſen eng anſchlieſzenden Saum und Schnürleibchen die Brüſte ſo weit, wie möglich, nach der Achſelhöhle gerückt und heraufgezwungen werden, daß man zuweilen die Brüſte vom Rücken her über die Schultern ſehen kann. Wie unnatürlich dieſer Stand der Brüſte, wie häßlich dadurch die Geſtalt des Oberleibes iſt, muß den meiſten nicht in Sinn kommen, ſonſt würden ſie ſich ſo nicht entſtellen. Aber wie ſchädlich dieſes Einpreſſen iſt, erfahren die Schönen erſt,

wenn ſie einſt Mutterpflichten erfüllen, und ihren Liebling ſtillen wollen. Da iſt keine, oder eine ſehr kleine, oder krummgebogene, beym Säugen mit Schmerzen einreißende Bruſtwarze, da fehlt es an offenen Milchgefäßen, die unter unaufhörlichem Drücken vor der Zeit ſich verſchloſſen; da ſind abgezehrte und verſtopfte Milchdrüſen, und wenn bey dem allem das Saugen durch Milchgläſer, Milchpumpen und junge Hunde erzwungen werden ſoll, ſo kommt eine ſolche Frau nur durch eine Kette von großen Leiden zur Ueberzeugung, daß ſie zum Stillen durchaus unfähig ſey; aber ſie ahndet nicht, daß ihr Hang zu einer thörichten Mode ſie um dieſe Mutterfreude brachte, und ihr die unbeſchreiblichen Schmerzen bereitete.

Eine andere jetzt herrſchende Modethorheit junger Frauenzimmer, die einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf ihre Geſundheit hat, iſt ihr Haarputz. Nachdem die Haare ein halbes Jahrhundert lang bald vornen gekräuſelt aufgethürmt, bald in die Stirne hereingekrümmt, bald zu den Seiten gelocket herabhängend, bald wie ein Schwalbenneſt am Hinterkopf angeärkert, bald in vielen Locken in den Nacken herabgelaſſen worden waren, ſo flicht ſie jetzt die Mode in viele kleine Flechten, und ſetzt ſie in Form eines Korbes, eines Neſtes, eines Gordiſchen Knotens, oder eines künſtlichen Wirrwarrs auf den Wirbel, und beſteckt ſie mit einem Kamm, der an Größe alle Roßkämme übertrifft, und zu der Größe des

Kopfes gerade ſo paßt, als ein groſser Säbel an die Seite eines Kindes. Dies heißt die Chineſiſche Mode; findet dieſe ferner Eingang, ſo werden unſere jungen Frauenzimmer bald auch die Nägel an den Fingern wachſen und färben laſſen, um zu beweiſen, was man jezt oft nur ahndet, daß ſie nichts arbeiten, wo die Nägel hinderlich wären, und werden ihre Füße in Kinderſchuhe zwingen, damit man ſagen kann, ſie haben als ſchöne Kinder die Kinderſchuhe nie ausgetreten.

Die meiſten Menſchen ſcheinen nicht zu wiſſen, warum ſie Haare haben, und die wenigſten haben ſich auch darum bekümmert, es zu wiſſen. Aber ſo viel könnte doch ein jeder Menſch an ſich wahrnehmen, daß wenn er z. B. den Nacken mit Haaren bedeckt täglich warm hielt, und ihn nun auf einmal entblößte; wenn er die Haare zuvor herabhängend frey trug, und ſie nun auf einmal nach der Höhe gerichtet anſpannt; wenn er ſie zuvor mit reinem Waſſer wuſch, und nun mit ſcharfen, ſauren oder laugenhaften Flüſſigkeiten beizet, er andere Gefühle habe, und ein Mißbehagen empfinde, deſſen Dauer er nur deßwegen geduldig erträgt, weil er meint, er erhalte durch die Mode eine ſchöne Geſtalt. Dieſes Mißbehagen aber iſt gewöhnlich der Vorläufer eines Uebels von der größten Wichtigkeit. Nachdem durch das Entblößen des Nackens dieſer der Einwirkung jeder kalten Luft Preis gegeben iſt, wird die nöthige Ausdünſtung unterdrückt, und durch das Anſpannen der Haare werden die

Nerven äußerſt gereizt. Wie ſehr die Wurzeln der Haare mit Hautnerven in Verbindung ſtehen, zeigt jedem ſchon der Schmerz von dem Ausreißen eines einzigen Haares, beſonders an Stellen, wo ein bedeutender Nerve in der Nähe iſt, wie z. B. aus der Mitte der Augenbraunen in der Nähe des Stirnnervens. Dieſer Nervenreiz in Verbindung mit der Unterdrückung der Hautausdünſtung gerade da, wo die Haut beſtändig mehr ausdünſten ſoll, als an andern von Haaren entblößten Stellen, und mit der verhinderten Möglichkeit, daß die feſtgeknüpften und verflochtenen Haare in gleichem Grade, wie freyhängende Haare, erlecktriſche Leiter abgeben können, iſt der Grund, warum manches Frauenzimmer nach ſolchem Entblößen des Nackens, und Anſpannen der Haare hartnäckige und ſchmerzhafte Kopf- Augen- Ohr- und Zahnſchmerzen, und rhevmatiſche Geſchwülſte bekommt, gegen die ſie lange vergeblich gebraucht, weil ſie nicht aufgeben will, was die Schmerzen und Geſchwülſte veranlaßt. — Vergeſſen ſind die ſo oft ſchon vorgekommenen und öffentlich bekannt gemachten Unglücksfälle, wo Frauenzimmern die langen Spitzen großer Haarkämme bey einem Stoß des Kopfes an eine Decke des Wagens, eines Kaſtens, eines Gewölbes, bey einem Fall irgend eines Körpers auf den Kopf, bey einem Sturz mit dem Wagen u. d. gl. tödtliche, oder höchſt ſchmerzhafte und gefährliche Verletzungen veranlaßt haben. Ehmals ſah man kranke Frauenzimmer mit hochfriſirten Haaren zu Bette liegen,

jetzt legen ſie ſich mit hohen Haarneſtern und zwey Hände breiten Kämmen ins Kranken- und Wochenbett. Vor all dergleichen der Geſundheit ſchädlichen Modethorheiten muß der Arzt junge Frauenzimmer warnen, und bey wirklichem Krankſeyn auf ihrer Unterlaſſung feſt beſtehen; und wenn er gleich oft tauben Ohren predigt, ſo muß er doch nicht ermüden. — Die wenigſten Frauenzimmer fragen danach, was iſt ſchön? ſondern nur darnach, was hält gegenwärtig der große Haufen für ſchön? Selbſt bey der lebhafteſten Ueberzeugung und dem Geſtändniß, daß eine gegenwärtige Mode nicht ſchön ſey, haben doch bey weitem die wenigſten ſo viel Gewalt über ſich, dieſer Mode nicht zu fröhnen, zum Beweis, daß ſie keinen ſelbſtſtändigen Charakter haben.

Die verliebte Schwermuth, Melancholia amatoria, welche ich im erſten Theile dieſes Buchs als eine gefährliche Krankheit ſchilderte, erfordert in Hinſicht der mediciniſchen Behandlung eine eigene Aufmerkſamkeit und Kenntniß. Junge Frauenzimmer, welche in eine ſolche Schmermuth verfallen, ſind ſelten ſehr ſinnliche Mädchen; ſie haben vielmehr einen großen Hang, ſich von ſinnlichen Dingen zu überirrdiſchen zu erheben, ihren Geiſt von dem Sinnlichen abzuziehen, und ihn mit Gegenſtänden zu beſchäftigen, die ihnen eine Gleichgültigkeit und Verachtung gegen das Sinnliche beybringen, und ſie nur eine reine Seelenliebe, als das höchſte aller Seeligkeit auf Erden ſchätzen lehren. Bey dieſem in ſich

genährten Gedanken der Erhabenheit und Glückſeeligkeit einer geiſtigen Liebe halten ſie ſich fähig, alle Sinnlichkeit zu beſiegen, und auf ewig ſich davon entfernt zu halten. Ohne zu denken, daß je die Sinnlichkeit ſie überwältigen und beſiegen könne, ſchwören ſie ein ewiges Gelübde der Keuſchheit. Unbekannt mit der mächtigſten aller ſinnlichen Begierden, dem Geſchlechtstriebe, halten ſie ihren Willen für ſtark genug, dieſen zu beſiegen, und ſich in der Reinheit und Unſchuld eines höheren Weſens zu erhalten. Mit dieſem hohen Werth, und mit dieſer unbezweifelten Hoffnung ließen ſich heidniſche Veſtalinnen der Römer, und Gott geweihte Jungfrauen der chriſtlichen Kirche in Tempel und Kloſter einſchließen, oder ſie ſchloſſen ſich von allem aus, was ſie zur Sinnlichkeit verleiten, oder eine Luſt nach irrdiſchen Gegenſtänden in ihnen erwecken könnte. Allmälig aber ſammelte ſich troz allen Kaſteyungen des Leibes ein Uebermaas von geſunden Säften, und wenn die Zeit herbeykam, wo die Natur den weiblichen Menſchen wider ſein Wiſſen und Willen zur Zeugungsbegierde und Zeugungsfähigkeit vorbereitet, welches jeden Monat geſchiehet, ſo erwachte unter den geiſtigen Beſchäftigungen der Seele, und bey dem reinſten Feuer einer überſinnlichen Liebe ein Trieb und eine Sehnſucht nach einem der Liebe würdigen Gegenſtand des andern Geſchlechts. Fand ſich kein Gegenſtand in der Wirklichkeit, ſo ſchuf ſich die Phantaſie einen ſolchen, wie die Einbildungskraft ſich ihn am ſchönſten und liebens-

würdigſten dachte. Kam die Lektüre eines Romans der Phantaſie zu Hülfe, oder hatten gar die Sinne ſchon einen lebhaften Eindruck einer romanhaften Vorſtellung durch Schauſpiele, Gemälde, Statuen u. d. gl. erhalten, ſo beſiegte leicht die Sinnlichkeit die geiſtigen Vorſtellungen. Wachend und im Schlaf führte die Natur das Blut mit ſtärkerem Aderſchlag nach den Geſchlechtstheilen, und entflammte in den Nerven dieſer Theile eine Glut, die nur mit Ergie-gießung von Feuchtigkeiten aus den Theilen unter unnennbar angenehmem Gefühl erlöſchte. Bald fand die Sinnlichkeit in der Vorſtellung von dieſem Wolluſt-gefühl ein größeres Vergnügen, als die Phantaſie zuvor an allen überirrdiſchen Gegenſtänden gefunden hatte, uud ſuchte daher etwas ſo angenehmes hervor zu bringen, noch ehe es die Natur mit dem Verlauf eines Monats wieder erneuerte. Von den Verſuchen, das angenehme Gefühl zu erneuern, kam es bald zur Gewohnheit, und von der Gewohnheit zu den Wün-ſchen eines andern ſinnlichen Vergnügens, was ſich der Menſch nicht allein verſchaffen kann, und was das unverdorbene Mädchen nur auf dem erlaubten Wege einer ehlichen Verbindung zu erlangen wünſchet. Zeigt ſich durchaus keine Gelegenheit zur Erzielung der mit jedem Monat ſteigenden Sehnſucht nach einem liebenswürdigen Gegenſtand, ſo verſinkt das Mäd-chen allmälig in eine Schwermuth, welche den Geiſt niederdrückt, und die Lebensthätigkeit aller Organe ſchwächt, und nur in zwey entgegengeſetzten Punkten

eine beſtändige Blutanhäufung unterhält, nemlich in dem durch die Phantaſie immer gereitzten Gehirn, und um die innern Geſchlechtstheile, beſonders in den Eyerſtöcken, deren Vollendung nur durch Hervorbringung der Keime zu neuen Menſchen bewirkt wird.

Die Blutanhäufung im Gehirn, welche bey ſolchen ſchwermüthigen jungen Mädchen eine immer ſteigende Empfindlichkeit ihres Gemüths und ihrer Sinne hervorbringt, erfordert eine äußerſt ſchonende Behandlung von Seiten derer, die ſie täglich umgeben, und von Seiten des Arztes. Mit Sanftmuth und liebreicher Behandlung muß ihren Launen, wo nicht ganz nachgeſehen, doch keine ihr Ehrgefühl kränkende Schranke geſteckt werden. Hat ihre Phantaſie ſich einen unerreichbaren Gegenſtand geſchaffen, oder ihr freyer Wille einen Gegenſtand gewählt, den reife Ueberlegung nicht gut heißen würde, ſo hilft nicht ein ſtürmiſches Entgegenſtreben gegen ihren Willen, nicht ein Zwangsbefehl gefühlloſer Eltern, ſondern ein allmäliges Ablenken ihrer Phantaſie und ihres Willens von dem, was ſchon das Ziel aller ihrer Wünſche geworden iſt. Die Erfahrung hat in den neueſten Zeiten ſo oft auf eine ſchauderhafte Weiſe gelehrt, daß ein gewaltſames Widerſtreben der Eltern und Vormünder gegen die Neigung eines jungen ſchwärmeriſch verliebten Mädchens zu einem Selbſtmord verleitete, den ein ſolches bedaurungswürdiges, oft noch ganz unverdorbenes Mädchen, bald allein, bald in Geſellſchaft ihres eben ſo ſchwärmeriſchen

Liebhabers auf die Romanenhafteſte Weiſe an ſich vollzog, oder von dem Liebhaber an ſich und ihm vollziehen lies. Nach und nach nur kann die Klugheit der Eltern und Freundinnin die Sinnen und die Phantaſie dieſer exaltirten Jungfrauen von dem Gegenſtand ablenken, der ſich bereits in ihrer Vorſtellung untilgbar eingeprägt zu haben ſchien. Am beſten wirken dazu kleine Reiſen, auf welchen Aug und Ohr täglich von neuen Gegenſtänden gereizt, und dadurch der einſeitige ſtarke Eindruck allmälig verwiſcht wird. Was aber bey Reiſen vorzüglich mächtig auf ſolche junge Seelen wirkt, iſt die zufällige Entdeckung, daß es noch mehr ſchöne und edle Jünglinge in der Welt gäbe, die einer Achtung und Liebe werth wären, und der Gegenſtand, den man ſich als das Ideal alles Liebenswürdigen ſo lange gedacht hatte, nicht der einzige und höchſte ſey, den ſich Verſtand und Herz wählen könne. Eben deswegen ſind auch Geſellſchaften an Geiſt und Körper gebildeter junger Leute, in welche ſolche ſchwermüthige Mädchen unter der Leitung und Aufſicht verſtändiger Freundinnen eingeführt werden, ein ſehr heilſames Mittel, ſie von ihrer verliebten Schwermuth allmählig zu heilen.

Bey dieſer geiſtigen Cur aber müßen Eltern und Erzieherinnen vorzüglich darauf ſehen, daß das Uebel der Herzzerfreſſenden Schwermuth nicht durch die heilloſe Lafontainiſche Romanen- und Kotzebuiſche Comödien-Lektüre, Romanen- und Luſtſpiel-, Liebe- und Freundſchaft-Kalender immer unterhalten und

genährt, und alle Bemühung, die Kranke von ihrer Schwermuth zu heilen, von Grund aus vereitelt und zernichtet wird.

Wie wenig aber bey der Erziehung gegen dieſe, allgemein als geiſtige Giftmiſcherey anerkannte, Lektüre gethan wird, erſiehet man daraus, daß dieſe Pfifferlinge auf dem wuchernden Anger der deutſchen Literatur, wie die Fliegenſchwämme, mit jedem Jahr in größerer Anzahl hervorſchießen, und in den Leſeinſtituten die beliebteſten und gangbarſten Artikel ſind, weil, wer einmal ſeinen Geſchmack in der Jugend an dieſer Lektüre verdorben hat, auch im ehlichen Stande und im Alter nie von dieſem geiſtarmen Fuſel mehr laſſen kann.

Wie weit edler, angenehmer und nützlicher für das ganze künftige Leben wird der Geiſt eines jungen Mädchens durch Naturhiſtoriſche Gegenſtände beſchäftiget. Es iſt eben nicht nothwendig, ſie deßhalb mit dem Sexualſyſtem bekannt zu machen, und ihnen eine Kenntniß von Thieren und Pflanzen beyzubringen, die ſich nur für den gelehrten Naturforſcher geziemt. In allen Wiſſenſchaften wird das Mädchen und Weib ohnehin zum Ekel, ſobald es gelehrte Kenntniſſe auskramt. Für das weibliche, dem häußlichen Leben von der Natur beſtimmte, Geſchlecht geziemt ſich keine in den großen Umfang einer Wiſſenſchaft ſich verbreitende Kenntniß, und kein Hypotheſen- und Theorien-Studium, ſondern eine praktiſche Kenntniß von allem, was zum nützlichen Hausgebrauch

dient, alles, was nützlich, was ehrbar iſt, und was wohllautet. Und wie unendlich vieles zum tagtäglichen Gebrauch für Frauenzimmer bietet die Phyſik und Naturgeſchichte ihnen an! Wie anziehend iſt überdies alles, was uns mit unſern Umgebungen ſo bekannt macht, daß wir auf jedem Fleck des Landes, das wir bewohnen, zu Hauſe ſind! Aber wie verkehrt iſt gewöhnlich der Unterricht der Hauslehrer und der Erziehungsſchriften in phyſiſchen und Naturhiſtoriſchen Dingen! Von den gemeinſten Gegenſtänden, die uns zunächſt angehen, enthalten und lehren ſie Weniges und Oberflächliches, und von den fremdeſten Gegenſtänden, die uns wenig oder gar nichts angehen, expliciren ſie in die Länge und in die Breite. Das Mädchen lernt eher die Naturgeſchichte des Rhinoceros als der Kuh, des Elephanten, als des Pferdes, des Löwens als der Hauskatze, des Schnabelthiers als der Henne und Ente, und weis von der Zeder und dem Brodfruchtbaum mehr als von der Buche und den Kartoffeln. Lehre man doch das täglich Brauchbare vor dem höchſtſelten Brauchbaren. Aber ſo, wie man heutiges Tages an dem gemeinen Menſchenverſtand keinen Geſchmack mehr findet, ſondern an einer Intelligenz, die immer in dem All und Abſoluten, in den Polen und Indifferenzen der Dinge herumirrt, und ſich bis in die Sonnenräume herauffſteigert, daß auch der geſundeſte Menſchenverſtand nicht mehr weiß, was dieſe hohen Meiſter in Phyſika wollen, ſo hat man auch ſelbſt den natürlichen geſunden Menſchenver-

ſtand junger Mädchen durch ſolchen Wirbelwind der exaltirten Erzieher in die höheren Sphären der menſchlichen Kenntniſſe hinaufzuziehen geſucht, und das ſchöne Geſchlecht ſtatt mit klarer Anſicht des Nützlichſten und Brauchbarſten zu erfüllen, in Schwindel verſetzt, der ſo manche junge Seele nur ins Verderben ſinken ließ.

Neben der Lektüre und dem Studium angenehmer und im ganzen Leben brauchbarer Gegenſtände aus der Phyſik und Naturgeſchichte des Landes, in dem man lebt, iſt für ein ſchwärmeriſches und melancholiſches Mädchen nichts heilſamer, als eine mit körperlicher Anſtrengung und Bewegung verbundene Beſchäftigung, welche den Tag über nur wenige Stunden zum Leſen und Sitzen erlaubt, wie das Erlernen des Landhaushaltes. Arbeiten im Hauſe und im Felde, deren ſich auch die vornehmſten Damen nicht ſchämen dürfen, und denen ſich zu allen Zeiten die Vernünftigſten unterzogen haben, ſind das heilſamſte Mittel gegen ſchwermüthige Stimmung und böſe Laune. Was hingegen die Romanenlektüre für den Geiſt iſt, das iſt für Körper und Geiſt eines jungen Frauenzimmers das lange Schlafen bis an den hellen Tag, das Sitzen und Sticken, Zeichnen und Schreiben von einer Stunde zur andern, wobey immer die Eingeweide des Unterleibes gedrückt, das Blut in ſeinem freyen Laufe gehindert, gegen Kopf und Bruſt angehäuft, und alle natürliche Ausleerungen gehemmt werden. Die Folge eines ſolchen halbtodten Lebens

iſt Mißmuth und Schwermuth, oder üble Laune und Trübſinn, Nervenleiden aller Art, und Anlage zu einſeitigem Kopfweh, Bruſtbeſchwerden und Krankheiten des Unterleibes, die ſich oft erſt in ihrer ſchrecklichſten Geſtalt zeigen, wenn das Mädchen in den ehlichen Stand übergetreten iſt. Spazierengehen und von Zeit zu Zeit tanzen ſind keine Mittel, welche dieſer poſitiven Unthätigkeit das Gleichgewicht halten; bey dem einen ſchleichen ſie, und bey dem andern raſen ſie.

Eben ſo iſt das unter den höheren Ständen zur körperlichen Bewegung junger Frauenzimmer gewählte Reiten keine zweckmäßige und nützliche Bewegung. Mag das Mädchen nach engliſcher und weiblicher, oder nach männlicher Weiſe zu Pferde ſitzen, in beyden Fällen werden Gefühle erweckt, welche bey denen, die über ihre Keuſchheit ſelbſt ſo ſtrenge zu wachen haben, ſchlafen ſollten. Dieſe erweckten Gefühle führen allmählig zu Reitzungen außer der Zeit des Reitens, und ein Uebel eines läſtigen Schleimabgangs wird nach und nach begründet, mit dem die friſche Röthe blühender Jugend, der Frohſinn und die Munterkeit, jungfräuliche Kraft und Geſundheit, zuweilen auch ihre jungfräuliche Ehre dahin ſchwinden *).

*) Man leſe, was J. C. S. Koeppe in ſ. Epistola ad L. C. Caverum, qua perlustratur sexus sequioris divaricatis pedibus instituta equitatio. Lips. 1780. 4. "At, bone Deus, quales insidias struet talis equi-

tatio femineo pudori atque castitati? Virgini innotescunt, quae prius nescierat, nunc vero, propter jucunditatem, animum ad turpissimam harum partium titillationem inducunt. — Fac, ut subolent haec muliebrium virtutum insidiatores, aperta stabit scortationum caedumque cruentissimarum janua, omnisque horum de se, ut Kleistianus ille *) glorietur: se nullo aptiore, quam equi descensus tempore has debellasse ac vicisse. Hinc fortassis equitantium mulierum apud veteres despectus, atque alia, quam viris, insidendi ratio **).

*) Von Kleiſts poetiſche Werke. S. 138.

**) Sueton in Calig. C. 25.

Zweytes Kapitel.

Von Lungenentzündung und Lungenenterung, und von der ſchnelltödtenden Entzündung der innern Geſchlechtstheile in den Blüthenjahren des weiblichen Geſchlechts.

Mit der verliebten Schwermuth verbindet ſich oft ein zweyfaches körperliches Uebel, welches frühe verkannt und vernachläßiget, oder verkehrt behandelt, bey ſo manchem blühenden Mädchen den Grund zu einem unheilbarem Uebel legt, und oft ſo ſchnell die ſchönſte Blüthe der Jugend zum Hinwelken und Abſterben bringt.

Je mehr das ſehnende Herz bekümmert, die ſchmachtende Bruſt beklommen, und die Seufzer erſtickt werden, deſto größer wird die Blutanhäufung in den Lungen, deſto um ſich greifender die Stockung des Blutes, deſto gefährlicher allmälig die Lebensthätigkeit, welche dieſer Stockung entgegen ſtrebt, und, indem ſie ſolche nicht in Ruhe durch Einſaugung bezwingen kann, das Blut entweder in die Luftröhren treibt, und durch Huſten auswirft, oder unvermögend,

ſich auf dieſen Wegen davon zu befreyen, es in Eyter umwandelt, und Geſchwüre erzeugt, durch die der Eyter nach und nach ſeinen Weg nach der Luftröhre und dem Mund nimmt, oder lange verſchloſſen mit einem Mal losbricht, und die ſchon halb zerſtöhrte Lunge, unvermögend ihr Athmensgeſchäft zu verrichten, in einen tödtlichen, erſtickenden Zuſtand verſetzt.

Ein anderes tiefer ſitzendes, noch täuſchenderes, noch öfter verkanntes und ſchneller tödtendes Uebel iſt die Entzündung in den Eyerſtöcken und der Gebärmutter junger Mädchen. Wenn die Jahre der Menſtruation heranrücken, iſt ohnehin der Blutzufluß, oder richtiger der Lymphe und des rothen Blutes nach den Geſchlechtstheilen überhaupt, den inneren beſonders ſehr ſtark. Mit dieſem Zufluß beginnt eine neue Bildung, und vorzüglich Ausbildung dieſer Theile zur künftigen Beſtimmung, und mit dieſer Bildungsthätigkeit eine größere Entwickelung mehrerer Lymphe- und Blutgefäße und ihre Erweiterung, in welchen ſich von vier zu vier Wochen eine Quantität von klarer Lymphe und dunkel gefärbtem Blut anhäuft, welche periodiſch die Gefäßendigungen in der Gebärmutter hervordrängt, ſie öffnet und ſich aus ihnen ergießet. Mit jeder ſolchen erneuerten allmäligen Blutausleerung entſteht, ſo wie dieſe vorüber iſt, eine reine Schleimausleerung, und bey dieſer ein dunkeles Gefühl von wollüſtigem Verlangen. Je größer dieſes Verlangen iſt, deſto ſtärker iſt noch dieſe Schleimausleerung, und wenn die Phantaſie

durch irgend einen, von der Sehnſucht erwünſchten Gegenſtand immer rege erhalten wird, ſo miſchen ſich auch willkührliche Reizungen hinzu, welche eine lange Zeit den Blut- und Lymphe-Zufluß unterhalten.

Da ſich aber das Blut nicht immer ſo ausleeren kann, wie der Schleim aus den mit weiten Oeffnungen verſehenen Schleimſäcken, ſo entſtehen erſtlich nur Gefäßausdehnungen in, um und bey der Gebärmutter, den Mutterröhren und Eyerſtöcken; zweytens frühere Blutergießungen aus der Gebärmutter, als mit einer ganzen Mondsperiode; drittens ſtärkere Ergießungen, Abflüße, die mehr einem kranken Blutfluß, als einer natürlichen Ausleerung gleichen; viertens in Folge der Ueberreizung und des Blutverluſtes eine erhöhete Empfindlichkeit und allmälige Neigung zu öfteren Krampfanfällen und zu krampfhafter Verſchließung der Blutgefäße der Gebärmutter; fünftens Blutſtockungen um die Gebärmutter, und ſechſtens Entzündung in dieſer und um dieſe, wenn neuer Blutantrieb zur Zeit der monatlichen Periode eintritt. Schnell auf einander unternommene Reizungen aber können auch eine ſolche Entzündung außer der monatlichen Periode erregen, und damit mancherley Gefahren und Uebel ſo heimlich herbey führen, daß man ſie ſelten im Augenblick ihres Entſtehens ahndet, im Verlauf ihrer begleitenden Symptome erkennt, und daher auch meiſt ohne mediziniſche Hülfe einen Grad erreichen läßt, den kein Hülfsmittel mehr bezwingen kann.

Je nachdem der Grad der Entzündung iſt, haben auch die Symptome und die Gefahr einen höheren Grad. Bey niederem Grade ſind ein Gefühl von Brennen und und ſchmerzhaftem Zuſammenziehen in der Gegend der Schoos und der Schoos- und Schenkelbiegung, verbunden mit Schenkelſchmerzen und Mattigkeit in den unteren Extremitäten, ein abwechſelnd blaßes und rothes Ausſehen, ein härtlicher und geſchwinder Puls, ein öfteres Kopfweh und unruhiger Schlaf, ein heftiges und mürriſches Benehmen, die auffallendſten Symptome. Ohne Gebrauch von Arzneymittel bey einer ruhigen Lage und einer reichlichen Menſtruation gehen dieſe Symptome zwar ſo vorüber, daß außer einer jedesmal ſchmerzhaften Wiederkehr der monatlichen Reinigung manchmal weiter nichts Auffallendes zurückbleibt. Indeſſen iſt das größte Uebel verborgen; denn aus der öfteren Entzündung der Mutterröhren und Eyerſtöcke hat ſich allmälig eine unheilbare Verwachſung mit einander, und eine bleibende Verſchließung dieſer Röhren oder Eyergänge erzeugt, und durch dieſe iſt dann der weibliche Menſch auf immer unfruchtbar.

In Folge eben dieſer öfteren Entzündung um die Gebärmutter entſtehen auch in den ohnehin ſehr verflochtenen, aber einer weiten Ausdehnung fähigen Gefäßen der breiten Mutterbänder feſte Pröpfe von plaſtiſcher Lymphe ſ. g. Gefäßpolypen, welche zuweilen einen großen Grad von ſehnichter Feſtigkeit bekommen, und einen großen Theil dieſer Gefäße

ganz verſchließen *). — Eine andere Folge dieſer Entzündung, welcher jedoch noch eine hinzugekommene beſondere Diſpoſition, über die ich mich in einer andern Schrift erklären werde, zu Grunde liegt, ſind die ſchon in der Jugend ſo gar nicht ſeltenen knollichten Fleiſchgewächſe, Sarcomata, ſowohl auf der Gebärmutter, als in derſelben.

Iſt der Grad der Entzündung um die Gebärmutter, vorzüglich der Eyerſtöcke, mit einem Mal ſehr groß, ſo entſtehen weit gefährlichere Zufälle. Das Mädchen wird auf einmal recht heftig krank. Es pflegt über eine außerordentliche Mattigkeit und Zerſchlagenheit, über große Schmerzen der untern Bauchgegend, Reißen im Kreuz und in den Schenkeln zu klagen; es hat heftiges Kopfweh, öfters Zuckungen, redet irre, zuweilen mit Raſerey, und da es in dieſem Zuſtand von dem Gegenſtand ſeiner Liebe und Sehnſucht ſpricht, ſo hält man es für ein Liebesfieber,

*) Ich habe in Leichnamen junger weiblichen Perſonen die Gefäße des Plexus pampiniformis nicht nur einmal mit ſo feſten plaſtiſchen Concrementen verſtopft gefunden, daß ſolche beym Herausziehen weißen ſehnichten Strängen, ja vielmehr länglichten runden Knorpeln ähnlich waren, und die Gefäße ſelbſt eine ſo harte und feſte Form angenommen hatten, daß ſie, wie die Röhre eines Catheters offen ſtehen blieben, und folglich ſelbſt durch Entzündung verändert waren.

deſſen Gefahr größer ſcheine, als ſie wirklich ſey. Gemeiniglich verheimlichen die Mütter anfangs ſelbſt vor dem Hausarzt die Krankheit, einmal, weil ſie die Sache nicht für ſo bedeutend halten, und hoffen, mit dem Fließen des Monatlichen werde es ſich ſchon beſſern; zweytens weil ſie keinen Zeugen der verliebten Phantaſieen des Mädchens haben, und die Sache geheim halten wollen, damit es darüber nicht ins Gerede komme. Mittlerweile wollen ſie ſelbſt das Monatliche durch treibende Mittel befördern, von dem ſie einzig die Geneſung erwarten; aber ſie wiſſen nicht, daß ſie Oel ins Feuer gießen, indem ſie erhitzende, das Blut in Wallung bringende, Mittel anwenden, und dadurch die Entzündung zu einem tödtlichen Grade erhöhen *). — Auch wenn endlich ein Arzt gerufen, und ihm der Zuſtand der Kranken geſchildert wird, ſo wird die Erzählung ſo eingekleidet,

*) Es ſind, ſo viel ich als Arzt weiß, ſehr viele Familien, in denen ein oder das andere erhitzende Mittel durch Verjährung eine ſolche Vorliebe ſich erworben hat, daß es ohne Bedenken, und ohne den Hausarzt darüber um Rath zu fragen, bey allen Menſtruationsfehlern angewendet, aber damit auch manchmal großer Schaden angerichtet wird. Der Rosmarin, der Safran, der Campher, die aloetiſchen ſ. g. Mutterreinigungspillen, die aloetiſchen Tincturen, unter dem Namen "bittere Tropfen„ u. ſ. w. ſind diesfalls nur zu bekannt.

daß man nichts böſes ahnden, und keine Gefahr befürchten, ſondern nur den ſchmerzhaften Vorgängen der Menſtruation begegnen, und dieſe befördern ſolle. Gemeiniglich geſchiehet das Rufen des Arztes in dem Zeitpunkte, wo die Gefahr ſchon den höchſten Grad erreicht hat, und die Entzündung im Uebergang in Brand begriffen iſt. Die Kranke liegt ſtill in ſoporöſem Zuſtande, oder hat leichte Zuckungen, ihr Puls iſt klein und unordentlich, bey dem Befühlen des Unterleibes äußert ſie keine bedeutende ſchmerzhafte Empfindung, und aus den Geburtstheilen fließt bereits etwas blutige Flüßigkeit. Der Arzt, der das Uebel nicht kennt, ahndet keine Gefahr. Vor drey vier Tagen ſah er das Mädchen noch außer Bett, dem Ausſehen nach noch ganz geſund; den kleinen und unordentlichen Puls, den ſoporöſen Zuſtand, die leichten Zuckungen hält er für hyſteriſche Zufälle vor der Menſtruation, tröſtet die Eltern, und verordnet ein Mittel, welches, um zu temporiſiren, weder kalt noch warm iſt. Aber ehe der Abend herbey kömmt, meldet man ihm, daß das Mädchen todt ſey, und er kann ſich nicht genug wundern, wie das möglich ſey. Man öffnet die Leiche, und findet Gehirn, Gebärmutter, und vorzüglich die Eyerſtöcke und Eyergänge, oder Mutterröhren entzündet. Das Gehirn iſt in Folge des pſychiſchen Reizes der verliebten Sehnſucht mehr oder weniger entzündet; die Lungen ſind voll ſtockenden ſchwarzen Blutes, aber nicht von Entzündung im Leben, ſondern von dem immer mehr gehemmten

Durchgang im Augenblick des Todes; die Gebärmutter hingegen, die Eyerſtöcke ganz vorzüglich, die Eyergänge und die Fledermausflügel ſehen der Carmeſinfarbe auf der Oberfläche ähnlich, und in ihrem innern ſind alle Blutgefäße wie von rother Wachsmaterie überfüllt. In der Gebärmutter ſelbſt iſt die Fläche Purpurroth, und zuweilen mit einer Pſeudomembran von plaſtiſcher Lymphe überzogen *).

In dieſen beyden Krankheiten der Entwickelungsperiode junger Frauenzimmer, der Lungenentzündung und Lungeneyterung, woraus ſo oft Abzehrung und Tod erfolgt; und in der Entzündung der innern Geſchlechtstheile, und des damit verbundenen ſo bald

---

*) Ich erhielt kürzlich von einem Thierhändler den Leichnam eines Weibchen des ungeſchwänzten türkiſchen Affen, Simia silvanus, von dem ich vermuthe, daß es an einer ähnlichen Entzündung der Gebärmutter und Eyerſtöcke geſtorben iſt. Die inneren Geburtstheile, welche eine große Aehnlichkeit mit den menſchlichen haben, ſahen alleſammt carmeſin roth, nemlich die Gebärmutter, die breiten und runden Mutterbänder, die runden Eyerſtöcke und Mutterröhren. In der Gebärmutter, die etwas angeſchwollen war, befand ſich eine weiße Schleimhaut, eines Meſſerrückens dick, welche wie eine Denmanſche Membran die ganze Gebärmutter bekleidete. Die übrigen Eingeweide, auch der Darmkanal, der mit dem Netze verſchränkt war, zeigten keine Spur von Entzündung.

tödtlichen Fiebers, kömmt alles darauf an, daß man bey erſterer den Entzündungszuſtand in den Lungen, bey letzterer im Gehirn, in der Gebärmutter, den Mutterbändern, Mutterröhren und Eyerſtöcken nie aus den Augen verliert.

Wird zu rechter Zeit gethan, was gegen jenen Entzündungszuſtand gethan werden ſoll, ſo ſind beyde Krankheiten nicht ſo unbezwingbar, wie man ſie gemeinhin dafür hält. Aber ſelbſt auch bey der, bereits ſehr überhand genommenen Eiterung der Lungen darf man den Muth nicht ſenken laſſen, da ſo viele Beyſpiele lehren, daß große Zerſtöhrungen durch Eyterung in den Lungen angerichtet werden können, ohne daß deswegen der Tod erfolgt. Nur darum iſt die Lungeneyterung oder Lungenſchwindſucht im Ganzen eine ſo oft unheilbare Krankheit bey jungen Perſonen, weil ſie vernachläßiget, oder verkehrt behandelt wird; und weil ſo viele Aerzte das Vorurtheil nähren, keine wahre Schwindſucht könne man heilen, und ſey nie geheilt worden, ſondern nur Schleimflüſſe der Lungen, die Jahre lang dauren können, ohne zu tödten.

Dieſes Vourtheil iſt ſchon ſehr alt *), ſehr irrig und ſchädlich. Kein Arzt kann läugnen, daß die

*) So ſagte ſchon vor bald hundert Jahren ein Arzt, G. B. D. Scharf in ſ. Dissert. Phthisis theoretice et practice perlustrata. Heidelb. 1725. 4. p. 25. "Inquiet forsan nonnemo, et historias phthiseos etiam radicatae in patientibus variis curatae alle-

ſchröcklichſten Eiterungen der Lungen aus mechaniſchen Verletzungen, aus reinen und complicirten Entzündungen geheilt ſind, und Menſchen ſelbſt mit halben Lungen noch ſehr viele Jahre gelebt haben, daß ſolches keine Schleimflüſſe, ſondern Eyterungen mit großem Subſtanzverluſt waren, die geheilt wurden, und daß gerade bey jungen Leuten, wo die Natur ſo äußerſt thätig iſt im Wiedererſetzen und Erhalten, ſolche Heilungen ſehr oft gelangen. Ich habe ſelbſt in meinem Leben ſolche Erfahrungen gemacht, die mich an keiner Heilung einer Eiterung in den Lungen verzweifeln laſſen. Ich will nur einige davon anführen. Im Herbſt 1788 bekam ein junger Menſch von 16 Jahren von dem Zerplatzen einer Kinderkanone einen Schuß

---

gabit. Credat, qui vult; capiat, qui potest; faciat, qui hac de re gloriatur. Ego meo, et practicorum omnium unanimi quidem calculo judico, quod, si simile quid factum sit, illud nunquam pro vera, formali, et radicata phthisi haberi, sed historiae similes ad summum de sequentibus circumstantiis locum habere possint: nempe 1. quod morbus talis non phthisis, sed solum tussis fuerit catharralis in habitum deducta, et cum excretione largiori mucida, et viridescente conjuncta. Vel ad sunmum recens hectica ex lenta propullans etc. — Ubicunque sputum purulentum, febris hectica, diarrhoeae aut sudores colliquativi in phthisicis occurrunt, ibi de speranda salute actum est et conclamatum."

in die rechte Seite der Bruſt, daß man ihn auf der Stelle für verlohren hielt; er huſtete Blut, und die Luft drang aus der Bruſthöhle. Sein Vater, ein unwiſſender Dorfbarbier, behandelte ihn ſelbſt, ſteckte in die Wunde einen mit Digeſtiv beſtrichenen Propf, und ſeine tägliche Behandlung beſtand darin, daß er Morgens und Abends den Propf herauszog, und dem Kranken, der nicht liegen konnte, ſondern immer aufgerichtet ſaß, befahl zu huſten, worauf der Eyter zu Mund und Bruſtöffnung Stromweiſe hervorſchoß. In dieſem Zuſtand, und da der Kranke bis auf Haut und Knochen abgezehrt war, wurde ich mehrere Wochen nach dem Vorfall zu ihm gerufen. Ich verordnete einen zweckmäßigen Verband, zur Nahrung nichts als ſüße Milch und Semmel, und zum innern Gebrauch täglich einen ſaturirten Fieberrindenaufguß, endlich die Fieberrinde reichlich in Pulver. Der Jüngling genaß zum Erſtaunen aller, die ihn in dem traurigen Zuſtande geſehen hatten, ward dick und ſtark, heurathete, zeugete Kinder, und lebte viele Jahre nachher geſund, vielleicht noch auf den heutigen Tag.

Vor ungefähr zehen Jahren bekam ein Knabe eines hieſigen Bürgers die Maſern, in dieſen eine heftige Lungenentzündung, und darauf eine Vomica in der rechten Bruſthöle, welche die Rippen hoch herausbog und Erſtickung drohete. Ich wurde zu dem Hausarzt, Hrn. Dr. Uhlendorf zugezogen, öffnete die Vomica zwiſchen der ſechsten und ſieben=

ten Rippe, und leerte eine erſtaunliche Menge Eiter aus. Die Vomica bahnte ſich jedoch auch einen Weg in die Lungen, denn zu gleicher Zeit kam Eiter durch den Mund und die Wunde. Der Eiterſack war nach dem Oeffnen ſo tief, daß eine ſechszöllige Sonde den Grund nicht erreichte. Bey der vorigen einfachen Behandlung genaß der Kranke vollkommen. Einige Jahre darauf brach er den Oberſchenkel. Mein Herr Collega Langenbek richtete ihn ein, und heilte ihn, daß ihm auch dieſer gefährliche Beinbruch keine üble Folge zurücklies. In der Pubertätsentwickelung bekam er epileptiſche und cataleptiſche Anfälle. Ich verordnete ihm einige Mal dagegen, die Anfälle giengen vorüber, und nie bemerkte ich, daß ſeit jener Vomica die geringſten Brustbeſchwerden zurückgeblieben waren, die ſich, im Fall keine gründliche Heilung vorangegangen wäre, bey der horizontalen Lage während der Kur des Beinbruchs ſo leicht hätten erneuern können. Man ſieht daraus, was die Natur bey einer ſehr einfachen Unterſtützung zu Heilung großer Eiterung in den Lungen vermag. Aber den meiſten Muth, an keinem Schwindſüchtigen zu verzweifeln, hatte ich ſchon in meinen Studienjahren geſchöpft. Mein Lehrer in der Pathologie und Therapie, der im hohen Alter am Steinſchnitt verſtorbene Leibarzt Jäger, damals Profeſſor zu Tübingen, war zwey Jahre lang, da ich ſeine Collegia hörte, von 1776 bis 1778 ſo hektiſch, daß er keine drey Worte ſprechen konnte, ohne zu huſten, und

jede Stunde einen Napf voll Eiter auswarf. Mit jedem halben Jahre glaubten wir Zuhörer, es werde mit dem Leſen und Huſten zu Ende gehen, und er genaß vollkommen. Er ſelbſt hatte immer guten Muth, und erwähnte öfters in ſeinem praktiſchen Collegio deſſen, was er wenige Jahre zuvor in zwey höchſt lehrreichen Diſſertationen *) beſchrieben hatte, nemlich der Krankengeſchichte ſeiner Stiefmutter, die nach einer Lungenentzündung zwanzig Jahre hektiſch war, zehen Jahre mit einer einzigen Lungen lebte, bald bis auf die Knochen abgezehrt, bald wieder fleiſchicht und fett war, und in den letzten zehen Jahren ihres Lebens von 1760 bis 1770 wenigſtens fünfhundert Pfund Eiter von ſich gegeben hatte. Als ſie endlich ſtarb, war die rechte Lunge in eine kleine ſchwarze Maſſe, die kaum eine Unze wog, Meſſerrücken dick war, und bequem in der Hand verborgen werden konnte, zuſammengeſchmolzen **).

---

*) C. F. Jaeger - Diss. Phthisis pulmonalis casu notabiliore et epicrisi illustrata. Pars I - et II. Tub. 1772. 4. Auch abgedruckt in Baldinger - Sylloge opusc. argum. med. pract. Götting. 1778. Volum. IV. p. 201 - 294. Ein jeder Arzt ſtudiere doch dieſe beyden Schriften, lerne daraus, wie ſolche Schwindſüchtigen zu behandeln ſind, und ſchöpfe Muth und Hoffnung, auch bey den ſchlimmſten Zufällen eine Kranke zu retten.

**) "Reliquiae et exuviae pulmonis dextri." Syllog. p. 247. "Habuit febrem hecticam aegra fere per

Dieſe drey Beyſpiele lehren genugſam, daß man bey keiner Art der eyternden Lungenſucht junger, in der Blüthe ihrer Jahre befindlichen Kranken verzweifeln darf. Im erſten Fall war die Eiterung von einer mechaniſchen Urſache, im zweyten von einer den Lungen jederzeit ſehr gefährlichen phyſiſchen Urſache, dem Maſerngift, und im dritten Falle kam alles mögliche Uebel in einem Verlauf von vielen Jahren zuſammen. Die eine Lunge vereyterte ganz, die Rippen wurden angegriffen und verbogen, es entſtanden Geſchwüre von innen und außen, Eiter gieng mit dem Urin und Stuhlgang ab, es hielten colliquative Durchfälle und Schweiße Monate lang an; erneuerte Entzündungen machten neue Eiterungen und das heftigſte hektiſche Fieber; dennoch verlebte

---

integros viginti annos. — Mira res et rara est felicitas, quod tanta colliquativa macies accedentibus miliaribus, aphthis, diarrhoeis, sudoribus enormibus non fuerit lethalis, sed superata una cum febri gravissima vitam adhuc per tot subsequentes annos concesserit etc.„ Quae per quatuor lustra phthisica ex tot peripneumoniis emergebat, et jam rectius quam antea valere videbatur, incoercibili recidiva subito jugulatur. — "Non miramus celerem et lethalem exitum, si consideremus pulmone dextro toto jam consumto et inutili sinistrum superstitem sanum non potuisse omnem febris vim et impetum sanguinis ferre et vincere. etc.„

dieſe Frau zwanzig Jahre in ſolchem abwechſelnden Zuſtande von äußerſter Entkräftung und Erholung, Abzehrung und Fettwerden.

Dies alles habe ich nur deswegen angeführt, jungen Aerzten und jungen Kranken von der Art Muth zu machen, und ſie von dem ſo ſchädlichen Vorurtheil abzubringen, als ſey die eiternde Lungenſucht nicht zu heilen. Ein General, der ſich ſamt ſeinem Corps ſchon im Anfang des Treffens für verlohren hält, wird auch gewiß geſchlagen; und ein Arzt, der alle Hoffnung, ſeinen Kranken zu retten, aufgiebt, und dieſen mit eben dem Gedanken erfüllt, rettet ihn gewiß nicht.

Aber wie wurden denn ſolche Kranke gerettet? Auf eine ſehr einfache Weiſe. Jeder Entzündung wurde aufs kräftigſte begegnet, und das Eiterungsfieber durch die in ſolchen Fällen von keinem andern Mittel übertreffbare Fieberrinde bezwungen *).

---

*) C. F. Jaeger - Diss. corticis peruviani in phthisi pulmonali historiam et usum exhibens. Tub. 1779. 4. Hiemit verbinde man noch das Studium folgender zwey Diſſertationen: G. I. I. Uhland, Praeside Sigwart, Diss. sist. historiam corticis peruviani medico practicam, et usum ejus in phthisi pulmonali purulenta limitandum. Tub. 1782. 4. C. I. F. Machtholff Specim. inaug. exhibens annotationes varias justum et salutarem corticis peruviani in phthisi pulmonali, febribus intermittentibus, aliisque nonnullis morbis usum asserentes. Stuttg. 1792. 4.

So viel weiß wohl jeder andere Arzt, aber glaubt es nicht, weil es ihm nie gelingen wollte. Die Schuld aber lag nur an ihm ſelbſt, weil er die Schwäche ſeines Kranken mehr fürchtete, als die Stärke der Entzündung, und das Feuer, was ſeinen Kranken verzehrte, durch ſeine Reiz- und Stärkungsmittel immer unterhielt. Bey der Heilung der eiternden Lungenſucht junger Kranken kommt alles darauf an, daß man den, auch bey hohem Grad der Eiterung, fortdaurenden doloſen Entzündungszuſtand, niemals aus den Augen verliert. Ohne dieſes heißt alles übrige Heilverfahren nichts. Kann man die Entzündung bezwingen, ſo mag die Eiterung ſehr heftig ſeyn, die Natur überwindet ihre Gefahr, wenn nicht ganz beſondere Umſtände eintreten, wie z. B. Zerreißen von Blutgefäßen, Stockung des Eiters in den Luftröhren, oder Arroſion der Nerven, worauf tödtlicher Blutſturz, Erſtickung oder Nervenſchlag erfolgen kann.

Von der Wichtigkeit dieſes Grundſatzes bey der Heilung der Schwindſucht, die Lungenentzündung immer im Auge zu behalten, durch viele Erfahrung überzeugt, habe ich mir einen Curplan ſeit etlich und dreyßig Jahren gebildet, und ſeit etlich und zwanzig Jahren öffentlich gelehrt, den ich hier umſtändlich angeben will, um Aerzte und Nichtärzte mit einem Heilverfahren bekannt zu machen, das ſich oft gegen

ein Uebel erprobt hat, was ſonſt ſo viele junge Frauenzimmer in der Blüthe ihrer Jahre dahin rafft.

Die Lungenſchwindſucht, Phthisis, junger Frauenzimmer gehört gewöhnlich in die Claſſe derjenigen, welche Ploucquet Phthises symphoricas seu congestorias *), d. i. Schwindſuchten von Säfteanhäufung gegen die Lungen nannte, und in die Sippſchaft der Atonicarum, welchen eine Schwäche zu Grunde liegt, und die durch zarte, angeerbte ſcrophulöſe Conſtitution, angeborene Anlage und Bildung, Stockungen in den Lungen begünſtigenden Körperbau, Angreifen der Lungen durch vieles Singen und Tanzen, auch öftere Catarrhe und Lungenentzündungen begründet wird. Oder in die Gattung der Ischocenoticarum, d. i. gewohnte Ausleerungen zurückhaltenden Urſachen, welche durch Unterdrückung der Ausdünſtung, der monatlichen Reinigung, oder acuter und chroniſcher Ausſchläge und Eiterflüſſe erzeugt werden **). Alle

*) G. G. Ploucquet - Diss. sist. sciagraphiam phthiseos nosologicam. Tub. 1789. 4.

**) Plcq. l. c. p. 8. Ad symphoreticas phthises pertinent:

1. Atonica, cujus seminia, delicata constitutio, haereditas, thoracis angustia, aetas juvenilis, pulmonum motus nimius, v. c. cantu, catarrhus vehemens, pneumoniae etc.
2. Ischocenoticae ex suppressa menstruatione, sanguinis profluvio e naribus, fluore albo, transpiratione etc.

übrigen Species können freylich auch bey jungen Frauenzimmern vorkommen, aber ſie ſind weit ſeltener, und als Ausnahmen von der Regel anzuſehen. Bey vielen Frauenzimmern iſt auch heutiges Tages eine angeborene Anlage zu Eitererzeugung in den Lungen, eine connata diathesis pyogenetica pulmonum, die ſich beſonders in großen Städten, wie Wien und Berlin ausbreitet *), weil von Geſchlecht zu Geſchlecht dieſelbe Luft, dieſelbe weichliche und ſchwelgeriſche Lebensart, dieſelben frühen Reize und Ausſchweifungen der Eltern auf ein und dieſelbe Weiſe ſchädlich auf die Lungen wirken, und ganze Generationen von hektiſchen Eltern nichts anders als hektiſche Kinder erzeugen. Dieſe angeborene Anlage raft aber immer am meiſten Individuen des ſchönen Geſchlechtes dahin, weil dieſe mehr an die Vaterſtadt und Lebensart der Eltern gefeſſelt ſind, als die Jünglinge, die um ihres künftigen Berufs willen bald da bald dort-

*) Wien und Berlin haben jedes Jahr eine ſchauerliche Zahl von Perſonen, die an der Schwindſucht geſtorben ſind, in ihren Todtenregiſtern. Im Jahr 1808 ſtarben in Berlin 8444 Menſchen. Darunter waren allein an der Lungenſucht hingeraft, 1945 Menſchen; folglich faſt der vierte Theil aller Geſtorbenen. Unter dieſen an der Lungenſchwindſucht Verſtorbenen waren 560 Männer, 655 Weiber, 363 Knaben und 567 Mädchen, folglich 99 Menſchen weiblichen Geſchlechts mehr, als männlichen. S. neue Berliner Monatſchrift. Oct. 1809. S. 225.

hin verſetzt, bald zu dieſer bald zu jener thätigen Lebensart, und zur Entwöhnung von ſchädlichen Sitten genöthigt werden. Zu der Ausbreitung dieſer Krankheit, und dem höheren Grad der Tödlichkeit aber trägt in großen Städten auch das Zuſammenleben mehrerer Menſchen in dem Hauſe ſchwindſüchtiger Kranken, und die, noch in ſo wenigen deutſchen Städten mit Ernſt und Nachdruck beachtete Anſteckung durch Mobilien, Betten, Kleider und Zimmer, wogegen an manchen Orten auch gar nichts geſchiehet, ſehr vieles bey. Der Anfang der Schwindſucht junger Frauenzimmer iſt gewöhnlich ein dem Anſchein nach unbedeutender Huſten, der unter dem Namen eines Catarrhs eben nicht ſehr geachtet wird, und wenn kein Blutauswurf damit verbunden iſt, ſelbſt bey den Kranken kein Bedenken erregt, wenn ſie auch gleich Bruſtſchmerzen haben. Gelegenheit dazu geben gemeiniglich Erkältungen mit mehr oder weniger vorangegangener körperlicher Bewegung und Erhitzung; Spaziergänge bis in die ſpäte Nacht, Bergſteigen, Tanzen, ſchnelles Auf- und Ablaufen hoher Treppen, Gehen von warmen Stuben in kalte Gewölbe und Keller, Stehen und Sitzen in Zugluft, Sitzen auf kalten Raſen und Bänken, ſchnelles Entkleiden nach Erhitzung, kaltes Waſchen nach ſolchem im Nacken, unter den Achſeln und an andern Orten, wo ſie ſtark ſchwitzen, Eintauchen ſchwitzender Hände in kaltes Waſſer, Entblößen der Füße an heißen Tagen, und was, öffentlichen Nachrichten zufolge, in verſchiedenen

Städten, wie Leipzig, Dresden ꝛc, als Urſache eines ſchnellen Todes junger Frauenzimmer in neueren Zeiten mit Recht vermuthet wurde, das Tragen der nach dem Rücken zu tief ausgeſchnittenen Kleider, beſonders bey Bällen, wo die Gelegenheit zu Erhitzung und Erkältung ſich ſo häufig darbietet *). Abgerechnet, daß es für ein Frauenzimmer eben ſo wenig anſtändig iſt, ihre Schulterblätter, als ihre Brüſte öffentlich zu entblößen, ſo muß doch das Entblößen des Rückens noch ungleich ſchädlicher ſeyn, als das Entblößen der Brüſte. Denn gerade nach der Länge des Rückgrats dünſtet der Menſch ſtark aus, und wird da die Ausdünſtung unterdrückt und durch kalte Luft zurückgedrängt, wo anders wird die Entzündung von Erkältung zunächſt entſtehen, als da, wo die Nerven aus dem Rückenmark hervorgehen, wo der große ſympathiſche Nerve herabſteigt, wo die Hauptſtämme der Blut- und Lymphegefäße liegen, wo alſo die Quelle des Lebens am meiſten leidet. Kein Wunder, daß man auf eine ſolche Erkältung einen ſchnellen Tod erfolgen ſah. Aber entſteht auch nur ein geringerer Grad von Lähmung oder Entzün-

*) In den Erholungen, Erfurt 1817. 4. Nr. 67. wird aus Dresden vom Ende Jun. 1817 angeführt, daß die große Sterblichkeit junger Mädchen in dieſem Monate, nach der Meinung der Dresdner Aerzte, von der Mode, die Damenkleider hinten tief auszuſchneiden, und den Nacken ganz zu entblößen, herrühre.

dung im Innern, wo iſt dieſe bedeutender, als in der Baſis der Lungen?

Jeder Umſtand, der die Gefahr einer Bruſtentzündung auch nur vermuthen läßt, jeder Huſten eines jungen Frauenzimmers mit irgend einer Schwerathmigkeit, oder einem Bruſtſchmerz, muß nie für unbedeutend gehalten werden; um ſo weniger aber bey einem Frauenzimmer, das ein florides Ausſehen, einen ſehr langen oder ſehr kurzen Hals, eine ſchmale oder verbogene Bruſt, und eine bereits ſich geäußerte Anlage zu Bruſtaffectionen hat. Kein Katharr eines jungen Mädchens, ſey er auch noch ſo gering, muß für gefahrlos gehalten, und als eine Unpäßlichkeit, die keiner diätetiſchen Schonung bedürfe, angeſehen werden. Wie oft war die Quelle der Schwindſucht ein leichter Schnupfen und Catharr, der durch Nichtbeachtung in tödtliche Entzündung und Eiterung der Lungen übergieng! Klagt aber ein junges Frauenzimmer vollends über Bruſtſchmerzen, es ſey vorn an dem Bruſtbein, oder zur Seite an den Rippen, oder hinten an den Schultern, oder gar am Herzen, dann iſt es hohe Zeit, einen verſtändigen Arzt zu rufen.

Faſt ſchäme ich mich, den Aerzten zu ſagen, was ſie in ſolchem Falle zuerſt zu thun und zu verordnen haben, und doch iſt es leider! ſehr nothwendig. Jeder junge Arzt, wie viel mehr ein erfahrener Arzt, muß ſchon aus ſeinen Collegienheften, und aus jedem praktiſchen Lehrbuch wiſſen, wie verſchieden der Puls

in den Pleureſien und Peripneymonien iſt. In jenen iſt er nicht immer hart und gezackt, und in dieſen nicht immer klein und weich. Eben ſo in der Entzündung des Herzens. Kurz, jeder Arzt muß doch wiſſen, wie wenig dem Puls bey Entzündungen in der Bruſt zu trauen iſt, und doch habe ich ſo manchen Arzt kennen gelernt, der durchaus erſt einen harten und vollen Puls fühlen wollte, ehe er ſich zum verordnen eines Aderlaſſes entſchließen könne. Mit dem zaudernden Entſchluß gieng die beſte Zeit vorüber, und die Entzündung war nicht mehr zu bezwingen. Daher kams vor einigen Jahren, oder vielmehr in der Zeit, als ſo viele deutſche Aerzte mit der Brownomanie behaftet waren, daß ſie die heftigſten Lungenentzündungen, bey denen der Puls meiſt klein, zuſammengezogen und unordentlich iſt, für Peripneumonias nothas erklärten, und hingegen die mäßige Entzündung, wo der Puls voll, lebhaft und ſtark iſt, nur für wahre Peripneumonias gelten laſſen wollten. Wie viele alte und junge Leute wurden damals ein Opfer dieſer abſcheulichen Verblendung! Daher dann manche Aerzte, wie ſie zur Erkenntniß kamen, bis zu Ohnmachten Ader ließen, als wollten ſie nun an ihren armen Kranken mit Blutlaſſen erſetzen, was ſie an den Begrabenen verſäumt hatten. — Bey dieſer Unſicherheit und Veränderlichkeit des Pulſes in Entzündung der Bruſteingeweide und ihrer Umgebungen halte ſich daher der Arzt weniger an den Puls, als an die übrigen Umſtände, die ihm eine Entzün-

dung anzeigen. Iſt das Athmen ſehr beſchwerlich, macht die Kranke große Augen mit ängſtlichem Blick, glüht ihr Geſicht, ſind ihre Naſenlöcher und Lippen, ihre Zunge und ihr Gaumen hochroth und faſt trocken, hat ſie Stiche an der Seite, oder Schmerzen unter dem Bruſtbein, oder gar über der Herzgegend, ſo ſäume der Arzt ja keinen Augenblick, auf dem Arm zu Ader zu laſſen. Durch den Einwurf, daß das Mädchen ſchwach ſey, daß man doch noch zuſehen wolle, ob es bis Morgen nicht beſſer werde, daß man das Monatliche in dieſen Tagen erwarte, laſſe er ſich nicht irre machen. Er befehle, es muß geſchehen, oder ihr müßt einen andern nachgiebigen Arzt rufen, dem ihr befehlen könnt. Nicht ihr, ich muß wiſſen, was dem Kranken zum Beſten dient. Nicht das Thun zu gelegener Zeit rettet die Kranken, ſondern das Befolgen des Raths zu rechter Zeit. Die heftigſten Entzündungen werden bezwungen durch Blutentziehen in der Zeit, wo ſie noch im Steigen ſind, aber ſpäter entweder gar nicht, oder nur durch den langen und unſichern Weg der Eiterung. Kein Arzt aber iſt verächtlicher, als der, welcher in ſolchem Fall erſt wohl überlegen will, was es ihm nutze oder ſchade? was die Leute dazu ſagen, wenn er ſo nach der alten Aerzte Sitte Ader laſſe? wenn er nicht zum wenigſten Blutigel anſetze, damit die Leute nicht ſagen können, er laſſe noch zu Ader? O Thor! ſo lerne doch erſt den Unterſchied kennen zwiſchen Blutigel ſetzen und Ader laſſen! Wenn ein

Menſch in einen Teich gefallen iſt, und man ihn noch retten will, ſo iſt doch wohl ein großer Unterſchied, ob man die Schleuſe öffnet, oder ob man das Waſſer mit Feuerſpritzen auspumpen will? Was Jahrtauſende lang nützlich war, kann nie durch den Mißbrauch unnützlich werden; aber es muß auch nicht mißbraucht werden. Den Aufſchneidern von Aerzten zu folgen, die gleich 20 bis 25 Unzen Blut auf einmal abzapfen, und das vier, fünfmal ohne Unterſchied wiederholt haben wollen, iſt eben ſo thöricht, als gar nicht Ader laſſen. Wenn engliſche Aerzte ſo was an John Bull thaten, ſo muß der deutſche Arzt bedenken, daß ſeine Kranke noch keinen Maſtochſen, keine Oxhoft Porter, und keine Plumbudding und Schildkrötenſuppen verſchlungen, ſondern ſehr mäßige Speiſe und Trank genoſſen hat, um ihre Zephyrgeſtalt nicht zu verlieren. Wenn man ſechs bis acht Unzen Blut in ein Glas, (nicht auf einen Teller) gelaſſen hat, ſo kann der Arzt wiſſen, woran er iſt. Die ſich bildende Entzündungshaut, und die Unveränderlichkeit oder Minderung der Symptome werden ihn nun lehren, ob er das Aderlaſſen zu wiederholen hat, oder nicht. Die zweyte Aderläſſe darf ſelten der erſten in Quantität gleich ſeyn; und wenn dann ein fixer Schmerz zurückbleibt, der eine örtliche Blutſtockung anzeigt, dann iſt es Zeit, ſtatt dem Aderöffnen das Anſetzen einiger Blutigel zu wählen. Bey allen Bruſtentzündungen muß der erſte Aderlaß auf dem Arm vorgenommen werden, auf derſelben Seite, wo der Schmerz ſich

zeiget. Aber die zweyte Aderläße muß auf dem Fuß geſchehen, wenn zu gleicher Zeit das Monatliche unterdrückt iſt, und um es nach den Geſchlechtstheilen zu leiten, darf man nur durch eine verſtändige Frauensperſon die innere Seite der Schenkel, die Gegend des Mittelfleiſches und des Kreuzes mit der flachen, warmen und reinen Hand fleißig reiben, und die Kranke in ein warmes Halbbad bringen laſſen.

Iſt die Entzündung in der Bruſt durch das Blutlaſſen gemindert, ſo iſt ſie, und die Anlage, ſich bey der geringſten Veranlaſſung zu erneuren, noch nicht gehoben. Es muß daher die antiphlogiſtiſche Behandlung fortgeſetzt werden, ſo lange ſich noch der entzündliche Zuſtand durch einen, auch geringen, brennenden oder ſtechenden Bruſtſchmerz, durch die hochrothen Schminkwangen, den fortdaurenden, gereizten, härtlichen und ſchnellen Puls, die hochrothen, trockenen Lippen und Zunge, den blutſtreifigen Schleimauswnrf, und die wenig ruhigen, faſt ſchlafloſen Nächte äußert. Durch Magerkeit und Mattigkeit laſſe man ſich nicht abſchrecken, eine ſchwächende Curart lange genug fortzuſetzen. Damit wird man nie ſchaden. Man vergeſſe nie die Anlage zu Entzündungen in der Entwickelungsperiode, die ſchnelle Wiedererſetzung des Verlohrenen in dieſen Jahren, die große Blut- und Lympheerzeugung um dieſe Zeit, und die zu allen Zeiten beſtätigte Erfahrung, daß nur bey vita minima, nach ungeheurem Blutverluſt die größten und bedeutendſten Wunden geheilt ſind,

weil die Natur dadurch in der Productivität bezähmt wurde, indem ſich keine große Entzündung bilden und verbreiten konnte.

Wird der Puls weicher, ruhiger, gleichförmiger, die Haut und Zunge feucht, der Auswurf dick und ohne Blut, und werden die Wangen weniger roth, ſo muß jetzt auch die krankhaft erhöhte Empfindlichkeit der Lungen gemindert werden, damit die Kranke ruhige Nächte bekommt, die Natur Zeit gewinnt, eine gute Eiterung hervorzubringen; daneben muß die doloſe Entzündung, die alle Augenblicke wieder anfängt, unterdrückt, die dadurch unterhaltene übermäßige Eiterung bezwungen, endlich beyde gänzlich getilgt, und dann der ganze Körper geſtärkt, und ſo das Uebel aus dem Grunde geheilt werden.

Die krankhaft erhöhete Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Lungen mindern vorzüglich warme, in die Lungen ſelbſt zweckmäßig geleiteten Dämpfe, welche mit narkotiſchen Mitteln geſchwängert ſind. Dieſes Hinleiten der Dämpfe in die Lungen geſchiehet nicht zweckmäßig dadurch, daß man einen in warme Aufgüſſe getauchten Schwam vor den Mund hält, auch nicht dadurch, daß man auf einen Topf mit einem heißen Kräuteraufguß einen Trichter verkehrt ſetzt, und den Mund über die Röhre des Trichters hält, noch weniger dadurch, daß man einen Topf mit kochend heißem Aufguß auf den Tiſch ſtellt, Kopf und Topf mit einem Tuch bedeckt, und unter dieſem die heißen Dämpfe einathmet; dies alles iſt eher ein

Mittel, die Lungen zu überreizen, als ihre Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu mindern. Es wird zu der zweckmäßigen Leitung der heilſamen Dämpfe in die Lungen eine eigene einfache Maſchine erfodert, welche ſchon vor etlich und vierzig Jahren ein Engländer, John Mudge erfand, und im Jahr 1780 öffentlich beſchrieb *). Nur mittelſt dieſer Maſchine kann eine Kranke mit der größten Bequemlichkeit und Erleichterung Dämpfe einathmen, indem ſie immer zugleich reſpirabile, atmosphäriſche Luft mit einziehet, auch durchaus nicht beſonders, wie bey Tobackspfeifen, deren Feuer erlöſchen will, den

*) A radical and expeditious Cure for a recent catarrhous Cough. etc. by John Mudge, Surgeon of Plymouth. Lond. the t'hied Edit. 1780. 8. mit einer Abbildung der Einathmungsmaſchine, the Inhaler, genannt. Aus dem Engl. überſetzt mit dem Titel: Abhandlung von dem catarrhaliſchen Huſten, in welcher zugleich eine gründliche und geſchwinde Heilungsart deſſelben mitgetheilt wird ꝛc. von John Mudge, ꝛc. Leipz. 1780. 8. m. 1 K.

Dieſes einfache Werkzeug, was einen zinnernen Theetopf vorſtellt, durch deſſen hohlen Handgriff athmosphäriſche Luft in den Aufguß hinein, und dann mit den Dämpfen zugleich aufſteigen, und mittelſt einer im Deckel befindlichen, biegſamen Röhre, wie der Rauch aus einer Tabackspfeife eingezogen, durch ein Ventil im Deckel aber die überflüßigen Dämpfe immer entweichen können, kann jeder Zinngießer nach der im Buche befindlichen Zeichnung verfertigen.

Athem anziehen darf, ſondern nur die Röhre in den Mund zu nehmen, und auf die gewöhnliche Weiſe zu athmen braucht. Dieſe Einathmungsmaſchine aber halte ich zu gründlicher Heilung jeder Lungenbeſchwerde, vorzüglich aber der Lungenſchwindſucht für ſo weſentlich nothwendig, und ſo wohlthätig, daß ich ſie nicht dringend genug empfehlen kann. Billig ſollte ſie in allen Apotheken vorräthig ſeyn, daß ſie dem Kranken ſogleich mit den Arzneymitteln verordnet werden könnte *). Nur durch dieſe Maſchine

---

*) Der Arzt ſelbſt mag wohl die Maſchine als Modell haben, aber beſſer iſt es, er habe keine, oder wenn er ſie hat, ſo beſtehe er darauf, ſie nicht auszulehnen. Ich habe es oft erfahren, daß wohlhabende Kranke gerade in ſolchen Dingen einen unverantwortlichen Geiz äußern. Sie können ſich wohl entſchließen, für Medizin in die Apotheke 50 Thaler zu bezahlen; aber wenn ſie für eine ſolche Maſchine drey Thaler ausgeben ſollen, um ſie allein zu beſitzen und zu gebrauchen, ſo entſchießen ſie ſich lieber, eine entlehnte Einathmungsmaſchiene zu gebrauchen, unbekümmert, ob ſolche zuvor ein halb Dutzend unheilbare Schwindſüchtige Monate lang gebraucht haben, oder ob die Röhre ein Veneriſcher im Mund hatte, oder nicht; ſo wie auch die meiſten Kranken lieber ſich jeder ſchmutzigen Kliſtierſpritze, Bettſchüſſel und Badewanne bedienen, wenn ſie ſolche nur entlehnt haben können, und dafür kein Geld ausgeben dürfen. — Aber gerade in dieſer erwieſener Maßen oft ſehr anſteckenden Krankheit, der Lungenſchwind-

wird es möglich, daß das Lungengeſchwür unmittelbar mediciniſch behandelt, und die Mittel geraden Weges nach den Lungen gebracht werden können.

Soll der Auswurf gelinde befördert und erleichtert, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Lungen aber vermindert, und Ruhe vor zu vielem Huſten verſchaffet werden, ſo laſſe ich auf einen in die Maſchine gebrachten heißen Aufguß von Flor. sambuci, tussilaginis et verbasci 10 Tropfen Tinct. opii, und 6 bis 8 Tropfen Olei cajeput gießen. Durch dieſe unmitelbar in die Lungen eingezogenen, balſamiſchen und narkotiſchen Dämpfe wird nicht nur der Auswurf ungemein erleichtert, die Bildung eines guten Eiters befördert, ſondern auch der, den Kranken ſelbſt manchmal ſehr läſtige und eckelhafte, übele Geruch des Eiters ſo verbeſſert, daß weder der Kranke ſelbſt, noch die übrigen Menſchen im Zimmer ſolchen riechen; in dem Zimmer aber wird durch dieſe Dämpfe

---

ſucht, iſt es die unverzeihlichſte Thorheit, wenn ein Kranker ſich eine ſolche Sparſamkeit zu Schulden kommen läßt; und bedaurungswürdig iſt ein krankes Mädchen, wenn geizige Eltern es nöthigen, eine ſolche eckelhafte, entlehnte Maſchine zu gebrauchen. Wären dergleichen Werkzeuge in den Apotheken vorräthig, ſo brauchte ein Arzt nicht lange zu fragen, ob der Kranke eine ſolche Maſchine machen laſſen wolle, oder nicht; er verſchriebe ſie mit der Medizin, und ſagte, daß das eine ohne das andere nicht zu gebrauchen ſey.

beſtändig eine liebliche, balſamiſche Luft verbreitet, die weit vortheilhafter iſt, als die reizenden Eſſig- und mineraliſch-ſauren Dämpfe, oder die den Lungenkranken ſo läſtigen rußichten Dämpfe von Räucherpulvern *).

Die eingezogenen Cajeputdämpfe haben aber auch noch das Gute, daß ſie, indem ſie, wie Terpentin, auf den Urin wirken, von den Lungen ableiten, und dem Eiter ſelbſt manchmal eine andere Richtung geben, ſo daß er, wie bey der Stiefmutter des ſeel. Leibmedicus Jägers in der vorhin erwähnten Krankheit, auch durch den Urin abgeht.

---

*) Wer auch nur gewöhnliche Catarrhbeſchwerden hat, verſuche es einmal, und gieße in die eine Hand etliche Tropfen Cajeputöhl und ein paar Tropfen Opiattinctur, reibe dann mit der andern flachen Hand beydes zuſammen, bilde mit beyden Händen eine Höhle, halte den Mund darüber, und ziehe erſt langſam, dann immer ſtärker und tiefer dieſen Dunſt ein, und athme dagegen recht ſtark aus, ſo wird er eine auffallende Milderung und Minderung ſeines Huſtens, eine wohlthätige Kühle in den Lungen empfinden, einen leichteren Auswurf, und eine Verminderung der Trockenheit des Gaumens verſpühren. — Wenn man in dem Zimmer eines Lungenſüchtigen, der viel Eiter auswirft, räuchern will, ſo muß es mit nichts änderm, als mit etlich Körner reinen Maſtix geſchehen.

Iſt der Eiterauswurf gehemmt, und ſind die Dämpfe nicht hinreichend, ihn zu befördern, ſo muß neben dieſen, zumal wenn eine exanthematiſche zurückgetretene Materie zugleich nach der Haut zurück zu führen iſt, gegen Abend und vor Nacht eine Miſchung aus Schwefel, Campher, Myrrhe, Mass. Pil. de Cynogl., oder Extracto Hyosc. gegeben werden.

Wird der Arzt, wie dies häufig der Fall iſt, erſt gerufen, nachdem der erſte Anfall von Lungenentzündung vorüber, die Eiterung ſchon gebildet, und durch deren Fortdauer die Lungenſchwindſucht entſchieden iſt, ſo muß der Arzt nie vergeſſen, daß in den allermeiſten Fällen dieſer fortdaurende Eiterauswurf nur durch einen fortdaurenden, heimlichen Entzündungszuſtand in den Lungen unterhalten wird. Er wird daher nie über die Eitererzeugung Meiſter werden, wenn er nicht über dieſe chroniſche Entzündung Meiſter wird. Was viele Aerzte blos für ein Eiterungsfieber halten, iſt oft nichts anders als ein Entzündungsfieber mit ſchon beſtehender u. fortdaurender Eiterung*). Jetzt kann man freylich nicht mehr mit Aderlaſſen anfangen, aber es iſt doch zuweilen der Fall, daß noch bey dem hohen Grad der Eiterung, und einer dabey, mit ſteigender, reiner, kalter Witterung erneuerten, Entzündung zu Ader gelaſſen werden muß,

*) Eine Entzündung mit beſtändiger Neigung zur Eitererzeugung iſt die wahre Febris pyogenetica.

wenn die Bruſtſchmerzen, die Beklemmung, die brennende Hitze unter dem Bruſtbein, die Stiche unter den Schultern, der trockene Mund, der Huſtenreiz mit Blutauswurf, der härtliche Puls und die trockene Haut ſich erneuren und vermehren.

Bey dieſem Fieber giebt es kein kräftigeres, wohlthätigeres und ſichereres Mittel, als das reine, Eſſigſaure Bley, oder den Bleyzucker. Ich kenne dieſes Mittel nicht etwan aus neuerer Zeit, ſondern bin vielleicht einer von den wenigen Aerzten in Deutſchland, die es am längſten gebrauchen, und aus ſeinen Wirkungen kennen. Seit etlich und dreißig Jahren wende ich ſolches innerlich an, ſeit fünf und zwanzig Jahren hier, ſchon zu einer Zeit, wo kein Arzt hier es wagte, nur davon zu ſprechen, geſchweige es anzuwenden; ſelbſt in jener Zeit, wo das Ebellſche Werk *) ganz Deutſchland, und beſonders dieſe Gegend von Norddeutſchland mit Schrecken erfüllte, konnte ich über den ängſtlichen Hypochondriſten lachen, der ſchon von einem halben Gran Schaden befürchtete, da meine Kranken von

*) Die Bleyglaſur des irrdenen Küchengenſchirrs, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unſerer Krankheiten, und Miturſache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menſchen, beſonders der höheren Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan vom Hofrath G. A. Ebell. m. Kupf. Hannov. 1794. 8.

hundert und mehr Granen keine Verſtopfung, vielweniger eine Kolik bekommen hatten *).

Die Art, wie ich darauf kam, den Bleyzucker innerlich zu verordnen, iſt dieſe: In den achtziger Jahren des vorigen Seculi fieng ich, durch die Auszüge aus irgend einem franzöſiſchen Journal belehrt, an, ich glaube nach Boucher, den Bleyzucker zum Gurgeln bey der Bräune, Angina inflammatoria, zu verordnen, und davon den herrlichſten Nutzen und keinen Nachtheil zu ſehen, ungeachtet einige Kranken immer von dem Gurgelwaſſer verſchluckt hatten. Nun wagte ich, ihn auch innerlich zu geben, ſowohl bey phthiſiſchen Krankheiten, als bey Ruhren und Gonorrhoeen, und ſah ebenfalls herrliche Wirkung davon, ohne jemals Zufälle einer Bleyvergiſtung wahrzunehmen. Indeſſen ſcheuete ich mich, davon zu ſprechen, denn wenn ich nur von ferne mit einem älteren Arzt über den innern Gebrauch der Bleymittel ſprach, um ſeine Meynung, ob ſolcher wohl erlaubt ſey, zu hören, ſo war das allgemeine Urtheil, daß dies eine wahre Giftmiſcherey ſey. Ich getraute mir daher keinem zu ſagen, was ich bereits gethan und

*) Ich habe gegenwärtig, da ich dieſes ſchreibe, einen Kranken, der ſeit drey Monaten 90 Gran Bleyzucker, täglich zu einem auch zwey Gran, genommen hat, ohne das mindeſte von Verſtopfung zu verſpühren, aber mit großer Erleichterung und Beſſnrung ſeines Krankheitszuſtandes.

erfahren habe. Eben ſo gieng es mir hier in den erſten Jahren meines Lehramtes. Selbſt Aerzte, die dreiſt ſtarke Doſen ſcharfer Mittel verſchrieben, wollten doch vom innern Gebrauch des Bleyes, ihrer Meinung nach dem wahren Succeſſionspulver, nichts hören. Indeſſen erſchien im Jahr 1792 der dritte Band von den Actis Reg. Soc. med. Hafniensis, und darin von dem ſeel. Etaths-Rath Saxtorph die Beobachtungen des Hoſpitalwundarztes Jacobſen über den innern Gebrauch des Bleyzuckers mitgetheilt. Da ich Saxtorph als einen gelehrten und wackern Mann verehrte, ſo freuete ich mich, von ihm das Zeugniß zu vernehmen, welch ſicheres und wirkſames Mittel der Bleyzucker, innerlich gebraucht, ſey. Jacobſen hatte ihn zwar nur in morbis hystericis und convulsivis, anfangs von anderthalb bis zu drey Gran im Tage, zuletzt aber ſogar zu achtzehen Gran täglich verordnet *).

*) Saxtorph l. c. "Hocce tempore similiter meae curae demandata est alia puella, 20 annos nata, quae morbo hysterico graviter decumbit, et jam jam per tres hebdomades 18 grana sacchari saturni quotidie ingessit, (alſo in drey Wochen 378 Gran, oder ſechs Drachmen und 18 Gran Bleyzucker) quod nullas alias sequelas induxit, nisi lenem salivationem et dein vomitum, unde per aliquot dies usus ejus seponebatur." Und endlich ſchloß Saxtorph mit dem wichtigen Reſultat: "Id vero

Von der Zeit an ſcheuete ich mich nicht mehr, öffentlich davon zu ſprechen, daß ich den Bleyzucker verordne, und meine Zuhörer ſowohl, als andere Aerzte auf deſſen herrlichen Nutzen aufmerkſam zu machen; indeſſen nahm ich doch lange Zeit wahr, daß die meiſten bis noch vor wenigen Jahren dabey den Kopf ſchüttelten. — Je mehr ich Nutzen von dem Gebrauch des Bleyzuckers bey meinen Kranken ſah, deſto mehr überzeugte ich mich, daß das, was ich immer in Hermanni Cynosura materiae medicae für eine abſcheuliche und unſinnige Angabe gehalten hatte, doch wahr ſeyn könne, und wenigſtens Boecklers Rath zu befolgen ſey *).

---

facta experimenta docere possunt, usum sacchari saturni internum haud tam periculosum esse, quam vulgo creditur, et majorem sane medicorum doctiorum attentionem et disquisitionem mereri videntur." Ins Deutſche überſetzt in M. Saxtorphs geſammelten Schriften, herausgegeben von D. P. Scheel. Kopenh. 1803. 8. S. 285 bis 293.

*) D. P. Hermanni Cynosura mat. med. cur. I. Boeclero. Argent. 1726. 4. S. 141. *Saccharum saturni interne datur a scrupulo uno ad drachmam dimidiam* in febribus, in ardore urinae etc. In den Henningeriſchen und Boecleriſchen Noten aber heißt es: Sal saturni interne, licet inter remedia splenetica, antihypochondriaca et antaphrodisiaca referatur, caute tamen sub dosi granorum duorum, sex etc. et rarissime debet adhiberi. Woraus erhellet,

Die Empfehlungen des Bleyzuckers zum innern Gebrauch von angeſehenen Aerzten, wie Ettmüller, Seerup, Hundertmark, Fothergill, Reynolds, Adair, Oſterdyck Schacht, Schaw, Goulard, Lieutaud ꝛc. (der neueren nicht zu gedenken) von denen einige dreiſt große Gaben, andere mit vieler Vorſicht kleine Gaben, andere auch dieſe nur in deſperaten Fällen empfahlen *), bewieſen doch genugſam, daß der innere

---

daß der Arzt, der vor langen Jahren zwar die Gaben des Bleyzuckers von einem Skrupel bis zu einer halben Drachme nicht billigte, und Vorſicht ſeines Gebrauchs empfahl, dennoch zwey bis ſechs Gran als eine erlaubte Doſis anſahe.

*) Ettmülleri Colleg. consult. empfiehlt den Bleyzucker bey der Schwindſucht, in hektiſchen und intermittirenden Fiebern, und in der Melancholie. S. 142. 262. und in ſein. Coll. pract. S. 278. 315. 408. 875.

Seerup triumphus lithargyrii. Hafn. 1700.

Hundertmark - exercitatio de sacchari saturni usu interno salutari. Lips. 1741.

P. Shaw new practice of physic. Lond. 1731.

Goulard oeuvres de Chirurgie. Pez. 1759.

Gesner et Ostergyck Schacht Verhandelingen, uitgegeewen door het Zeelandsche Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen. P. III. Middelburg. 1773.

Fothergill lettres and papers selected from the correspondence book of the society intsituted at Bath. Vol. V. 1790.

Gebrauch dieſes Mittels ſo ſehr bedenklich und verwerflich nicht ſeyn müße, wie andere Aerzte ihn ſchilderten, und wie Ebell zu aller Menſchen Schrecken und Abſcheu darzuthun ſich beſtrebte.

Da ich nie irgend ein Symptome von Bleyvergiftung bey meinen Kranken wahrnehmen konnte, ſo fieng ich an zu glauben, daß Goulard mit ſeiner Liebe zum Bley nicht zu weit gegangen ſey, wenn er die Colik der Bergleute, Colica pictonum, nicht dem Bley, ſondern dem Arſenik zuſchrieb *).

Auch ſcheint mir dies gar nicht wahrſcheinlich, was in neueren Zeiten von der Tinctura antiphthisica Garmanii vel Wedelii behauptet werden wollte, daß ſie kein Bley enthalte, ſondern blos eine Auflöſung des Eiſens in Eſſig ſey; indem nemlich dieſe Tinktur aus Eiſenvitriol und Bleyzucker mit Eſſig und Weingeiſt bereitet werde, falle das Bley mit der Vitriolſäure nieder, und in dem vom Niederſchlag abgegoſſenen Liquor bleibe nichts, als eine Tinktur von Eſſig nnd Eiſen übrig **). Die Wirkung einer

---

Gmelin apparatus medicam. Regn. miner. Gott. 1795. Vol. I. p. 415.

Adair in Medic. Comment. for. 1783. 1784. räth den Bleyeſſig in Diarrhoeen als Klyſtier mit Thee und Camphergeiſt an.

*) Goulard l. c. Gött. Gel. Anz. 1767. 140. St. S. 1115.

**) Cropf in Crells neueſten Entdeckungen in der Chemie. 10 Thl. S. 91 bis 97. Gmelin l. c. S. 410.

Eiſentinktur aber konnte bey der Schwindſucht gewiß nicht die ſeyn, die ſo oft von jener Tinctura antiphthisica gerühmt wurde.

Seit ich meinen Zuhörern dieſes Mittel jedes Jahr eindrängend empfahl, habe ich mit Vergnügen bemerkt, daß ich zu Verbreitung ſeines Gebrauchs viel beygetragen habe, und es jetzt immer mehr Aerzte anwenden. Aber mit Verwunderung höre ich, daß manche es immer nur in Schleimſchwindſuchten wollen nützlich geſehen haben *), da ich es gerade bey ſtarkem Eiterauswurf, und bey Eiterauswurf mit Blut und Schleim ſehr nützlich fand, und davon bewundernswürdige Wirkungen, theils in Erleichterung, theils in Heilung der eiternden Schwindſucht beobachtet habe.

Meine Art, das Bley zu verordnen, iſt dieſe: Erſtlich verordne ich nie etwas anders, als den Bley-

---

Die Tinct. Garmanni beſtand aus Sacch. saturn. unc. dimid. Vitriol. mart. drachm. trib. Acet. destill. et spir. vin. rectif. unciis duabus, Aq. rosar. unc. sex. und wurde von 10 bis 30 Tropfen bey colliquativen Schweißen in Schwindſuchten, bey Blutſpeyen, Gebärmutterblutflüſſen und Saamenflüſſen angewendet und ſehr gerühmt.

*) Nach Horns Archiv d. pract. Med. 4. B. 2. Hf. S. 287. ſoll Plumbum aceticum tägl. 2 Mal zu einem halben Gran mit Altheapulver gegeben, eine Blenorrhoea pulmonum ſchnell geheilt haben.

zucker, weil ich ſolches für das reinſte Bleymittel in unſern Apotheken, die Pulverform für die zweckmäßigſte und genaueſte, alle Tinkturen aber für unſicher in der Gabe halte. Von reinem Bleyzucker laſſe ich einen Gran mit eben ſo viel Opium, auch wenn der Reiz zum Huſten mäßig iſt, nur mit einem Gran Extr. Opii aquos., oder mit zwey bis drey Gran Extr. Hyoscyami, und einem halben Skrupel Specier. diaireos simpl., oder Liquir. coct., oder Sacch. hord. verbinden; und fange gleich mit einem Gran pro dosi an. Ein ſolches Pulver verordne ich Abends gegen acht oder neun Uhr, und darauf eine Taſſe irgend eines warmen Aufguſſes von Althea, oder grünem Thee zu nehmen. Wird durch eine einzige Gabe vor Mitternacht keine Ruhe bewirkt, ſo laſſe ich nach Mitternacht die zweyte Gabe nehmen. Meiſt iſt keine zweyte nothwendig; aber wenn ſie auch nothwendig wird, ſo folgt auf die zweyte Gabe, im Fall auch die Kranke vor Mitternacht den quälendſten Huſten hatte, eine recht angenehme Ruhe, ſo daß, wenn die Kranke auch nicht völlig ſchläft, ſie doch, frey von dem Huſten und banger Unruhe, in ſanftem Schlummer liegt, weit weniger ermattenden Schweiß, und gegen Morgen einen leichten Auswurf bekommt *).

---

*) Ich freue mich, einen trefflichen Zeugen von dem Nutzen des Bleyzuckers, in Verbindung mit Opium, an dem Hrn. Hofrath und Profeſſor, Edlen von

Den Tag über laſse ich kein Sacch. saturn. neh=
men, ſondern nach Befinden der Umſtände, wenn die
Eiterung ſtark, das Fieber ermattend und entkräftend
iſt, ein ſaturirtes Decokt von guter brauner China=
rinde, und die Kranke reichlich Milch mit Waſſer
vermiſcht trinken. Bey dem Gebrauch der China
aber muß der Arzt beſtändig ein wachſames Auge
haben, wie ſie der Kranken bekommt. Bey allen
Eiterungsfiebern, die eiternde Stelle mochte ſeyn,
wo ſie wollte, habe ich gefunden, daß in zwey Fällen
die Kranke keine China verträgt, und damit ſo lange
ausgeſetzt werden muß, bis die Urſache weggeräumt
iſt. 1.) Wenn gaſtriſche, oder biliöſe Unreinigkeiten
im Magen und Darmkanal ſich befinden; daran aber
ſind gemeiniglich zwey Dinge Schuld; a.) entweder
hat die Kranke etwas gegeſſen, was ſie nicht verdauen
konnte, und was beſonders ein zum Verderben geneig=

Hildenbrand, zu haben; von dem ein lehrrei=
cher Aufſatz: "Kleine Beyträge zur Aetiologie der
Lungenſchwindſucht, nebſt einem Winke zur Heilung
dieſer Krankheit durch Bleymittel" in dem Journal
der pract. Heilkunde, h. v. Hufeland. 8. Bd. 4. St.
1799. ſteht, den ich zu leſen jedem Arzt empfehle,
weil es ihn um ſo muthiger machen muß, dieſes
Mittel dreiſt zu gebrauchen, da HE. v. Hildenbrand
an ſich ſelbſt den Verſuch machte, daß er bis zu 5
Gran Bleyzucker mehrere Tage nach einander nahm,
(S. S. 24.) ohne etwas anders, als vermehrte
Eßluſt zu verſpüren.

tes Fett hat, wie Backwerke, Leckereyen, oder auch nur Butterbrod; oder b.) was noch häufiger iſt, ſie hat ſich recht gekrüttelt, oder geärgert *). 2.) Die zweyte Urſache iſt verſchloſſener, in einem Abſceſſe, in einer Vomica, in irgend einer Stelle verborgener Eiter; in ſolchem Fall nimmt die Fieberhitze beym Gebrauch der China zu, und der Appetit ab, ja es entſteht bey der zweyten, wie bey der erſten Urſache ein eckelhafter Geſchmack, und ein eigener Inſtinkt zum Erbrechen. Dieſem folge man ja, und gebe ein Brechmittel. Nichts iſt in beyden Fällen wohlthätiger als dieſes; das Schadhafte aus dem Magen und den Lungen wird ausgeworfen, und die Gefahr, daß das Brechmittel ſchaden möchte, iſt ſehr gering. Hundertmal wird es nutzen, ehe es einmal ſchadet. Aber das Brechmittel muß ganz ſicher ein mäßiges Erbrechen erregen, und daher meiſt aus Brechwurzel beſtehen. Nach dem Erbrechen muß das, was ſich im Darmkanal von Galle ergoſſen hat, vollends ausgeleert werden, und daher ein gelindes Abführungsmittel nach dem Erbrechen gegeben werden. Sobald die Unreinigkeiten, die verhaltene Galle, der ver-

*) Nichts iſt ſo häufig bey mancher Schwindſüchtigen, als dieſes. Neben dem, daß manche bey dem ſanfteſten Charakter in dieſer Krankheit einen hohen Grad von Empfindlichkeit hat, ſind unglücklicher Weiſe ihre Umgebungen von der Art, daß ſie täglichem Aerger nicht ausweichen kann.

ſchloſſene Eiter ausgeleert ſind, kann man wieder das Fieberrindendekokt geben, und die Kranke wird es mit großer Erleichterung jetzt wohl ertragen.

Eine merkwürdige Erſcheinung, die auch Hildenbrand beobachtete, iſt die, daß die Schwindſüchtigen bey dem Gebrauch des Bleyzuckers immer guten Appetit haben. Sie eſſen daher zuweilen mehr, als gut iſt. Sind es an ſich keine reizende Speiſen, die den Aderſchlag ſehr vermehren, ſo hat es ſo viel nicht zu ſagen, und ich fand wahr, was Jäger von ſeiner ſchwindſüchtigen Stiefmutter verſicherte *), daß ſolchen Kranken der reichliche Genuß nahrhafter Speiſen nicht immer übel bekommt.

Indeſſen iſt es doch weit vortheilhafter für die Kranke, wenn ſie ihren Magen gar niemals mit Speiſe oder Trank überladet, und beſonders mit keinem Gemiſch vieler leckeren, gährenden, ſüßſauren Speiſen, und wenn ſie genau darauf achtet, daß ſie,

*) Jaeger Diss. Phth. pulm. P. II. p. 35. Certo affirmare possum, nostram omni abstinentia a cibis saepius tentata, ne unicum quidem paroxysmum avertere potuisse, per omnes ipsos annos quibus suppurantem habuit pulmonem. Ast destructo, corrupto anno 1770 pulmone, qui certe ad haematopoiesin plane ineptus erat, qui chylum multo minus sanguini assimilare valuit, non amplius hecticorum more febricitavit, licet largius cibos assumserit.

täglich offenen Leib hat. Um dieſen zu erhalten, verordne ich ſolchen kranken Frauenzimmern, die ſchon vorher, oft von Kind auf, hartleibig waren, während der Schwindſucht einen Tag um den andern einen kleinen Theelöffel voll gutes Ricinusoel zu nehmen. Zwar habe ich beobachtet, daß gerade ſolche Kranken bey dem Gebrauch des Bleyzuckers mit Opium, bey denen man davon eher eine hartnäckige Verſtopfung hätte erwarten ſollen, nie einen ordentlicheren Stuhlgang hatten, als während dem Gebrauch dieſer Pulver *).

---

*) Es iſt ſehr merkwürdig, daß zwey Mittel, welche man ehedem für die größten Gifte hielt, das Bley und der Arſenik, in vorſichtiger Gabe zweckmäßig verordnet, als Arzneymittel die gleiche Wirkung haben: 1.) Eßluſt zu erwecken; (der Arſenik thut dieſes auch bey den Pferden, wie die Verſuche in der Veterinairſchule zu Kopenhagen es lehrten,) 2.) den Stuhlgang in regelmäßiger Ordnung zu erhalten. — Indeſſen muß ich doch gleich dabey erinnern, daß der Arſenik, ob ich gleich ſeine gute Wirkung auch aus Erfahrung kenne, doch eine ungleich größere Vorſicht bey innerem und äußerem Gebrauch erfordert, als das Bley. Mit dieſem wird man nicht leicht Schaden anrichten; aber beym Arſenik darf man es nur einmal in der Doſis verfehlen, ſo iſt der Kranke unwiederbringlich verloren. Er wird zwar nicht auf der Stelle ſterben, aber nie wieder völlig hergeſtellt.

Ohne den Zuſatz eines narkotiſchen Mittels, nemlich des Opiums, oder des Hyoſcyamus-Extrakts habe ich den Bleyzucker nie verordnet, und ich glaube, dies iſt zu heilſamer Wirkung in der Schwindſucht weſentlich nothwendig. Meine Abſicht bey dem Bleyzucker iſt, den tückiſchen Entzündungszuſtand der Lungen dadurch zu heben, und die beſtändige Unterhaltung des Eiters zu unterdrücken. Durch dieſen Umſtand, daß kleine peripneumoniſche Zufälle immer wieder zurückkehren, heimlich eintreten, neue Vomicas, neue Eiterſtöcke bilden, unterſcheidet ſich die Lungenſchwindſucht weſentlich von der einfachen Lungenentzündung und Lungeneiterung. Die Lungenſchwindſucht iſt eine Kette von kleinen Peripneymonien und Exulcerationen der Lungen. Nichts aber iſt im Stande, dieſen Entzündungen ſo entgegen zu wirken, wie der Bleyzucker. Es bedarf nicht einer, den Magen beſchwerenden, und die Dauung ſtöhrenden Gabe, wie der Salpeter und die kühlenden Mittelſalze, oder die Digitalis purpurea, die noch zugleich die böſe Wirkung hat, das venöſe Blut zu lange in den Adern aufzuhalten, und ihre forttreibende Kraft *) zu ſchwächen, und damit Stockungen, Blutergießungen und Blutflüſſe zu erregen.

*) Ich halte mich überzeugt, daß das Blut in den Venen nicht durch die Propulſionskraft des Herzens und der Arterien, ſondern durch die eigene inwohnende, mit der Elaſticität ihrer Membranen verbun-

Das Hyoſcyamusextrakt, oder Opium, glaube ich, nicht ſowohl, wie Herr von Hildenbrand *), als Corrigens für das Bley, und in prophylaktiſcher Hinſicht, Bleykolik zu verhüten, beyſetzen zu müßen, da Jacobſen nach Saxtorph es in ſo großer Gabe ohne Opium mit dem beſten Erfolg, und ohne je Bleykolik davon zu ſehen, bey Frauensperſonen, die an Krämpfen litten, gegeben hat, ſondern um den Reiz zum Huſten aufzuheben, weil ohne dieſes kein Bezwingen der Entzündung, und keine Heilung der Lungengeſchwüre möglich iſt. Man bedenke nur, wie durch das unaufhörliche Huſten der Impuls des Blutes nach den entzündeten Stellen unterhalten, und Blutextravaſate und Bluthuſten erregt werden.

Iſt eine neue Entzündung notoriſch, ſo wähle ich als Zuſatz zum Bley das Hyoſcyamusextrakt, ſonſt lieber das wäſſerichte Opiumextrakt. Dieſe ſ. g. antiphlogiſtiſche Behandlung mit Bley muß bey jungen Frauenzimmern, die an der werdenden, oder bereits ausgebildeten Lungenſchwindſucht leiden, immer das Weſentliche der Kur ausmachen; alles übrige kann eher in etwas vernachläßiget werden, als dieſes. Aber eben deswegen

---

denen Lebenskraft fortgetrieben wird. Wird dieſe geſchwächt, oder aufgehoben, ſo dehnen ſich die Venen in große Säcke aus, und das Blut bricht, wenn es einen Ausweg findet, unaufhaltſam hervor.

*) A. a. O. S. 25.

muß auch zuweilen im Laufe der Schwindſucht, wenn eine mehr als gewöhnliche Bruſtentzündung ſich erneuert, noch zu Ader gelaſſen werden. Wie viel am Entzündungswidrigen Behandeln zur Verhütung der Lungenſchwindſucht gelegen ſey, und wie ſehr daher Aerzte und Eltern darauf zu ſehen haben, daß bey jungen Mädchen und Jünglingen, welche zumal eine angeborene Diſpoſition zur Lungenſchwindſucht haben, nicht aus modiſcher Nachahmungsſucht das Aderlaſſen gänzlich verſäumt und verweigert werde, das lehrt ein Beyſpiel, welches von dem ehemaligen Leibarzt Consbruch zu Stuttgardt, in einer Diſſertation mitgetheilt, zu leſen iſt *).

Eine Mutter zweyer Söhne und einer Tochter erzählte dieſem Arzt, daß ihr drey Söhne an der Schwindſucht geſtorben ſeyen, welche bis gegen dem zwanzigſten Jahr geſund und ſehr wohl gewachſen geweſen, nun aber mit Schnupfen und Catarrh befallen worden ſeyen, die nach und nach in tödtliche Schwindſucht ausarteten. Da nun ihr vierter Sohn, der ſich dieſem Alter nahe, auch anfange, an ſolchen catarrhaliſchen Beſchwerden zu leyden, ſo befürchte ſie, daß es dem eben ſo ergehen möchte. Dr. Consbruch nahm darauf bey der Unterſuchung der Krankheit des Jünglings einen entzündlichen Zuſtand wahr,

*) Petif - Diss. med. nova quaedam circa phthisium therapiam sistens. Stuttg. 1791. 4. p. 7. Not. k.

und ſchlug daher eine entzündungswidrige und beſänftigende Curart ein, wodurch der Jüngling, der ſchon wirklicher Candidat der Schwindſucht war, geheilt, und zum frohen Lebensgenuß zurückgebracht wurde. Um das Werk zu krönen, verordnete er noch dem Geneſenden die Fieberrinde *).

Dieſe entzündungswidrige Curart iſt um ſo nothwendiger während dem Verlauf der Schwindſucht junger Perſonen, wenn eine beſondere Luft- und Witterungsbeſchaffenheit die Entzündungen überhaupt, und Lungenentzündungen beſonders begünſtiget, wie z. B. ſcharfe Nordoſt- und ſehr austrocknende Südoſt-Winde im Winter und Frühjahr. Soll nicht alles in kurzem ſchlimmer werden, und dem Tod zugehen, ſo muß gleich bey dem erſten Entzündungsanfall zu Ader gelaſſen werden **).

---

*) L. c. p. 7. Igitur mater, jam tot funera lugens, consuluit experientissimum Dr. Consbruch, qui morbi indolem inflammatoriam cognovit; quapropter methodum antiphlogisticam et demulcentem in auxilium vocavit, quae rite usurpata aegrum, phthiseos candidatum sanarunt, vitaeque deliciis iterum frui permiserunt. Ad coronandum opus idem postea suasit, ut aeger cortice peruviano uteretur.

**) So erzählt Stoll Rat. med. Vol. III., daß zu Wien im Jahr 1778 mehrere Bruſtübel geherrſcht haben, die jedoch nicht in Schwindſucht ausgeartet ſeyen. Sobald aber im Anfange des Jahres 1778 die in

Was aber dieſe Lungenentzündungen überhaupt, und bey jungen Mädchen in der Entwickelungsperiode beſonders ſehr verſchlimmert, iſt das ſo ſehr verbreitete, und gewiß ſehr oft von dem veneriſchen Gifte der Voreltern abſtammende, ſkrophulöſe Gift. Dieſes thieriſche Gift, wie ſo viele andere im menſchlichen Körper, reift durch Ausſchläge auf der Oberfläche des Körpers, und bringt vorzüglich in den lymphatiſchen Gefäßverwickelungen, in den Drüſen, allerley krankhafte Gebilde und Gewächſe hervor. In allen Entwickelungsperioden der Kindheit und Jugend aber efflorescirt es aufs neue, und nach dem ſehr richtigen Ausdruck der Alten entſteht eine Despumatio sanguinis, d. i. eine Ausſtoßung der giftigen Materie aus dem Blut, gewöhnlich durch einen Kopf- oder Flechten-Ausſchlag, oder durch große und kleine Hautgeſchwüre in der Stirne, um den Mund, im Nacken, oder an andern Orten. Wird aber dieſe wohlthätige Wirkung der Natur in der Entwickelungsperiode des blühenden Alters gehindert, oder geſtöhrt, ſo nimmt das Gift ſeinen Weg nach den Lungen. Denn auch dieſes Gift ſucht ſich, wie andere thieriſche Gifte durchaus, und wahrſcheinlich aus Affinität ſeines Hauptbeſtandtheils, mit der athmosphäriſchen

dieſer Jahreszeit gewöhnliche Constitutio inflammatoria eingetreten ſey, haben ſich die Bruſtübel erneuert, und ſeyen in Lungenſchwindſucht übergegangen.

Luft zu verbinden. Bey der Verbindung mit dem Sauerſtoff der athmosphäriſchen Luft auf der Oberfläche des Körpers wird nicht leicht was edles angegriffen, es ſey denn, daß eine ſcrophulöſe Augenentzündung entſtehe.

Nach den Lungen aber getrieben, bemächtiget ſich das ſcrophulöſe Gift vorzüglich derjenigen Drüſen, welche bey den Hauptſtämmen der Luftröhren liegen, und indem es dieſe entzündet und in Eiterung ſetzt, greift es nicht nur das Reſpirationsſyſtem in der Wurzel an, ſondern es theilt ſich auch beſtändig vermöge der vielen, in der Nähe liegenden, großen, einſaugenden Gefäße, der ganzen Säftemaße des Körpers mit, und unterhält das beſtändige neue Erzeugen des Giftes. Dies iſt dann gerade diejenige Gattung von Lungeneiterung, die manchmal ſo ſchnell die ſchönſte Blüthe der Jugend zerſtöhrt, und alle Bemühung vereitelt. Wie ſehr hat man daher darauf zu ſehen, daß dieſe Gattung von Lungenſchwindſucht nicht zum Entſtehen komme!

Was ſie in den Entwickelungsjahren aber vorzüglich veranlaßt, iſt das gewaltſame Unterdrücken von Kopf- und Hautausſchlägen.

Dieſes Alter fällt nemlich in die Zeit, wo Kinder chriſtlicher Religions-Verwandten öffentlich confirmirt werden; um ebendieſelbe Zeit aber effloresciren auch ſolche Ausſchläge. Eltern, die ſolches bemerken, glauben oder wiſſen nicht, daß dies ein Ausſchlag iſt, der mit der Entwickelungsperiode in Ver-

bindung ſteht, eben ſo wie die Ausſchläge und Efflo- rescenzen auf den Wangen der Kinder in der Zahn- wechſelungs - und Zahnausbruchs - Periode. Und da der Menſch ſehr geneigt iſt, die Urſache alles Uebels nicht in ſich, ſondern außer ſich zu ſuchen, ſo ſetzen die Eltern gewöhnlich die Entſtehung eines ſol- chen Ausſchlages in eine Anſteckung, und ſuchen auch den Arzt zu bereden, daß das Mädchen durch Zuſam- menkunft mit andern beym Confirmationsunterricht, oder, wie man an einigen Orten zu ſagen pflegt, auf der Pfarre angeſteckt worden ſey. Eine ſolche Anſteckung aber, wähnen ſie, könne und dürfe auf der Stelle unterdrückt werden, ſowohl ohne Hülfe des Arztes, als auf Verordnungen deſſelben. Wird nun unter ſeiner Mitwirkung der Ausſchlag ſo ſchnell, wie möglich getilgt, das iſt, durch Salben und Waſchwaſſer, Haareabſchneiden und Kälte mit Ge- walt unterdrückt, damit ja das Mädchen zur Zeit der Confirmation ohne Tadel auf der Haut öffentlich erſcheinen möge, als woran manchen Eltern mehr gelegen zu ſeyn ſcheint, als an der Reinheit des Herzens; ſo fängt gemeiniglich, von dem Augenblick des unterdrückten Ausſchlages an, das Mädchen zu kränkeln, zu huſten, und blaß und matt einher zu gehen, und kommt nun ein, durch die Frühlings- Jahreszeit, gegen Oſtern gewöhnlich, als in welche Zeit die Confirmation fällt, herbeygeführter herr- ſchender Catarrh zu dem ſcrophulöſen, trockenen Huſten, ſo geht es ſchnell in ſcrophulöſe Lungen-

ſchwindſucht über. Wie ſehr haben daher Aerzte vor dem Unterdrücken ſolcher Ausſchläge, die ſich in den Entwickelungsperioden zeigen, zu warnen, und die Eltern aufmerkſam zu machen, daß ein ſolcher Ausſchlag mehr wohlthätig, als ſchädlich, ſein ſchnelles Vertreiben aber mit der größten Gefahr verbunden, und daher nie zu billigen ſey.

Eine andere hinzukommende Urſache, welche in der Entwickelungsperiode die Lungenentzündungen ſehr gefährlich macht, iſt das Zurückbleiben, oder Unterdrücken des Monatlichen. Die Urſachen davon ſind mancherley; die ſchlimmſten aber, und gerade diejenigen, die in der Entwickelungszeit des mannbaren Alters oft vorkommen, die pſychiſchen, oder die Gemüthsaffekten. Bey dem hohen Grade der Empfindlichkeit eines Mädchens um dieſe Jahre iſt es kein Wunder, wenn eine Begebenheit, die irgend einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüth verurſacht, ſogleich eine Stockung in der Oekonomie des Körpers hervorbringt. Dies iſt beſonders der Fall, wenn traurige Ereigniſſe, Todesfälle von Eltern, Geſchwiſtern, Freundinnen und Verwandten eintreten, wenn vollends mit dem Tode der Eltern die Ausſicht für die Zukunft, für die Erhaltung, für das ganze künftige Glück der Familie ſehr gemindert wird. Anhaltender Kummer und Beſorgniß unterdrücken nicht nur das Monatliche, ſie leiten auch durch beſtändiges Nachdenken über den gegenwärtigen und künftigen Zuſtand das Blut ſo mächtig nach dem Gehirn, daß

dieſes bis zum ſchwereſten Trübſinn, oder gar zur Manie afficirt wird. Alle Beſorgniß aber, jede Bekümmerniß und Traurigkeit macht die Bruſt beklommen, hemmt den Kreislauf des Bluts durch die Lungen zum Herzen, und befördert dadurch Blutſtockungen in denſelben.

Hiezu kommt noch, daß die Qualität des durch Menſtruation abzuſondernden Blutes, nemlich eines mit Kohlenſtoff überladenen Blutes, die Eiterung gar ſehr befördert und unterhält.

Bey ſolchen Entzündungen und Eiterungen der Lungen aber haben ſich Aerzte ſehr in Acht zu nehmen, daß ſie das Monatliche nicht durch Mittel, welche die Gefäße anreizen, und das Blut ſelbſt in Wallung bringen, nach den Geburtstheilen zu treiben trachten, weil dadurch ſehr oft gerade das Gegentheil bewirkt, das Blut nach den Lungen getrieben, und Bluthuſten und neue Lungenentzündung erregt wird. Nur drey Mittel habe ich in dieſem Falle ſehr wirkſam gefunden, 1.) mäßig warme Halbbäder, in denen die Kranke bis an den Nabel ſitzt, 2.) das öftere Reiben der innern Seite der Schenkel, des Mittelfleiſches und Kreuzes, und 3.) den innern Gebrauch der Radix Rubiae tinctorum.

Dieſe letztere gebe man in Pulver, vorzüglich in Verbindung mit dem Cortice Peruviano, wenn dieſen der Eiterungszuſtand erfodert. So wie die Fieberrinde gegen das Eiterungsfieber durch nichts anders erſetzt werden kann, ſo kann auch nichts

die Menſtruation auf eine dem entzündlichen Lungenzuſtand ſo unſchädliche Weiſe befördern, wie die Färberröthe. Schon der berühmte engliſche Arzt Home erklärte ſie für eines der vorzüglichſten Beförderungsmittel, deſſen Gebrauch ſelbſt bey inflammatoriſchen Zufällen nicht ſo leicht nachtheilige Folgen habe, wenn die Reinigung dadurch nicht befördert werde, wie andere das Monatliche befördernde Mittel. Es iſt ſchwer zu erklären, wie es wirkt. Es hat keinen zuſammenziehenden Geſchmack, ſondern vielmehr einen ſüßlichten, und kann alſo nicht als toniſches Mittel wirken. Es vermehrt nicht die Geſchwindigkeit und Zahl der Pulsſchläge, noch entzündliche Zufälle, und wirkt manchmal in wenigen Tagen. Wir wiſſen von der Färberöthe nur, daß ſie, innerlich genommen, die Knochen färbt, und die Knorpel ungefärbt läßt, ſie muß alſo eine nahe Verwandtſchaft mit der Kalkerde haben. Nach des Chemikers Berzelius Unterſuchungen wird durch die Krapfarbe der Eyweißſtoff im Körper angezogen; zu dem Eyweißſtoff aber hat der Kalk eine ſtarke Anziehungskraft. Noch ſtärkere Anziehungskraft aber, als Eyweißſtoff zum Färbeſtoff, hat der phosphorſaure Kalk; daher werden die Knochen roth, während die Knorpel farbelos bleiben, indem nämlich rother Kalk aus der Auflöſung des Pigments im Eyweißſtoff ſich präcipitirt. In dem Blute, das in den Menſtruotionsgefäßen circa uterum ſich anhäuft, iſt wahrſcheinlich, wie in dem klebrichten

Menſtruationsblute, viel Eyweißſtoff, von deſſen Uebermaaß das Blut durch den Färbeſtoff frey gemacht, und dadurch fähiger wird, durch die feinen Endigungen der Menſtruationsgefäße in die Gebärmutter zu drängen, und indem die im Blute befindliche Phosphorſäure mit den kalkerdigten Theilen daraus nach den Knochen entweicht, die Gefäße zu Ergießung des Menſtruationsblutes gereizt werden.

Dem ſey, wie ihm wolle, gewiß, und durch Erfahrung beſtätiget iſt es, daß kein inneres Mittel in ſolchem febriliſchen Zuſtande der Lungeneiterung das Menſtruationsblut ſicherer zur Ausleerung auf dem natürlichen Wege befördert, als die Färberröthe; und daß ſie, ſo wie die Fieberrinde, wirkſamer im Pulver iſt, als in Aufgüſſen und Abkochungen. Sobald daher die Kranke nur Pulver ertragen kann, muß beydes in Subſtanz, in gleicher Miſchuug täglich gegen einen Loth gegeben werden.

Zum Schluß dieſes Kapitels will ich als Beweiſe von der trefflichen Wirkung des Bleyzuckers, zu Hemmung und Heilung der Lungenſchwindſucht junger Frauenzimmer, nur zwey Beyſpiele aus meiner Praxis anführen.

Eine unverehlichte, zartgebaute Blondine von 20 Jahren erkältete ſich in der Herbſtnäſſe, wodurch ihre monatliche Reinigung unterdrückt wurde. Sie bekam dabey einen heftigen Catarrh, den ſie wenig achtete, und das Monatliche durch mehr ſchädliche, als nützliche Hausmittel wiederherzuſtellen, ſich vergebens

bemühete. Der Catarrh gieng nach und nach in wahre Lungenſucht über. Im Frühling des folgenden Jahres war ſie ſchon entſchieden ſchwindſüchtig, hoffte aber vom Frühling und Sommer, bey unterbrochenem Gebrauch weniger zweckmäßigen Mittel, Hülfe. Sie lebte auf dem Lande, und machte, ſo lang es gehen mochte, viel Bewegung in freyer Luft. Im Julius aber war es durch Eiterauswurf und Nachtſchweiße ſchon ſo weit gekommen, daß ſie vor Entkräftung nicht mehr außer dem Bett ſeyn konnte. Jetzt, da ſie den Tod nahen ſah, wünſchte ſie recht ſehnlich Hülfe, und zog mich zu Rath. Ich rieth ihr, ſich nach der Stadt bringen zu laſſen, damit ihr Zuſtand mit aller ärztlichen Sorgfalt behandelt werden könne. Abgezehrt bis auf Haut und Knochen kam ſie im Auguſt, wie eine Leiche, angefahren, wurde aus dem Wagen auf das Zimmer getragen, mußte beſtändig liegen, hatte Tag und Nacht fortdaurendes Fieber, und in jeder Nacht zwey heftige, äußerſt ermattende Schweiße. Dieſer Zuſtand ſowohl, als der Eiterauswurf, der des Tages gegen ein halb Quartier betrug, ließen keine Lebensdauer von einem Monat mehr erwarten. Es ſollte auch, nach der Meynung der Ihrigen, nur ihrem Wunſche zur Geneſung durch das Hieherbringen nachgegeben werden, ohne daß ſie die Möglichkeit einer Beſſerung glaubten und hofften. Ich fieng gleich damit an, ihr vor Nacht eine Gabe von Sacchar. saturn. und Opium, nach Mitternacht ein zweytes von jedem 1 Gran zu geben,

ſie den Tag über ein ſaturirtes Dekokt von Fieberrinde, und da ſie faſt keine Speiſe mehr ertragen konnte, nichts als Gelee aus einer Miſchung von Salep, ein wenig Vanillie und ſüßer Milch nehmen, alle drey Stunden aber durch die Dampfmaſchine athmen zu laſſen. Dadurch ward ſie binnen 6 Wochen ſo weit hergeſtellt, daß ſie im Stande war, bey einem ſchönen Tage mich zu beſuchen, und vier und ſechzig Stufen von der Straße bis zu meinem Zimmer zu ſteigen, und verſchiedene Malen auszufahren. Unglücklicher Weiſe kam der 14te October 1806 herbey, das Kriegesgetümmel, die Gefahren, welche die Ihrigen bedrohten, und die täglichen, traurigen und ſchreckhaften Gerüchte, machten einen heftigen Eindruck auf ihr Gemüth, und verſchlimmerten mit einem Male ihren ſo weit vorgerückten, gebeſſerten Zuſtand. Sie ſetzte indeſſen vertrauungsvoll die angeführten Mittel fort, und erholte ſich ungeachtet der Winterwitterung bis zum December wieder um vieles, bis ſie durch einen, im erſten Theil S. 123 und 124 erzählten Traum geſchreckt, daß ſie im Januar ſterben würde, wieder im Fortrücken ihres beſſeren Zuſtandes aufgehalten wurde. Der geträumte und gefürchtete Sterbetag gieng zu ihrer Freude glücklich vorüber, der Winter ward glücklich überſtanden, und ihre Kräfte waren bey dem fortwährenden Gebrauch der Fieberrinde und des Saleps, des Bleyzuckers und der Dämpfe ſo hergeſtellt, daß ſie den ganzen Tag außer Bett ſeyn konnte, und glaubte,

ſie könne nun zu Haus und bey der Landluft ſich am eheſten erholen. Bey den häuslichen Verhältniſſen, die ich genau kannte, war ich nicht der Meinung; indeſſen konnte ich es nicht hindern, daß ſie im März nach Hauſe reiſete. Als ſie im Auguſt angekommen war, mußte ſie aus dem Wagen getragen werden; jetzt konnte ſie hüpfend vor Freude den Wagen zur Rückfahrt beſteigen. Zu Hauſe überließ ſie ſich aller jugendlichen Munterkeit, war weniger pünktlich in der Diät und Gebrauch der noch fortzuſetzenden Mittel, und den 24. März 1807, zu einer Zeit, wo mehrere Menſchen am Schlagfluß ſtarben, wurde ſie zu einer Stunde, wo ſie ſich recht wohl zu befinden glaubte, vom Schlag getroffen, und verſchied zwey Tage darauf.

Dieſes junge Frauenzimmer hatte acht Monate lang, faſt unausgeſetzt, täglich ein, auch zwey Grane Bleyzucker mit Opium genommen, und davon nie Verſtopfung, nie Kolik, oder eine ſonſtige Anzeige von ſchädlicher Wirkung des Bleyes verſpürt, ja ſich bey deſſen beſtändigem Gebrauch neben der Fieberrinde gegen alle menſchliche Erwartung ſo erholt, daß ſie die größte Hoffnung einer gänzlichen Geneſung ſchöpfen konnte, und ſo wenig ſie auch gerne Medizin einnahm, ſo wollte ſie doch ſelbſt die Abendpulver keinen Tag ausſetzen.

Der zweyte Fall betrifft eine junge, etlich und zwanzig Jahr alte, verheurathete Dame von ſehr zarter Conſtitution. Von einer an der Schwindſucht

frühe verſtorbenen Mutter geboren, hatte ſie ſelbſt das blühend rothe Ausſehen einer Schwindſüchtigen, und ward durch einen Abortus mit vielem Blutverluſt ſehr geſchwächt. Kaum hatte ſie ſich davon in etwas erholt, ſo wurde ſie wieder ſchwanger. Im Anfang dieſer Schwangerſchaft erlitt ſie einen heftigen Schrecken, und beſorgte, wieder einen Umſchlag zu bekommen, darauf erkältete ſie ſich, und bekam einen heftigen Catarrh, bey welchem ſie anfieng, Blut zu huſten, endlich Eiter auszuwerfen, und den ganzen Tag zu febricitiren. In wenigen Wochen, in denen ſie auf Verordnung ihres Hausarztes meiſt mineraliſche Säuren gebrauchte, war ſie durch Eiterauswurf, Nachtſchweiße und Fieber ſo herabgekommen, daß ſie und ihr Arzt nichts anders, als ihr nahes Ende befürchteten. In dieſem Zeitpunkt wurde ich mit zu Rath gezogen. Wie ich ſie zum erſten Male beſuchte, war ſie bis auf Haut und Knochen abgezehrt, ſaß aufgerichtet im Bette, und konnte vor unbeſchreiblicher Bruſtbeklemmung keinen Augenblick liegen; ſie hatte tiefliegende, hohle Augen, hochrothe Wangen, Brennen unter dem Bruſtbeine, Stiche in der linken Seite, Tag und Nacht keinen Schlaf, und doch die peinlichſte Ermattung. Ihr Eiterauswurf war ſehr übelriechend und ſo ſtark, daß ſie gewöhnlich zwey große Schalen voll, in die mehr als ein Pfund Eiter gieng, in 24 Stunden, und nachdem ſie vor Ermattung ſich nicht mehr über dieſe beugen konnte, ſechs Taſchentücher täglich voll ſpuckte. Ich verord-

nete ihr von Stund an den Bleyzucker mit Opium, Fieberrinde und die Dampfmaſchine, welches die auffallendſte und herrlichſte Wirkung hatte. Auswurf, Bruſtſchmerz, Fieber und Nachtſchweiße minderten ſich nach wenigen Tagen; die Nächte wurden ruhiger, ſie konnte ſolche liegend, ſtatt vorher ſitzend, zubringen, Appetit und Kräfte kehrten allmählig zurück, die Leibesfrucht blieb, und je näher es gegen dem Ende der Schwangerſchaft kam, deſto beſſer wurde ihr Lungenzuſtand, und alle Uebel wichen noch ſo vollkommen, daß ich ſie zur rechten Zeit von einem zeitigen und geſund ſcheinenden Kinde entbinden konnte. Dieſe Dame hatte eine ſolche Vorliebe für die Pulver von Sacch. sat. und Opium bekommen, daß ſie ſolche auch im Wochenbette und nach demſelben fortſetzte, und als ſie ſchon völlig von ihrem Lungenübel befreyt war, ſie, wie ſie mir erſt vor ihrer Abreiſe erzählte, beſtändig im Hauſe hielt, und ſobald ſie nach etwas ſtarken, häuslichen Bewegungen auch nur leichte Stiche in der Bruſt empfand, ſie ſogleich ein ſolches Pulver vor Schlafengehen einnahm, worauf auch, wie ſie verſicherte, die ſchnellſte und wohlthätigſte Hülfe erfolgte. Am 1. Aug. 1809 trat dieſe Frau völlig geſund mit ihrem Manne und Kind die Reiſe nach Caſan an, und legte dieſen, mehrere hundert Meilen langen Weg glücklich zurück.

So wie bey der Lungenſchwindſucht und der heimlich fortdaurenden Lungenentzündung der innere Gebrauch des Bleyzuckers die herrlichſten Wirkungen

zur Geneſung leiſtet, ſo hat ſolcher auch bey der noch heimtückiſcheren Entzündung der inneren Geſchlechtstheile in der jungfräulichen Entwickelungsperiode, in eben derſelben Gabe und Verbindung mit Hyoſcyamusextract, oder Opium, die heilſamſte Wirkung. Nur muß auch bey dem angefangenen und erneuerten Entzündungszuſtand kein Augenblick verſäumt werden, zu Ader zu laſſen, und wenn der örtliche Schmerz in der Gegend der Ovarien ſehr heftig iſt, Blutigel anzuſetzen.

Krämpfe, epileptiſche und cataleptiſche Zufälle, welche oft zu ſolchen Unterleibsentzündungen ſich geſellen, ja eine Folge ſolcher chroniſchen Entzündungen ſeyn können, ſind keine Gegenanzeige gegen den Gebrauch des Bleyzuckers, vielmehr müßen ſie eher zu deſſen Gebrauch anfeuern, da gerade in ſolchen hyſteriſchen, epileptiſchen Zufällen junger Frauensperſonen, Jacobſen nach der Verſicherung Sartorphs (a. a. O.) den Bleyzucker ohne Opium, nur in Verbindung mit Muſchelſchaalenpulver ſo heilſam fand, und viele Wochenlang täglich zu 3 Gran, ja ſogar zu achtzehn Gran täglich, mit dem beſten Erfolg nehmen ließ, und außer einiger Neigung zum Brechen im Anfang des Gebrauchs dieſes Mittels, und einmal einen Speichelfluß und ein Schwarzwerden der Zähne davon entſtehen geſehen zu haben, nicht das geringſte Nachtheilige davon beobachtete.

Drittes Kapitel.

Mediciniſche Behandlung der Nerven- und Muskelaffectionen in den Jahren der jugendlichen Entwickelung kranker Frauenzimmer.

Die wunderbaren Erſcheinungen an Geiſt und Körper junger, in ihren Blüthejahren befindlichen Frauenzimmer werden nach dem Urtheil aller Aerzte mittelſt der Nerven hervorgebracht, indem bald die Seele von dem Gehirn aus auf die Nerven des Körpers, bald die gereizten und auf mancherley Weiſe afficirten Nerven des Leibes auf das Gehirn, und damit auf das Seelenorgan zurückwirken. Alle Erklärungen aber, welche in Hinſicht ſolcher Zufälle einen Aufſchluß geben ſollen, ſind ſo wenig geeignet, einen genügenden Aufſchluß zu geben, daß wir ſie vielmehr alleſamt als mehr oder weniger wahrſcheinliche Hypotheſen betrachten müßen, welche ſich auf phyſikaliſche analoge Erſcheinungen gründen, und aus der anatomiſch-phyſiologiſchen Anſicht des Gehirns und der Nerven hervorgehen müßen, wenn ſie nur einigen Anſchein von Wahrſcheinlichkeit haben ſollen.

Ehe ich daher zu irgend einer Erklärung und Behandlung der nervöſen Zufälle übergehe, will ich nur meine Anſicht von Gehirn und Nerven, ſo weit ich ſie aus eigenen Unterſuchungen kenne, angeben.

Gehirnmark, Rückenmark und Nervenmark ſind von einerley Beſchaffenheit.

Gehirn iſt ein, in Blutreiche rindige Subſtanz eingehülltes, mit ihr durchzogenes, in beſtimmte Lagen und Formen abgetheiltes und zuſammengedrungenes Nervenmark, das aus Waſſer, Eyweis, phosphorſaurem Natrum, phosphorſaurem Ammonium, phosphorſaurem Kalk, und aus einer eigenen, im Marktheile des Gehirns und der Nerven enthaltenen, fettartigen Materie, ſcheinbar mit etwas Schwefel verbunden, beſteht *).

---

*) Nach Vauquelins Analyſe der Gehirnſubſtanz des Menſchen beſteht ſie aus 80 Theil Waſſer, aus 4,53, einer weißen, und 0,70 röthlichten, neuen Art von Fett, das aufgelöſt in Alcohol kriſtalliſirbar iſt, aus 7 Theil Eyweißſtoff, aus Osmazome des Thenard, oder ſeifenartigem Extract des Rouelle, aus 1,5 Phosphor, aus Säuren, und beſonders phosphorſauren Salzen, wie p. ſ. Kalk, p. ſ. Magneſia, p. ſ. Kali und Schwefel, in Allem 5|15. Das Rückenmark hat mehr fettige Maſſe, weniger Eyweiß, Osmazome und Waſſer. Das Nervenmark verhält ſich wie das Gehirn. Aus dem Neurilema wird eine Gallerte gezogen. Gehirnſubſtanz mit Waſſer zerrührt giebt eine Art von Emulſion,

Rückenmark und Nerven ſind Fortſetzungen des im Gehirn zuſammengedrungenen Nervenmarks in membranöſen Röhren, die unter ſich anaſtomoſiren, und wovon mehrere Röhren wieder in einer gemeinſchaftlichen Scheide enthalten ſind.

Das Nervenmark in dieſen Röhren iſt keine feſtzuſammenhängende Maſſe, ſondern ein aus unendlich vielen weiſſen Kügelchen beſtehende, der verdickten Milch ähnliche Maſſe. Dieſe Maſſe kann durch mineraliſche Säuren erhärten, gelb, Fibernartig zerſpaltbar, und Käſe ähnlich werden; durch Kalien hingegen wird ſie weich, dick= flüſſig, und aus den Nervenröhren theils vermög ihrer eigenen Schwere ausfließbar, theils leicht ausdrückbar, wie weiße, fette Milch. Dies ſind keine Hypotheſen, ſondern Erſcheinungen, die ſich ſtündlich erweiſen laſſen *).

---

aus der bey der Ruhe Fett und Eyweißſtoff ſich abſetzt, und das Oſmazome, mit ein wenig Eyweißſtoff aufgelöſt, bleibt. Auch die Mucilago in den Pflanzenſaamen iſt thieriſcher Natur. Annal. der Phyſik von Gilbert. 1812. 8. St.

*) Man ſehe meine Commentatio: Vera cerebri humani circa basin incisi imago: in den Comment. Soc. Reg. Scient. Götting. Vol. XVI. Gott. 1808.

Aber um die Struktur der Nerven beſſer kennen zu lernen, als viele Aerzte ſie kennen, ſehe doch jeder die vortrefflichen und einzigen Abbildungen in ihrer Art,

Von der Circulation eines tropfbaren Nervenſaftes in den Nervenröhren kann alſo eben ſo wenig die Rede ſeyn, als von dem oft mißbrauchten Vergleich der Nerven mit Saiten, die bald mehr bald weniger geſpannt ſeyn ſollten.

Jedoch machen Umſtände das Strömen einer ſehr feinen Flüſſigkeit, ähnlich der elektriſchen Materie vom Gehirn in die Nerven, und von den Nerven zum Gehirn, höchſt wahrſcheinlich.

Dieſes elektriſche Strömen geht aus phyſiologiſchen und pathologiſchen Erſcheinuugen hervor. Ohne eine ſolche rapide, blitzſchnelle Strömung von den Nerven zum Gehirn, und vom Gehirn zu den Nerven, laßen ſich weder die blitzſchnellen, vom Willen des Menſchen ausgehenden Bewegungen, noch die eben ſo ſchnell

---

und leſe die Beſchreibung der Nerven, welche der ſeel. Reil der Welt mittheilte; die, obgleich in der Mitte von Deutſchland erſchienen, doch, wie ich gewiß weiß, bis jetzt noch ſo wenig geachtet und bekannt ſind, daß ich manchen angeſehenen Gelehrten darauf aufmerkſam machte, der es weder kannte, noch vielweniger je geſehen und geleſen hatte. Ja, wenn es von einem Engländer oder Franzoſen herſtammte, dann kennte man es und bewunderte es allgemein; aber von einem Deutſchen, und noch dazu lateiniſch, und in keinem Journal, da kennt und achtet es unter zehen kaum einer: I. C. Reil Exerc. anat. faſcic. primus de structura nervorum tribus tabulis aeneis illuſtrata. Hal. Sax. 1796. Fol.

von der Zehenſpitze bis zum Gehirn ſich fortpflanzenden Empfindungen begreifen. Daß die von außen angebrachte, elektriſche Strömung in einem Nerven, wie in einem Elektricitätsleiter ſich fortpflanze, haben elektriſche und galvaniſche Verſuche genugſam gezeigt.

In pathologiſchen Fällen ſind manche Erſcheinungen an Nerven dem elektriſchen Strom nach der Ausſage der Kranken ähnlich. Nach der Angabe derjenigen Kranken, welche die Elektricität aus bereits empfundenen, elektriſchen Schlägen kennen, iſt der Geſichtsſchmerz bey dem einen Kranken ſo, als ob ein ſtarker elektriſcher Funke von der untern Kinnlade nach dem innern Augenwinkel fahre; nach dem andern, als ob ein Funke ſich zitternd auf dem Nerven fortbewege *).

*) Ich hatte vor Jahren einen Leinweber an ſolchem Schmerz als Arzt zu behandeln, bey dem ich die Elektricität anwendete. Ehe er das Funkengeben erfahren hatte, verglich er ſeinen Geſichtsſchmerz immer damit, als ob man ihm mit einem brennenden Lichte im Geſicht herauffahre. Nachdem er aber einmal das Funkengeben gefühlt hatte, verglich er das Einſchießen des Schmerzens immer mit dieſem. Das Iſoliren und Herausziehen der Funken aus der ſchmerzhaften Geſichtsgegend that ihm gute Dienſte, aber nie verlohr er den Schmerz gänzlich, und ſtarb endlich an der Bruſtwaſſerſucht.

Am meiſten aber erweiſen die Zitterfiſche, daß der thieriſche Körper eine recht ſtarke elektriſche Flaſche,

Auch in geſunden Tagen fühlen wir zuweilen plötzliche Nervenerſchütterungen völlig einem elektriſchen Schlag ähnlich. Ich glaube, es iſt kein Menſch, der dieſes nicht zuweilen an ſich wahrnimmt, daß z. B. in einem Fuß oder Arm ein Zucken entſteht, das mit einem Stich, oder überhaupt mit einem Schmerz anfängt, völlig dem ähnlich, den man empfindet, wenn man einen kleinen elektriſchen Schlag bekommt.

Dieſe in den Nerven ſich fortpflanzende animaliſch-elektriſche Strömung muß aber ja nicht mit dem Blutumlauf verglichen werden, weil ſie ſtets viel rapider iſt, als das ſchnellſte Fortſtrömen des Blutes in den Adern.

Jeder Nerve iſt nach meiner Anſicht ein kleiner Elektricitätsträger, in dem für ſich ſchon Elektricität erweckt werden kann. Die Ganglien ſind kleine Elektricitätsmaſchinen, und das Gehirn und Rückenmark ſehr große; oder da nach meiner Anſicht und Ueberzeugung Galvaniſche und elektriſche Wirkung weſentlich völlig eins und daſſelbe ſind, ſo kann man auch das Gehirn und Rückenmark mit großen Galvaniſchen, oder richtiger mit denen ſich beſtändig ſelbſt ladenden, Zamboniſchen Säulen, die Nerven mit kleinen vergleichen.

---

eine erſtaunlich heftig wirkende Galvaniſche Batterie ſeyn kann, und dieſe thieriſche Elektricität ſich mit eben der Macht andern thieriſchen Körpern mittheile, wie die aus mineraliſchen Körpern erweckte Elektricität.

In dieſen Säulen kann bald der poſitive, bald der negative Pol ſich äußern, oder das Plus und Minus Elektricität.

Auf dieſe Pole, oder auf das Plus und Minus wirken Säuren und Kalien ſehr verſchieden und ſehr mächtig ein, ſo wie die Pole ſelbſt die Erzeugung des einen oder des andern bewirken *).

---

*) Schon in meiner erwähnten, freilich wenig bekannten, und noch weniger von vielen geleſenen Commentatio vera cerebri h. circa basin incisi imago cum observationibus de cerebro et medulla spinali novaque nervos aeque ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo, habe ich den wichtigen Umſtand angeführt, daß bey Kindern mit Waſſerköpfen manchmal das ganze Nerven = und Gehirnmark wie von Kalien aufgelößt, und das Nevrilema leer gefunden werde; und daß ich darauf die Möglichkeit gegründet habe, ein ganzes Nervenſyſtem mit Queckſilber einzuſpritzen, und ſolches auch wirklich ausgeführt, und vielen Gelehrten gezeigt habe. Allein es hat dieſe wichtige Entdeckung eben ſo viel Senſation bey meinen lieben deutſchen Landsleuten ſeit dreyzehn Jahren gemacht, als wenn ſie im Lande der Hottentotten oder Grönländer bekannt gemacht worden wäre. Denn was die Deutſchen anſprechen ſoll, das muß ihnen durch einen von den ſieben literariſchen Generalausrufern, oder durch Doctores circumforaneos, oder durch Deutſchthümler angeprieſen werden, aber ja in keiner verhaßten fremden Sprache.

Die ganze Stützische Curmethode, mit flüchtigen Kalien Nervenzufälle zu behandeln, gründet ſich auf dieſe Wirkung, ſo wie alle Nützlichkeit der Naphthen bey Nervenkrankheiten in beſtimmten Fällen.

Die animaliſch-elektriſche Strömung, Fluxus nervosus electricus, vom Gehirn und zum Gehirn iſt zum Leben ſo weſentlich nothwendig, als der Blutumlauf, und eines kann ohne das andere nicht beſtehen. Daher gehen Blutgefäße hinein in Gehirn und Nerven, und umgekehrt Nerven zu den Blutgefäßen.

In geſunden Tagen, und bey ruhigem Gemüth und Körper iſt das elektriſche Nervenſtrömen gemäßigt und gleichförmig; aber es kann durch pſychiſche und phyſiſche Incitamente plötzlich ungewöhnlich erhöhet und beſchleunigt, aber auch erſtaunlich vermindert und ganz vernichtet werden.

Die ordentliche, zum Leben nothwendige, elektriſch-nervöſe Strömung iſt mancherley Stöhrungen durch innere und äußere Einflüſſe beſtändig ausgeſetzt, ſowohl durch pſychiſche, als phyſiſche und mechaniſche Einwirkungen.

Andaurende Stöhrungen bringen mancherley Nervenleiden und Nervenerſcheinungen hervor, welche in unſern Tagen ſo viel Aufſehen erregt haben, und weil ſie ungewöhnliche Erſcheinungen, und mit pſychiſchen, noch räthſelhafteren, verbunden ſind, bald bezweifelt, bald geläugnet, aber auch aus Liebe des Menſchen zum Wunderbaren ſehr übertrieben, und mit erdichteten oft ſo

vermiſcht worden ſind, daß eine große Unterſcheidungsgabe dazu gehört, das Wahre vom Falſchen zu ſichten, und die Wahrheit zu läutern und klar darzuſtellen.

Dieſe Stöhrungen geſchehen in verſchiedenen Lebensperioden, und unter verſchiedenen Bedingungen leichter, als zu andern Zeiten. So iſt in allen Entwickelungsſtuffen des menſchlichen Lebens dieſe Stöhrung leichter und von bedeutenderem Einfluß, als zu einer andern Zeit. Kinder bekommen z. B. beym Zahnausbruch und Zahnwechſel viel leichter Zuckungen und andere Nervenzufälle, als zu einer andern Zeit.

Selbſt die Vögel ſind beym Maußen der Epilepſie unterworfen. — Bey den Entwickelungen iſt nemlich ohnehin ſchon die normale Strömung ſowohl in den Nerven, als in den weißen und rothen Blutgefäßen auf einige Zeit aufgehoben. Denn indem die Natur mit der Ausbildung der Zähne, bey den Vögeln mit neuer Federerzeugung, bey dem Mädchen mit Ausbildung der Brüſte, der innern und äußern Geſchlechtstheile, bey dem Knaben mit Saamen und Barterzeugung u. ſ. w. beſchäftigt iſt, ſtellt ſie in andern Theilen ihr Productionsgeſchäft meiſtens ein. Indem alſo die Strömung nach einem Ort hin mächtiger iſt, iſt ſie in andern nach Verhältniß vermindert; daher auch die Mattigkeit und Kraftverminderung bey Menſchen und Thieren in den Entwickelungsſtadien.

Die Stöhrungen aber in der nervöſen Strömung beſtehen entweder in Mißleitungen des nervöſen Fluidi nach einem beſtimmten Ort in Uebermaaß, oder in

Hemmung, Unterdrückung, Suſpenſion der Strömung, oder der Aeußernng der polariſchen Wirkungen.

Mit den Stöhrungen in der nervöſen Strömnng ſind Stöhrungen in dem lymphatiſchen Umfließen der Säfte, und dem Productionsvermögen des Lymphe-Syſtems verbunden. Zu dieſem lymphatiſchen Umfließen rechne ich nemlich nicht nur die Bewegungen der weißen Lymphe, oder des weißen Blutes in den Lymphegefäßen, ſondern auch des Umfließens der gemiſchten Lymphe, oder des rothen Blutes in den Venen und Arterien. Aus beyden, dem weißen und rothen Blute geht die Bildung der feſten Theile aller Art hervor. Dieſes Hervorgehen iſt eine Folge der Nerveneinwirkung auf das Blutſyſtem, denn ohne dieſe geſchieht zwar Fiberbildung, wie im todten Blute, aber keine Fibererzeugung zu beſtimmtem Zwecke.

Mit der Mißleitung der normalen, nervöſen Strömung muß daher auch veränderte Thätigkeit im Blutgefäße- und Muskelſyſtem, und in der Zellhaut ſtatt finden, daher der veränderte Puls, die Zuckungen der Muskeln, das Anſchwellen und Hartwerden der Zellhaut und Muskeln u. w. d. m.

Gehet die nervöſe Strömung im Uebermaaße nach dem Gehirn, ſo entſtehen Erhöhungen des Geiſtes und der Sinneskräfte, und in einem höheren Grade Manie. Daher gränzen manchmal ausgezeichneter Scharfſinn, Witz und Narrheit ſo nahe an einander. Wird hingegen das nervöſe Fluidum im

Gehirn zu ſehr vermindert, ſo entſtehen Schlafſucht, Trägheit im Denken, Stumpfſinn, Trübſinn, Ohnmachten und Catalepſieen.

Gehet die nervöſe Strömung zu ſtark nach den Muskeln und Organen, welche dem Willen nicht unterworfen ſind, wie zum Herzen, zur Bruſt, zum Magen und Darmkanal, ſo entſtehen Herzklopfen, Beklemmung, Krämpfe im Unterleibe, Durchfälle ꝛc.

Gehet ſie zu ſtark nach Muskeln, welche dem Willen unterworfen ſind, ſo entſtehen Zuckungen und andere unwillkührliche Bewegungen.

Wird das nervöſe Fluidum vermindert, und von einem Organ nach andern Orten mißleitet, ſo entſtehen in dem Beraubten unordentliche und ſchwache Bewegungen, wie im Herzen, z. B. verminderter, matter, kleiner, ausſetzender, oder kaum merklicher nud unordentlicher Pulsſchlag; im Magen und Darmkanal ein Mangel an Empfindlichkeit, eine Stumpfheit, Torpor und Unthätigkeit, daß auch manchmal die ſtärkſten Drastica völlig unwirkſam ſind; in den Gliedern vermindert und verliert ſich das Gefühl, in den Geſchlechtstheilen alle Wolluſtempfindung, oder es entſteht partielle oder univerſelle Starrſucht.

In dem einen Organ oder Theil des Körpers iſt manchmal zu einerley Zeit die nervöſe Kraft durch Mißleitung des nervöſen Fluidi dahin ungemein erhöhet, während ſie in einem andern durch Mißleitung von da vermindert iſt; es kann daher z. B. der eine

Arm heftig zucken, während der andere Bewegung- und Gefühllos iſt.

Eben ſo iſt in dem einen Theil des Gehirns eine Hemmung der nervöſen Strömung möglich, während das Nervenfluidum in andern Theilen des Gehirns ſehr thätig iſt.

Während daher die Strömung nach den äußern Sinnwerkzeugen aufhört, das Auge ſtarr und unempfindlich, und der Menſch wie todt iſt, ſind die Organe, welche zur Repräſentation der Bilder im Bewußtſeyn, oder der Seele dienen, manchmal in der lebhafteſten Thätigkeit.

Aus dieſer ungleichen Vertheilung des nervöſen Fluidi, welche ſehr gut mit den ſichtbaren Erſcheinungen bey Entzündungen verglichen werden kann, indem übermäßige Blutanhäufung nach einem Theil, vermehrte Hitze, Röthe, ſtarken Pulsſchlag, Lymphe und Serumabſonderung, Fibererzeugungen in Membranen, Muskeln und d. gl. hervorbringt, laſſen ſich füglich alle die Erſcheinungen erklären, welche bey Nervenkrankheiten vorkommen, und danach laſſen ſich auch ſowohl die Wirkungen der Arzneymittel verſtehen, als die Heilungsarten nach Verſchiedenheit der nervöſen Zufälle angeben.

Nach dem, was ſo eben zur Erklärung der nervöſen Zufälle geſagt worden, folgt von ſelbſt daraus, daß es bey dieſen Zufällen vorzüglich auf die Herſtellung der normalen Strömung und Vertheilung der nervöſen Flüſſigkeit ankomme; daß ſolche von

da weggeleitet werde, wo ſie ſich zu ſehr angehäuft hat, und da hingeleitet werde, wo ſie mangelt, und daß da, wo der poſitive Pol immer rege wird, die Thätigkeit des negativen, und ſo umgekehrt erweckt werde.

Zur Erreichung dieſer Zwecke dient nun vorzüglich die Anwendung der Elektricität mit ihren verſchiedenen Gattungen oder Modificationen,

1.) Die animaliſche Elektricität, oder der ſ. g. thieriſche Magnetismus *).

2.) Die metalliſche Elektricität im Eiſen und einigen andern mineraliſchen Körpern, oder der metalliſche Magnetismus.

3.) Die Combinations-Elektricität durch Verbindung zweyer mineraliſchen Körper, oder der Galvanismus, und

4.) Die Frictions-Elektricität, oder die durch Mechanik, vorzüglich durch Reiben bewirkte Elektricität.

I. Die animaliſche Electricität, oder der thieriſche Magnetismus. Electricitas animalis, Magnetismus animalis.

Daß Menſchen und Thiere elektriſch, und einige mit ſehr vieler Electricität angefüllt ſeyn, iſt wohl

---

*) Animaliſirte Elektricität nannte ſie Eberhard Gmelin in ſ. n. Unterſuch. über den thier. Magnetismus. Tüb. 1789.

gar keinem Zweifel unterworfen. Unter den Fiſchen kennt man jetzt fünfe, welche eine ſtarke, erſchütternde, elektriſche Kraft beſitzen, den Zitterrochen, Torpedo, Raja torpedo; den Zitteraal, Gymnotus electricus *); den Zitterwels, Silurus electricus; den Tetrodon electricus und den Trichiurus electricus. Unter den Thieren ſind beſonders die Katzen ſehr elektriſch, auch die Hausmaus und verſchiedene andere, deren Pelze und Felle geſtrichen Funken geben.

Aber auch unter den Menſchen iſt einer vor dem andern ſehr elektriſch. Ich habe Menſchen gekannt mit ſehr dunkeln und ſehr blonden Haaren, deren Haare gekämt ſtarke Funken von ſich gaben. Einer meiner Commilitonen in meinen erſten Studienjahren hatte blonde, aber immer fettig oder klebricht anzufühlende, und ſich ſelbſt verwirrende Haare, die im Dunkeln gekämmt ſtark leuchteten **). Ich ſelbſt

*) Seine elektriſche Eigenſchaft wird dadurch ſehr auffallend, daß man einen ſehr ſtarken Schlag bekommt, wenn man ihn z. B. mit dem goldenen Knopf eines Stockes berührt; hingegen einen faſt unmerklichen, wenn er mit Schwefel oder Seide berührt wird. S. Gilb. Ann. der Phyſ. 1806. 1. St. S. 13.

**) Auch Fürſt Orloffs Haare ſollen im Dunkeln beym Kämmen geleuchtet haben; im Jahr 1766 bis 67 bey kalter und trockener Witterung beobachtet. Muſeum des Wundervollen. 5. B. 1. St. S. 13.

durfte ehedem mit der flachen Hand im Dunkeln nur ſchnell von oben nach unten über den entblößten Arm fahren, ſo ſah ich viele Funken hervorſchießen. Eben ſo, wenn ich, zumal bey trockenen, reinen, kalten Wintertagen wollene oder ſeidene Strümpfe ſchnell auszog, oder ausziehen ließ, ſo fuhren nicht nur Funken aus dem Fuß hervor, ſondern es gab zuweilen einen leuchtenden Strom, wie der Strumpf in der Luft bewegt wurde, und aus den Strümpfen ſchienen Fünkchen herauszufallen. Dieſe Bemerkung haben mehrere andere Menſchen auch an ſich gemacht.

Die poſitive Electricität des Menſchen richtet ſich nach ſeinem Temperament, nach dem Grade ſeiner Geſundheit, ſeinen Umgebungen, und nach der Witterung und Jahreszeit. Choleriſche und ſanguiniſche Menſchen ſind elektriſcher als phlegmatiſche und melancholiſche. Je geſunder der Menſch iſt, und je mehr bey dem männlichen Menſchen ſich der Samen angehäuft hat, deſto größer iſt der Grad ſeiner Electricität. In Ländern und Gegenden, wo die Luft-Electricität ſehr groß iſt, iſt auch der Menſch mit mehr Electricität angefüllt. Eben ſo in Jahreszeiten und bey Witterungen, wo die Luftelectricität ſtark iſt, wie in kalten Wintertagen bey reiner Luft, und kurz vor Gewittern iſt die eigene Elektricität des Menſchen ſtärker.

Menſchen hingegen, die ſehr nervenſchwach, und arm an rothem Blut ſind, die an katarrhaliſchen Beſchwerden, Schleimflüſſen und Lymphekrankheiten

überhaupt leiden, beſtändig feuchte Haut, laugenhaft riechende Schweiße und kalte Hände und Füße haben, auch männliche Menſchen, die viel Saamenverluſt erleiden, ſind arm an eigener Electricität, oder negativ elektriſch.

In dem Menſchen häuft ſich die elektriſche Materie zuweilen im Gehirn, im Rückenmark, oder in einzelnen Nerven an, und erregt dadurch außerordentliche Reize, oder Ueberreizungen und Lähmungen. Alle Electricität expandirt nemlich das Blut und die Gefäße, beſchleunigt den Kreislauf des Blutes, und vermehrt die Productionskraft in Thieren und Pflanzen. In jeden Nerven aber, ſo wie in das Gehirn und Rückenmark treten ſehr viele Blutgefäße hinein *), führen dahin nicht nur das Blut zur Ernährung und Erſetzung des Abgehenden, ſondern der Sauerſtoff des arterioſen Blutes conſtituirt wahrſcheinlich mit dem Ammonium des Gehirnmarkes die Galvaniſche Säule oder Kette, und die mit vielem Blut verſehene Rinde macht die Zinkbelegung über der Kupfer- Siber- oder Goldlage des Markes. Gleiche Vereinigung, ähnlich dem poſitiven Zinkpol, und negativen Kupfer- Silber- oder Goldpol ſcheint im Rückenmark und in den Ganglien zu geſchehen.

*) Man ſehe die treffliche Abbildung von den mit Blutgefäßen durchwobenen Nerven in dem angeführten Reilſchen Werke.

Je ſtärker die Anhäufung der elektriſchen Materie im Körper iſt, deſto größer iſt auch die Wirkung derſelben in dem Körper ſelbſt, und von ſolchem auf negative, oder minus elektriſche Körper außer ihm. Darauf gründet ſich der ſ. g. thieriſche Magnetismus, vermög deſſen ein Menſch auf die elektriſche Flüſſigkeit der Nerven des andern, und damit auf den ganzen Organismus des andern einwirken kann, indem nemlich der eine Menſch, der poſitiv oder plus elektriſch iſt, dem andern, der negativ oder minus elektriſch iſt, von ſeinem Uebermaaß elektriſcher Materie mittheilen, oder indem er minus elektriſch iſt, dem andern entziehen, oder auch die elektriſche im Gehirn, oder an einzelnen Theilen des Körpers angehäufte Materie ableiten, und durch Streicheu in beſtimmter Richtung die gleichmäßige Strömung des elektriſch nervöſen Fluidi von und zum Gehirn, nachdem ſie in Unordnung gerathen iſt, wieder herſtellen kann.

Da von der gleichmäßigen Strömung und Vertheilung des nervöſen Fluidi auf alle mit Nerven begabte Organe die ganze Lebensthätigkeit, Erhaltung und Geſundheit derſelben, und des ganzen Organismus abhängt, ſo iſt leicht begreiflich, wie durch eine verſtändige Anwendung der Mittheilung, Entziehung und Leitung des elektriſch- nervöſen Fluidi große Wirkungen zu Entfernung und Heilung, beſonders von Krankheiten mit nervöſen Zufällen, hervorgebracht werden können.

Es iſt aber im Gegentheil ſehr ſchwer, und mir gar nicht begreiflich, daß ſich ein Menſch durch Mittheilung oder Entziehung und Leitung mit dem andern, dem er mittheilt oder entziehet, ſo identiſiciren könne, daß beyde gleichſam geiſtig und leiblich zuſammenfließen, daß der Wille des Mittheilenden oder Magnetiſten den Willen des, auf den er einwirke, ſo ändere und feßle, daß er nicht anders denken und wollen könne, als er ſelbſt wolle, ja daß ſogar der ganze Organismus dieſes Magnetiſirten dem Willen des Magnetiſten gehorchen müße *).

*) In Reils und Hofbauers Beyträgen zu Beförderung einer Curmethode auf phyſ. Wege 2. Bd. 2. St. Halle 1808. wird behauptet, der Magnetiſeur und die Somnambule ſchmelzen mehr oder weniger in eine Perſon zuſammen, ſie ſeyen nicht blos cohaerent, ſondern identificirt. Die Empfindungen und Gedanken, und der Wille des Magnetiſeurs ſeyen auch der Wille und die Empfindungen der Magnetiſirten. Ja ſie bekomme ſogar unangenehme Gefühle, wenn jener nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſie richte, ſondern fremde Gedanken habe.

Der verſtorbene Villers, der in den achtziger Jahren zu der magnetiſchen Schule, oder harmoniſchen Geſellſchaft der Pyſeguriſten in Mez gehörte, hieng bis an ſein Ende feſt an dem Glauben von der Einwirkung des Willens eines Magnetiſeurs auf den Willen einer Magnetiſirten. Noch in der allerletzten Unterredung mit ihm, ein und zwanzig Tage vor

Begreiflicher iſt es mir, daß der Körper ſich ſo identificire, daß der Magnetiſirte dieſelbe Empfindung habe, welche der Magnetiſeur auf äußere Eindrücke empfindet, ſo daß wenn dieſer z. B. mit einer Nadel in Arm geſtochen wird, oder Seitenſtiche fühlt, jener ſie auch empfindet; wenn dieſer Pfeffer ſchmeckt, jener auch ein Brennen im Munde fühlt; oder gar, wenn der Magnetiſeur nach Wienholt ſeine Geſchlechtstheile in ſtarker Erregung fühlt, die gleichnamigen Theile des Magnetiſirten gleiche Gefühle

---

ſeinem Ende, den 5. Febr. 1815, als ich ihm meine Anſicht von den Nerven und von dem materiellen Uebertritt einer elektriſchen Materie, und Entziehen derſelben explicirte, erklärte er ſeine aus dem weſtphäl. Moniteur 1813, Nr. 192 bekannte Anſicht von Einwirkung des Willens des Magnetiſeurs auf den Kranken, und ſagte noch im Weggehen, "er ſey feſt überzeugt, daß es nach 50 Jahren dahin kommen werde, daß wenn z. B. eine Mutter nur ernſtlich wolle, daß ihr Kind geſund werde, ſo müße es auch geſund werden." Dies war die letzte Rede, die ich von dem ſeel. Villers vor ſeinem Abſchiede aus meinem Hauſe und der Welt hörte, nnd wovon mein Hr. Collega, Prof. Beneke Ohrenzeuge war. — Schon im Jahr 1813 hatte er im weſtphäl. Moniteur Nr. 192. deutlich geſagt, der magnetiſche Zuſtand könne allein auf pſychiſche Art nach ſeiner innigſten Ueberzeugung hervorgebracht werden. "Mens agitat molem!"

und gleiche Regungen haben. Sobald nemlich die oder der Magnetiſirte wiſſen, daß dieſes oder jenes in dem Magnetiſeur vorgehet, ſo können ſie dieſelben Gefühle bekommen; denn es iſt eine ſehr bekannte Erſcheinung, daß wenn man einen ſich erbrechen oder ſein Waſſer laſſen ſieht, man gleiche Neigung zum Erbrechen, oder gleichen Trieb zum Waſſerlaſſen bekommt; und wenn man eine ſchmerzhafte Operation verrichten ſieht, in demſelben Gliede ſelbſt Schmerzen zu empfinden wähnt; daß dies alles aber auch ohne das geringſte Bewußtſeyn des andern geſchehen könne, iſt unbegreiflich, denn wir haben dafür nichts analoges. — Es wäre aber ein erſtaunliches Unglück für den Menſchen, wenn ſein eigener freyer Wille durch den feſten Willen des andern ſo aufgehoben werden könnte, daß er durchaus den Willen des andern befolgen müßte. So etwas hat ſelbſt der göttliche Lehrer nicht vom Menſchen verlangt, ſondern es jedem anheim geſtellt, ob er den Willen Gottes thun wolle, oder nicht, und ihm nur die Folgen von beydem vorgehalten; da doch ſein Wille mit dem Willen deſſen, der die Macht hat über alles auf Erden, zuſammentraf. Hingegen bekannte er ſelbſt, daß bey der Berührung von Kranken eine Kraft von ihm ausgehe, welche er entweichen fühle. Ja die Sache war im jüdiſchen Lande ſchon ſo bekannt, daß von allen Orten Kranke kamen, um ihn nur anzurühren, oder von ihm berührt zu

werden *). — Wenn man aber die heutigen Magnetiſten hört, ſo ſollte man freylich glauben, daß ſie keinen böſen Willen haben können, und daß ſelbſt der Magnetismus das Herz rein mache, ja es bedürfe künftig zum Heidenbekehren weder der Miſſionare, noch der Bibelgeſellſchaften, denn man dürfte nur etliche in den Mesmerismus gründlich Eingeweihete unter die Unglaubigen ſchicken, welche ſie mesmeriren, und recht feſt wollen, daß andere Menſchen aus ihnen werden, ſo müßen ſie wohl gehorchen, und ſich mit dem chriſtglaubigen Magnetiſeur identificiren **).

---

*) Als Chriſtus von einer Frau heimlich von der Rückſeite her berührt wurde, die ſchon zwölf Jahre an einer Haemorrhagia (wahrſcheinlich uteri) laborirte, und die ſo feſt an die gute Wirkung dieſes Berührens glaubte, daß ſie ſagte, wenn ſie auch nur den Saum ſeines Kleides anrühren könnte, ſo würde ſie gewiß geſund, ſo ſagt der Evangeliſt Markus: (5. 30.) Chriſtus habe alsbald an ſich ſelbſt gefühlt, daß eine Kraft von ihm ausgegangen ſey, ſich deshalb zum Volk gewendet, und gefragt: "Wer hat meine Kleider angerührt?„ Und Lukas ſchreibt darauf im 6. K. 9. V. "Und alles Volk begehrte ihn anzurühren, denn es gieng Kraft von ihm, und er heilte ſie alle.„ — Chriſtus aber verlangte nur Glauben, und der Glaube ſetzt freyen Willen voraus, ſo ſehr, daß ſo gar einer, dem er den freyen Willen zu glauben ließ, bat: "Herr hilf meinem Unglauben!„

**) Der Hr. Dr. Nick verſichert ja, daß die bußfertige Sünderinn von Stuttgardt, welche er magnetiſirte,

Nur müßte man vorher wohl prüfen, daß keine ſolche darunter wären, die noch im Stillen das Bekenntniß ablegten: "Unſer Wille und Verſtand iſt mit Finſterniß umhüllet ꝛc." — Bedenke man doch auch, daß der gute Wille des einen nicht der Wille des andern ſeyn kann und ſeyn darf. Selbſt der Apoſtel Paulus, der den guten Willen hatte, unverheurathet zu bleiben, und wünſchte, daß alle Menſchen wären, wie er, ſetzt doch gleich hinzu, daß jeder ſeine eigene Gabe von Gott habe, der eine ſonſt, der andere ſo; und ſtellt es der Gemeine zu Corinth anheim, wer unter ihnen weiben und mannen, oder ledig bleiben wolle.

Das gewaltſame Einwirken auf den freyen Willen des andern wollen wir daher aus dem Magnetismus weglaſſen, und vermuthen, daß das, was die Leutlein Einwirkung ihres guten Willens nannten, ein Bischen Täuſchung geweſen ſey. Und wenn

---

durch den Magnetismus veredelt; und eine wahre Magdalena geworden ſey. Ja es ergebe ſich, was übrigens ſchon längſt bewieſen ſey, daß Perſonen in dem magnetiſchen Zuſtande keines ſchlechten Gedankens fähig ſeyen, ſondern ſich immer nur mit den geläuterſten Religionsgedanken beſchäftigen. Und alle Beobachtungen ſtimmen darin überein, daß dergleichen Perſonen durchaus nur reine Gedanken haben können, ſo wie auch der Magnetiſirende nur reine Gedanken haben könne. Archiv des thier. Magnetism. 1. Bd. 2. St. Not.

es ſich je beſtätigen ſollte, daß ein Magnetiſeur ſich des andern Freyheit durch ſeinen Willen bemächtigen wollte, ſo müßen wir wünſchen, daß doch ja jede Polizey, wie voriges Jahr die Univerſität Jena, ernſtlich darüber wachen möchte, daß ſolche Magnetiſeure über die Gränzen gebracht werden.

Jeder Menſch hat ſeine elektriſche, und wenn Nervenfluidum *) und elektriſches Fluidum im Weſentlichen einerley ſind, ſeine nervöſe Atmoſphäre **). — Daß der Menſch eine Ausdünſtungs-Atmoſphäre habe, wird niemand bezweifeln. Schon die riechbaren Theile dieſer Atmoſphäre beſtätigen

---

*) E. Gmelin a. a. O. nennt das elektriſche Fluidum S. 89. ꝛc. "den unſere Nerven durchſtröhmenden Aether," oder mit einem Worte: Nervenäther, und ſagt, 2. St. S. 26. daß dieſer Nervenäther animaliſirtes Elementarfeuer ſey, welches mit der elektriſchen Materie ſehr große Aehnlichkeit habe. Ich habe die Benennung nicht gewählt, weil ich glaube, das Agens in den Nerven iſt der elektriſchen Materie ähnlicher, als dem Aether, in dem die Elektricität agirt. Der Unterſchied liegt in den Virgiliſchen Worten: Micat ignibus aether.

**) Ebenderſ. S. 209. ſagt: "Mit logiſcher Strenge folgere ich aus meinen Verſuchen, daß die Nerven mit animaliſirt-elektriſcher Materie geladene Körper ſind." Und S. 410. ſeiner neuen Unterſuchungen nimmt er auch eine "animaliſirt-elektriſche Atmoſphäre" an.

ſolches genugſam. Aber man kann ſie des Winters auch bey Thieren und Menſchen mit bloßen Augen ſehen, und auf eine erſtaunungswürdige Weiſe im Sonnenmikroskop. Hält man einen Finger in den Focus, ſo ſieht z. B. die Spitze des Zeigefingers aus, als ob durch einen mit vielen kleinen Löchern verſehenen Deckel kochend heißes Waſſer in Dünſten aus- und aufſtiege und ausſtrömte. Dieſes dunſtartige beſtändige Ausſtrömen aus unſerer Haut nennen wir unmerkliche Ausdünſtung, Transpiratio insensibilis.

Wie weit dieſe Ausdünſtung von dem Körper reichen könne, läßt ſich nicht beſtimmen, und hängt ſowohl von dem Impuls, den die ausdünſtenden Theile durch die innere Wärme bekommen, als von der Qualität der Ausdünſtungsmaterie ſelbſt, und von der Beſchaffenheit und Temperatur der atmosphäriſchen Luft, die den Körper umgiebt, ab. Daß bey innerer Hitze und ſtarkem Pulsſchlag die riechbare Ausdünſtung auf mehrere Fuß reiche, wiſſen beſonders Aerzte, die ſich einem Krankenbette nahen; und je volatiler, Ammoniumartiger der Geruch der Ausdünſtungsmaterie iſt, in deſto größerer Entfernung riecht man ſie. Drittens, je ruhiger und reiner die Atmosphäre iſt, deſto weiter verbreitet ſich der Ausdünſtungskreis um die ausdünſtenden Körper. Dieſer Dunſtkreis aber hat auch ſeine elektriſche Materie. Wie weit ſich die elektriſche Atmosphäre eines Körpers erſtrecke, um auf den andern einzuwirken, kann

man recht ſchön an einem Behrensſchen Elektrometer, verbeſſert durch Hrn. Prof. von Bohnenberger, und verfertigt von dem geſchickten Mechanikus Buzengeiger zu Tübingen wahrnehmen, indem nämlich ein poſitiv oder negativ elektriſcher Körper oft in der Entfernung von einigen Zollen, ohne Berührung des Leiters ſchon das Goldblättchen in Bewegung ſetzt. Dieſelbe Wirkung aber haben auch Menſchen auf den Zamboniſchen Electromotor perpetuus, den ich von eben dieſem Künſtler verfertiget ſeit ſechs Monaten beobachte. Die goldene Kugel, welche zwiſchen den beyden Säulen ſeit dem September 1817 ſich wechſelsweiſe nach dem poſitiven und negativen Pol bewegt, ſteht zuweilen, aber nur auf kurze Zeit ſtill, in der Mitte zwiſchen beyden Säulen, und ſetzt ſich dann ſelbſt wieder in Bewegung. Dieſes Stillſtehen ſcheint von der Einwirkung der äußern Atmoſphäre auf die Säulen herzurühren, je nachdem neimlich die Atmoſphäre plus oder minus elektriſch iſt. Iſt eine Säule vor der andern überladen, ſo lehnt ſich der ſchwebende Knopf an den Kupfer oder Zinkpol, oder neigt ſich wenigſtens mit ſeinen Schwingungen immer mehr dahin, ſind beyde Säulen vollkommen gleich ſtark, ſo bleibt die Kugel in der Mitte zwiſchen beyden auf dem Indifferenzpunkt, nach dem phyſiſchen Axiom: "Wenn zwey entgegengeſetzte Kräfte ſich gleich ſtark anziehen oder zurückſtoßen, ſo bleibt der Körper in Ruhe." — Da aber dieſer Fall

nur ſelten in unſerer Atmosphäre eintritt *), indem die Elektricität derſelben in einem Tage immer wechſelt, ſo iſt auch das Stillſtehen ſelten, und von kurzer Dauer.

Denſelben Einfluß nun, den die Atmosphäre durch ein Ueberladen der einen oder andern Säule, oder ein gleich ſtarkes Laden beyder Säulen vermög der großen und allgemeinen Einflüße auf unſere Atmosphäre hervorbringt, haben auch verſchiedene Menſchen auf die Zamboniſchen Säulen. Mehrere Menſchen, die ſich bey meiner Zamboniſchen Maſchine um die Säulen, welche mit einer Glasglocke bedeckt ſind, herumſtellten, haben öfters bemerkt, daß die Kugel in ſchwankenden, und zuweilen in plötzlich ruhenden Zuſtand verſetzt wurde. Und daß dieſes von einer oder der andern Perſon in der Geſellſchaft bewirkt wurde, leuchtete daraus, daß

*) So war z. B. den 15. und 16. Febr. d. J. zwey und drey Tage nach dem erſten Mondsviertel, wo der Barometer hoch 27'' 9''' und 10''' ſtand, die Luft Morgens heiter, und °8 und °5 R. kalt; Mittags aber warmer Sonnenſchein war, erſt ein Schwanken, dann ein Stillſtand von einigen Stunden. Hingegen drey Tage nach dem Vollmond, am 23. Febr. Morgens vor 5 Uhr, wo eine ungewöhnliche warme, Gewitterartige Luft ⁵₀ war, das Barometer tief ſtand auf 26'' 7 u ¼''' war ein ungleicher Schwung, und die Kugel ſchlug ſtark an und von dem poſitiven Pol. Nach 5 Uhr entſtand ein ſtarker Schneeſturm.

bey einigen, die einzeln hinzutraten, die Schwungkugel ſchon nach einigen Minuten in Stillſtand kam *). Sey es nun, daß das Individuum der atmosphäriſchen Luft, welche die Zamboniſchen Säulen immer wieder laden muß, alle Elektricität raubte, oder daß ſie der einen Säule ſo viel mittheilte, daß die Differenz zwiſchen beyden Säulen ganz aufgehoben wurde, ſo iſt doch daraus erſichtlich, daß Menſchen vermög ihrer Plus oder Minus Elektricität auf elektriſche Maſchinen einwirken können, folglich auch auf andere Menſchen und Thiere.

Die Elektricität, als Lichterſcheinung in und außer uns zeigen auch mehrere unläugbare Umſtände, vorzüglich das Funkenſchießen aus unſern Augen bey einem Stoß an das Auge, beym Reiben der Augen, und bey ſtarker Blutcongeſtion gegen die Augen; das Leuchten des Körpers unter begünſtigenden Umſtänden von außen **); auch das Leuchten des Urins und

---

*) Diejenigen Perſonen, bey welchen die Kugel ins Schwanken und Stillſtehen kam, ſchienen negativ elektriſch zu ſeyn. Sie waren von keinem hohen Grad der Geſundheit, zum Schwitzen ſehr geneigt, und hatten kalte und feuchte Hände.

**) Caſtilhon zu Bouillon bemerkte den 11. März. 1760, da 16 Tage lang anhaltend Nordwind wehete, Abends beym zu Bette gehen, beym Zurückſchlagen ſeines Schlafrocks, daß eine Flamme ſeine Bruſt und die Gegend unter den Armen umgeben habe.

des Saamens *); und vielleicht auch das Selbſtentzünden und Verbrennen dem Brantwein ergebener Menſchen.

Iſt es aber wahr, daß Menſchen Elektricitätsträger ſind, und daß ſie andern Körpern Elektricität mittheilen können, ſo iſt es auch wahr, daß ſie auf kranke Körper in beſtimmten Fällen wohlthätig, aber eben ſowohl auch, wie durch andere Heilmittel, namentlich der durch Reiben lebloſer Körper erweckten Elektricität zur unrechten Zeit und am unrechten Orte angewandt nachtheilig einwirken könuen; wohlthätig 1.) durch die Mittheilung der Elektricität einem andern Individuo, was daran Mangel leidet, in ſo fern eine gewiſſe Quantität zur Erhaltung der Lebensthätigkeit aller Organe nothwendig iſt; oder 2.) durch Entziehung des Uebermaaßes von elektriſcher Materie in einem Körper, welches auf ihn nachtheilig wirkt; 3.) durch Hinleiten nach einem

---

Als den 12. März die Luft feucht wurde, fuhren beym Reiben weniger Funken aus ſeineu Gliedern.

Der Amerik. Major Picke erzählt von ſeiner Reiſe nach Neumexiko und Neubiskaya. "In Neubiskaya iſt die Atmosphäre ſo ſtark mit Elektricität geſchwängert, daß, wenn wir des Nachts im Freyen lagen, blos unſere Decken berühren durften, um Funken herauszulocken.

*) Oſianders Handbuch der Entbindungskunſt. 1. Bd. S. 245.

beſtimmten Organ des Körpers bey ungleicher Vertheilung der elektriſchen Materie in dem Gehirn, Rückenmark- und Nervenſyſtem.

Die elektriſche Materie im menſchlichen Körper iſt jedoch höchſt wahrſcheinlich durch eine unbekannte Beymiſchung eben ſo verſchieden, wie thieriſche Wärme von künſtlicher Wärme, oder wie die vom Thiere unmittelbar kommende warme Milch von erwärmter Milch, welche erſtere eine ganz andere wohlthätige Einwirkung auf viele Kranke hat, als letztere.

Bey geſunkener Lebenskraft eines Kindes iſt es ein großer Unterſchied, ob die Mutter oder geſunde Amme das ſchwächliche, zu frühzeitig geborene und kränkliche Kind an ihrer warmen Seite und mit ihrer eigenen natürlichen Wärme, oder mit künſtlicher Wärme von Wärmeflaſchen, Federbetten u. ſ. w. erwärmet; und eben derſelbe Unterſchied findet noch im höchſten Alter ſtatt. Als der ſchon kalte Greis David nicht mehr von Betten und Kleidern warm werden konnte, ſuchte man im ganzen jüdiſchen Lande ein recht geſundes, keuſches Mädchen voll jugendlichen Feuers für ihn aus, bis man endlich die Jungfer Abiſag von Sunem fand, an deren Seite er ſich wärmte *). Schon in den älteſten Zeiten kannte man den großen Unterſchied zur Wiederbele-

*) 1. Buch der Könige 1. Kap. 1. bis 4. Vers.

bung eines Todtſchwachens zwiſchen dem Erwärmen durch körperliche Wärme, und zwiſchen Erwärmen mit Decken. Die Prieſter als Aerzte legten ſich auf den Todtſcheinenden oder Todten, den ſie erwecken wollten, und hauchten ihm ihren Athem ein. Wenn Elia und Eliſa einen Todtſcheinenden nur durch ein Wort, wie Chriſtus, vom Tod hätten erwecken können, hätten ſie ſich gewiß nicht der Länge nach auf ihn gelegt. Denn als der Sohn der Hauswirthinn des Propheten Elia ſo krank war, daß man keinen Athem mehr bey ihm bemerkte, legte er den Knaben aufs Bett, und ſich der Länge nach dreymal auf ihn, worauf er wieder zum Leben kam *). Und als Eliſa einen wahrſcheinlich vom Sonnenſtich auf dem Felde mit heftigem Kopfweh erkrankten, und endlich ſcheintodten Knaben wieder zum Leben erwecken ſollte, ſchickte er ſeinen Diener mit ſeinem Stab und dem Befehl voraus, ſolchen dem Todten auf das Geſicht zu legen. Das war kein Zauberſtab und keine Wünſchelruthe, ſondern wenn man einem Todtſcheinenden einen Stab wagerecht über das Geſicht in Ruhe legt, ſo kann man die geringſte Bewegung des Scheintodten an der Bewegung des Stabes wahrnehmen. Der Diener aber nahm keine Bewegung wahr, und lief daher ſeinem Herrn entgegen, ihm zu ſagen, daß er kein Lebenszeichen wahrgenommen

*) 1. Buch der Könige 17. Kap. 21. Vers.

habe. Nun legte ſich Eliſa auf das Kind, ſeinen Mund auf des Kindes Mund, ſeine Augen auf ſeine Augen, ſeine Hände auf ſeine Hände, und breitete ſich alſo über den Knaben, daß deſſelben Leib warm wurde. Dies wiederholte er. Nun athmete der Knabe ſiebenmal und that ſeine Augen auf *). So auch Paulus. Als er zu Troaba bis in die Nacht hinein predigte, ſchlief ein Jüngling Eutychus am Finſter ein, fiel hinaus, und war todt aufgehoben. Paulus aber ſchloß gleich ſeine Rede, gieng hinab, legte ſich auf den Todtſcheinenden, umfieng ihn, tröſtete die Jammernden und ſagte, ſeine Seele iſt in ihm, und ſie brachten den jungen Menſchen lebendig hinauf **).

In allen ſolchen Fällen macht die Mittheilung der natürlichen Wärme von einem geſunden, kraftvollen, feurigen Manne einen großen Eindruck auf den Ohnmächtigen und Scheintodten, und dieſe Wärmemittheilung iſt gewiß nichts anders, als eine im geſunden Körper thätige Elektricität, welche die natürliche Wärme unterhält.

Aus der heilſamen Wirkſamkeit aber der natürlichen geſunden Wärme, oder Elektricität eines Menſchen auf den andern folgt der natürliche Schluß, daß die Wärme eines ungeſunden, kränklichen oder

---

*) 2. Buch der Könige 4. Kap. 34. 35. Vers.

**) Apoſtelgeſch. 20. Kap. 9. und 10. Vers.

wirklich kranken Menſchen nicht denſelben wohlthätigen und heilſamen Einfluß haben könne.

Es iſt daher eine, in Hinſicht des ſ. g. thieriſchen Magnetismus wenig beachtete, große Inconſequenz, wenn jeder Arzt, der für dieſen Magnetismus eingenommen iſt, glaubt, er ſey auch fähig, wohlthätig auf ſchwache Kranke einzuwirken, und wirklich lächerlich, wenn man ſolche Magnetiſeure kennt, die immer ausſehen, als hätten ſie ſelbſt des Mittheilens animaliſcher Wärme hoch nöthig. Freylich, wenn ihre Anſicht wahr wäre, daß man zum heilſamen Einwirken auf einen Kranken weiter nichts, als einen feſten Willen, ihn zu heilen, nöthig habe, ſo möchte der Willensäuſerer noch ſo krank ſeyn, ſein Kranker, den er geſund haben wollte, müßte doch geneſen.

Da aber dieſes gegen alle Erfahrung ſtreitet, indem ſo viele Menſchen ſterben, die, wenn der Wille anderer es hindern könnte, leben müßten, z. B. Kinder, die nach dem heißeſten Wunſch und Willen der Eltern leben ſollten; Gatten, die der Wille und Wunſch der Gattinn nicht ſterben ließe, wenn ſie es hindern könnte; gute Regenten, welche der Wille und Wunſch vieler Tauſende noch lange erhalten möchte, ſo iſt es eine Thorheit, wenn der Menſch ſich einbildet, es komme nur auf ſeinen feſten Willen an, ob der andere leben ſolle. So ſtünde ja unſer Leben nicht mehr in Gottes, ſondern in der Menſchen Hände, und der Reiche würde für Geld ſich leicht einen Arzt verſchaffen können, der den feſten Willen

hätte, daß er leben, der andere, der ihm im Wege wäre, aber ſeinem Schickſal überlaſſen werden ſollte.

Es bleibt daher nur das mit der Vernunft und Erfahrung übereinſtimmende Wirkſame eines Menſchen auf den andern übrig, nemlich daß ein geſunder Menſch vermög ſeiner eigenthümlichen Elektricität und der durch dieſe hervorgebrachte animaliſche Wärme wohlthätig und heilſam auf den andern einwirken könne. Dieſes läßt ſich nicht läugnen; es hat ſolches die Erfahrung gelehrt, ehe der Mesmerismus und Magnetismus aufkam, es iſt durch die Erfahrung bey vernünftiger Anwendung des Magnetismus beſtätigt worden, und es iſt eine eben ſo vergebliche Mühe der Hyperskeptiker, die das Kind mit dem Bade ausſchütten, dieſe heilſame Wirkung zu läugnen, als es eine vergebliche Mühe der Hypermagnetiſten ſeyn und bleiben wird, zu erweiſen, daß es nur auf den feſten Willen des Magnetiſten ankomme, ob ein Kranker geſund werden ſolle, oder nicht.

Thöricht aber, gegen alle geſunde Vernunft ſtreitend, und die Heilwiſſenſchaft ins Lächerliche ziehend iſt es, wenn Mesmeriſten wollen, ein Kranker oder eine Kranke müße in exaltirten Zuſtand verſeꜩt werden, und in dieſem nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für andere Kranke angeben können, was ihr und ihnen heilſam ſey. Sie müße ſchlafen, und beſtimmen, wie lang ſie ſchlafen, wenn ſie aufwachen wolle; ſie müße die Gabe zu weiſſagen, die Gabe ins Verborgene zu ſehen, die Gabe mit

dem Magen zu ſehen *) u. d. g. erhalten. Solche außerordentliche Erſcheinungen, wenn ſie auch wirklich je ſtatt fanden, bey jeder Kranken, oder doch bey den meiſten zu erwarten, und einen weſentlichen Theil des Heilverfahrens darein zu ſetzen, iſt eben ſo thöricht, als wenn ein Arzt behauptete, in jedem Nervenfieber müße der Kranke nicht nur phantaſiren, ſondern, was zuweilen geſchah, Verſe machen, oder eine längſt von ihm vergeſſen zu ſeyn ſcheinende, fremde Sprache reden, einen Inſtinkt zu einer Speiſe, Getränk oder Arzney bekommen, welche der Genuß als heilſam erweiſe, oder eine außerordentliche Erhöhung des Gehör= Geruch= Geſchmack= oder Taſtſinnes zeigen. Alles dieſes ſind außerordentliche Erſcheinungen, die zuweilen vorkommen, aber ſie zum Weſen der Krankheit und der Kur zu machen, iſt Thorheit.

Verrückte Menſchen haben, wie ich im erſten Theil aus der Beobachtung Dr. Hahnemanns anführte,

*) Einen Aufſchluß des Sehens mit dem Magen ſoll in neuen Zeiten eine deutſche Somnambule gegeben haben, welche die Kunſt, Briefe zu entſiegeln, die ihr auf den Magen gelegt wurden, ſo gut verſtand, als ein geheimer Briefentſiegler; aber darüber ertappt, und in Ungnade entlaſſen worden ſeyn. Möchten doch die, welche dieſes Ereigniß genau wiſſen, es im Archiv für den thier. Magnetismus zum allgemeinen Beſten bekannt machen.

ſich zuweilen ohne alle magnetiſche Berührung die zweckmäßigſten Arzneyen verſchrieben. Aber eben ſo gewiß iſt es, daß die ſomnambulen Mädchen und Frauen ſich zuweilen Mittel verordneten, die eine Verrücktheit anzeigten.

Man mag die vom Hrn. von Strombeck, oder vom Hrn. Dr. Nick beſchriebene Krankengeſchichte unbefangen leſen, in beyden Fällen, und in mehreren andern neueren findet man die deutlichſten Spuren von Verrücktheit und verliebtem Wahnſinn ihrer Kranken.

Ich will mich nur an die Krankengeſchichte der neuen Magdalena von Stuttgardt halten, um das ſo eben Geſagte zu erweiſen *), und der Thatſachen erwähnen, um das Ungereimte in dieſen zu zeigen, und zu erweiſen, wie ſie zu ganz andern Reſultaten führen, als Hr. Dr. Nick aufſtellte, und zwar zu ſolchen, die uns bey ſo ſeltenen Erſcheinungen erinnern müßen, behutſam zu ſeyn, damit wir nicht getäuſcht werden, uns nicht ſelbſt täuſchen, und nicht die wirklichen, wunderbaren, pſychologiſchen Erſcheinungen zum Geſpött machen.

Die Kranke war nach allen Andeutungen eine ehmals leichtſinnige, jetzt reuige, gutmüthige, nervenſchwache, mit hyſteriſcher Epilepſie und Catalepſie

---

*) V. Eſchenmayer, Kieſer und Naſſe Archiv für den thier. Magnetism. 1. Bd. 2. St. 1817.

behaftete, mit ihrem Fleiſch kämpfende, den Ausſpruch: "der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach,„ noch wohl fühlende, bußfertige Maria Magdalena. Sie war 35 Jahr alt, folglich gerade in dem Alter, wo die Geſchlechtsluſt und Geſchlechtstriebe, wenn jene früh geweckt, dieſe nicht genug befriedigt ſind, die allerheftigſte Einwirkung auf den weiblichen Körper äußern. Dies war auch bey dieſer Kranken der Fall. Sie bekam die ſchröcklichſten Zuckungen mit ſtarkem hyſteriſchen Kollern im Unterleibe, gegen die alle Arzneyen fruchtlos angewandt wurden, weil die Haupturſache, unbefriedigter Zeugungstrieb, nicht gehoben wurde *).

Hätte die K. einen Mann, und alle anderthalb Jahre ein Kind bekommen, nimmermehr wäre ſie in des Hrn. Dr. Nick's Behandlung als Somnambule gekommen. So gieng ſie, von Weh und Luſt getrieben, mit bösartigen Geſchwüren im Halſe, zu dem jungen

*) Man vergleiche damit, was E. Gmelin in ſein. S. über den thier. Magnetismus 1787. S. 119. von einer ſolchen, erſt magnetiſirten, nachher von ſelbſt in einen Scheinſchlaf fallenden, von ihrem Manne getrennt lebenden, aus unbefriedigten, brünſtigen Begierden verwelkenden Frau ſchrieb, daß erhitzte, verworrene Einbildungskraft der Schöpfer der von vielen angeſtaunten Erſcheinungen geweſen ſey, und ſie jedesmal in ihrem Scheinſchlaf in einen furorem uterinum verfallen ſey.

Arzt, und verliebte ſich in ihn. Er nicht in ſie. Ihn verwahrte dagegen ſeine Gattinn; die Bläße des Geſichts und die Magerkeit ſeiner Kranken, und die gewiß nicht anlockenden Halsgeſchwüre. Daß ſie in ihn verliebt war, iſt notoriſch. Denn, wenn die Kranke geſteht, daß ſie den ganzen Tag an den Arzt denken müße, es nicht erwarten könne, bis er komme, ihm gleich in den erſten Stunden ſagt, daß ſie nur durch ihn und ſeine öftere Berührung geheilt werden könne, und, es ſey im Schlaf oder Wachen, ihn immer "du„ nennt, und du von ihm genannt ſeyn will, ſo iſt ſie in ihn verliebt bis an die Ohren. Man braucht aber deswegen nicht gleich an eine unanſtändige Liebe und grobe ſinnliche Ausbrüche zu denken. Solche Liebe kann auch bey einem männlichen Kranken zu ſeinem Arzt entſtehen. Um des feſten Vertrauens willen, daß nur dieſer ihm helfen könne, und wegen der bemerkten Gleichartigkeit der Geſinnungen, wegen Harmonie der Seele im Denken und Handeln kann ein Kranker eine ſolche Zuneigung und Liebe zu ſeinem Arzt bekommen, daß er ihn den ganzen Tag um ſich zu haben wünſcht, ſich nie behaglicher, nie mehr von ſeinen Uebeln erleichtert findet, als in ſeiner Gegenwart. — Aber bey der weiblichen Zuneigung bleibt doch nie die Geſchlechtszuneigung ausgeſchloſſen. Latet anguis in herba. So lange die Seele in dem ſinnlichen Leib ſteckt, wird ſie mit aller ihrer Kraftanſtrengung nicht völlig über die Sinnlichkeit Meiſter. Die heiligen Männer

der Vorzeit haben daher aufrichtig bekannt, welche Kämpfe ſie mit der Sinnlichkeit hatten, und daß ſie oft im Kampfe unterlagen. Die Liebe einer ſinnlichen Frommen hat auch immer ihren ſinnlichen Ausdruck, wenn auch der Geiſt mit dem reinſten Feuer das Herz zu der Gottheit erhebet. Keine von den frommen Frauen, die ſich Chriſto nahete, bezeugte ihre heilige Liebe auf eine ſo ſinnliche Weiſe, als die fromme Sünderin Maria Magdalena. Sie küßte ſeine Füße, ſie benetzte ſie mit ihren Thränen, ſie ſalbte ſie mit köſtlicher Salbe, und trocknete ſie mit ihren langen und ſchönen Haaren *).

Dieſe Einmiſchung der Sinnlichkeit in die fromme Liebe kann man nirgends ſo deutlich wahrnehmen, als in den katholiſchen Kirchen. Ich war in einer Kirche, in der ein ſo ſchönes Bild eines heiligen Märtyrers, als nackter Jüngling gemahlt, gehangen hatte, daß die frommen Frauen und Mädchen den ganzen Tag vor ihm knieeten, und die übrigen heiligen Bilder und Altäre ſo darüber vernachläßigten, daß endlich die Geiſtlichkeit genöthigt war, den allgeliebten ſchönen Heiligen wegnehmen zu laſſen. Das war doch wohl Sinnlichkeit, was die andächtigen Frauen und Mädchen antrieb, dieſem Heiligen den Vorzug vor den andern zu geben, und gewiß waren ihre Gebete zu ihm brünſtiger und vertrauungsvoller,

*) Ev. Luc. 7. V. 38.

als zu einem langbärtigen, alten, hageren, von der Sonne verbrannten und halbnakten Sankt N. N. *)

Bey dieſer den weiblichen Menſchen beſonders, und den Menſchen überhaupt beſtändig verfolgenden Sinnlichkeit, kann ich in den Schluß des Hrn. Dr. Nick nicht einſtimmen, daß die Sinnlichkeit auf die Gedanken einer im magnetiſchen Zuſtande befindlichen Frauensperſon nicht einwirken könne; auch geht aus der ganzen Geſchichte ſeiner Magnetiſirten keine Spur hervor, daß "dieſe früher nicht reine Perſon durch den Magnetismus veredelt wurde;„ denn ſie erſcheint bis ans Ende als eine ſinnliche und eitle Perſon. Noch weniger aber iſt es zu begreifen, wie ſich der Geiſt einer Magnetiſirten von ihrem Leibe trennen kann **). Es hat freylich zu allen Zeiten ſolche

---

*) Mag einen ſolchen auch Raphael gemahlt haben, es bleibt doch ein widerlicher Anblick. Je natürlicher, deſto eckelhafter. Selbſt Martha, ſo lieb ſie ihren Bruder hatte, ſagte zu Chriſtus, da er das Grab des Lazarus zu öffnen befahl: "Herr, ἤδη ὄζει, er riecht ſchon.„ Joh. 11. 39.

**) Archiv des thier. Magnet. 1. Bd. 2. St. Not. "Es ergiebt ſich, ſchreibt Hr. Dr. Nick, daß Perſonen in der (magnetiſchen) Stimmung keines ſchlechten Gedankens fähig ſind, ſondern ſich immer mit den geläuterſten Religionsgedanken beſchäftigen. Ihr Geiſt iſt getrennt vom Körper, und dieſer ſollte durch Sinnlichkeit noch auf jene wirken kön=

Weiſe gegeben, welche an temporaire Auswanderungen des Geiſtes oder der Seele und ihre Zurückkehrung, wie an den Uebergang aus einem Leibe in den andern glaubten, aber vernünftig betrachtet, war eine ſolche Auswanderung bey Leibesleben nichts anders, als ein hoher Flug der Phantaſie, die freylich ſehr geſchwind und leicht in alle Regionen des Firmaments kommen kann. So ſoll auch neuerlich in Würtemberg der Geiſt einer Somnambule oft in die Planeten ausgeflogen ſeyn, und im Mond die ſehr leichtſinnigen Geiſter, in der Juno aber die ernſten ſeeligen Geiſter angetroffen haben. Nehmen wir auch an, daß der Menſch ein Ens triplex, ein Triunum ſey aus Körper, Seele, Anima, dem das Leben unterhaltenden Weſen, und Geiſt, Animus, dem gemüthlichen, denkenden und vernünftigen Ding, ſo iſt es doch von eben dieſem Ding in einem andern Menſchen durchaus nicht faßlich, noch mit der geſunden Vernunft vereinbar, wie der Geiſt vom Körper getrennt im Mond oder der Juno herumſchweben, und doch derſelbe Zweydrittelsmenſch mit dem Munde ſprechen,

---

nen? Alle Beobachtungen ſtimmen darin überein, daß dergleichen Perſonen durchaus nur reine Gedanken haben können, ſo wie auch der Magnetiſirende nur reine Gedanken haben kann.„ — Das iſt ſehr viel! — Hiob ſagte: "wer will einen Reinen finden, da keiner rein iſt?„ (Cap. 14. V. 4.) Bey den Magnetiſten kann man alſo welche finden.

mit dem Magen ſehen, mit den Gliedern ſich rühren, und mit dem Magnetiſeur ſich unterhalten könne. So was zu faſſen, dazu gehört mehr, als ein gewöhnlicher geſunder Menſchenverſtand, den ich jedem gerne gönne, und die Vorſehung bitte, daß ſie mir nur die gewöhnliche mens sana in corpore sano laſſen möge.

Daß die Stuttgarder Magdalena auch nach wiederholtem Magnetiſiren weder die geläuterſten Religionsbegriffe, noch einen völlig geſnnden Menſchenverſtand bekam, iſt leicht erweislich. Sie verordnete nach S. 49: in einem Schoppen Mallagawein ſolle ein halb Loth Kalmus und eben ſo viel gebackener Ingwer, zwölf Gewürznelken und ein wenig Muskatennuß gethan werden, und das Ganze ſoll Hr. Dr. Nick magnetiſiren. Davon müße ſie nun drey Freytage hintereinander morgens nüchtern einen Löffel voll, und den Reſt vollends täglich nehmen. — Eine Verordnung auf drey Freytage hintereinander ſchreibt ſich doch weder von geſunder Vernunft, noch vernünftiger Medicin, noch geläuterten Religionsbegriffen her, ſondern gründet ſich auf einen recht finſteren Aberglauben. Und welcher Arzt ſo etwas im Ernſt anführen kann, als wäre darin wirklich was heilſames, ſetzt ſich in ſeinen mediciniſchen und religiöſen Begriffen ſeiner abergläubiſchen und unvernünftigen Kranken gleich, iſt aber noch weit tadelnswürdiger als dieſe, weil er mit ſolcher Anführung, ohne der abergläubiſchen

Thorheit zu erwähnen, nur den Aberglauben beför- dert, und ſeine Wiſſenſchaft beſchimpft.

Was die Reinheit der Gedanken anbelangt, ſo müßen dieſe Magnetiſten wohl erwägen, daß die Reinheit des Herzens und der Gedanken nicht allein in der Enthaltung von allen, mit Geſchlechtsluſt verbundenen, ſinnlichen Lüſten und Begierden beſteht, ſondern auch in der Enthaltung von allen unlauteren Abſichten bey jedem Dichten und Trachten, ohne allen Bezug auf Geſchlechtsluſt. Daß aber die Magne- tiſirenden und Magnetiſirten nicht immer die reinſten Abſichten bey ihrem Thun und Laſſen haben, das läßt ſich aus ihren Geſchichten auch erweiſen. Wenn die neue Magdalena ſich in dem Hauſe eines vorneh- men Herrn auf die Erde legt, und den Magnetiſeur mit ausgeſpreißten Beinen über ſich hinſtehen, und, ſey es an den Daumenſpitzen oder an der ganzen Hand, in die Höhe ziehen läßt, um zu erweiſen, daß der Magnetiſirende mit ſeinen Daumen ein viel- leicht Centnerſchweres Weibsſtück in die Höhe richten könne, wie man eine Nähnadel oder einen Schlüſſel mit einem Magnetſtab aufrichten kann, ſo iſt ihre und ſeine Geſinnung weder rein noch ſchicklich. Das Unſchickliche werde ich zu erweiſen nicht nöthig haben, das Unlautere der Abſicht aber folgt daraus, weil ſich daſſelbe auf eine ganz anſtändige Weiſe hätte darthun laſſen, wenn die Magdalena geſeſſen, und der Magnetiſeur vor ihr geſtanden wäre. Die Un- lauterkeit kam aber vollends an Tag, als der Mag-

netiſeur auf den Tiſch ſtand, und die Magnetiſirte an den Daumenſpitzen in die Höhe zu ſich hinaufziehen wollte. Sie warnte ihn, es bleiben zu laſſen, damit er ſeinen Armen keinen Schaden thue, da es doch weit natürlicher geweſen wäre, wenn ſie geſagt hätte, es thue ihr ſchaden; denn wenn man einen an den Daumen aufhängt, ſo weichen dieſe oder die Arme eher aus den Gelenken, als die Arme deſſen, der zieht. Die Unlauterkeit beſtand alſo darin, daß beyde durch eine Sache, die eine Spiegelfechterey war, vor einem angeſehenen Manne Aufſehen erregen, und den für ſich gewinnen wollten.

Ferner die reine Abſicht eines Arztes bey ſeiner Kranken beſteht auch darin, daß er ſie auf die báldeſte, ſicherſte und gründlichſte Weiſe zu heilen ſich beſtrebt. Wenn nun einer zu dieſem Zweck das Magnetiſiren, oder das Streichen mit ſeinen Händen anwendet, und gleich bey den erſten Verſuchen darauf ausgeht, wunderbare Erſcheinungen, die offenbar nicht zum Heilen des Kranken nöthig ſind, hervorzubringen, ſo hat er gewiß keine reine Abſicht, denn die Unlauterkeit liegt darin, daß er nur ſeine Neugierde befriedigen, Aufſehen erregen, vornehme Herren und Damen darauf aufmerkſam machen, und ſich auf eine unerlaubte und unanſtändige Weiſe Anſehen verſchaffen will *).

*) Bey der Patientin des Hrn. Dr. N. war gleich die erſte Anwendung des Magnetismus, oder das

Antwortet er aber: "Ich mußte ſie in Schlafrednerey verſetzen, daß ſie ſage, was ich ihr verordnen ſoll, ſo beſchimpft er ſich und ſeine Wiſſenſchaft. Sich, — indem er zu erkennen giebt, er glaube, eine unwiſſende Weibsperſon, die ſich nie um mediciniſches Studium bekümmert, ſey im Stande, im Schlafe beſſer zu wiſſen, was ihr diene, als er im Wachen, und nachdem er vieler Jahre Fleiß und Studium darauf verwandt hat, es zu wiſſen. Und er würdigt ſich vollends bey Vernünftigen und Unvernünftigen zu einem Charlatan herab; bey jenen, indem er ihnen etwas weiß machen will, was kein vernünftiger Menſch glaubt; bey Unvernünftigen,

---

Streichen mit ſeinen Händen von der Stirne bis zu den Zehen beruhigend, dennoch fragte er die Kranke: S. 8. wodurch ſie geheilt werden könne, und ſie antwortete: auf die Art, wie er ſie ſo eben beruhigt habe, und ganz allein durch ihn. — Wozu fragte nun der Arzt, wenn er ſchon aus der Wirkung ſah, wie er ſie beruhigen könne? — Und woher konnte die Kranke gleich beym erſten Male wiſſen, daß nur Dr. Nick ſie durch Streichen heilen könne? Durch nichts anders, als weil ihr Herz es wünſchte. — Am Ende aber wars doch nicht wahr; denn nach S. 162 hatte ſich eine ſpätere Vorausſage von ihr beſtätiget, nemlich daß ſie auch bey allen magnetiſchen Bemühungen einen kränklichen, von herumziehenden Krämpfen öfters leidenden, und ſehr geſchwächten Körper behalten werde.

indem er dieſe in dem Wahn beſtärkt, eine abſurde Diät und Medicin habe eine Heilung hervorgebracht, die er durch ein auf Vernunft und Erfahrung gegründetes Wiſſen nicht habe bewirken können.

Daß aber dieſe Schlafrednerin ſich ſehr abſurde Diäten, und eben ſo einfältige Arzneymittel vorgeſchrieben, das lehrt auch die Geſchichte der Krankin des Hrn. Dr. Nick. Einmal z. B. verordnete ſie ſich, ein ganzes Vierteljahr nichts als Caffe zu trinken. Billigt ſolches ein Arzt, ſo iſt er und ſeine Patientin nicht bey Verſtand. Sie, indem ihr Zuſtand dadurch gewiß verſchlimmert, ſie noch viel empfindlicher, nervenſchwächer, und zu Blutflüſſen und Hämorrhoiden geneigt werden wird. Er, indem er etwas erlaubt, was gegen alle Vernunft und Erfahrung heilſam ſeyn ſoll, und offenbar ſchädlich iſt. Die Kranke verordnete ſich ferner ein zuſammengeſetztes Arzneymittel, worin angegeben wurde, ihr Arzt ſoll ins Holz gehen, und Wacholderwurzeln holen, und von der Rinde eines Kaſtanienbaums ein Stückchen abſchneiden. Das war doch wohl abſurd, dem Arzt zuzumuthen, Wacholderwurzeln im Wald zu holen, die man in Stuttgardt in jeder Apotheke haben kann, auch ſelbſt auf dem Markte; denn Holz und Wurzeln werden dort vielfältig zum Räuchern gebraucht; zweytens war es doch unvernünftig, ihm zu ſagen, er ſolle ein Stückchen Rinde von einem Kaſtanienbaum abſchneiden, ohne nur dabey zu erwähnen, ob ſie die Roßkaſtanienrinde, oder die

Rinde des zahmen Kaſtanienbaums meyne, da beyde Bäume in der Nähe von Stuttgardt, und erſtere genugſam auf den Spaziergängen angetroffen werden. Kann ein vernünftiger Arzt eine ſolche Zumuthung befolgen, die noch weit närriſcher iſt, als wenn eine andere Somnambule ihrem Magnetiſeur zumuthet, ihr einen goldenen Ring machen zu laſſen? — Dies alles ſind doch wohl keine Beweiſe von geläutertem Verſtand, und keine reine Gedanken.

Schon bey dem dritten Anfall fragte ſie ihr Arzt, "wie lange ſie ſchlafen werde?" — Wozu fragte er das? Er konnte ſie ja ſchlafen laſſen, ſo lange ſie wollte. Man hat noch kein Beyſpiel, daß eine ſolche Magnetiſirte nicht wieder aufgewacht wäre. Sie konnte daher ungefragt ſchlafen, ſo lang es ihr beliebte. Mit demſelben Magen, mit dem ſie Briefe leſen können, ſehen dieſe Somnambulen auch recht genau, wenn es Eſſenszeit iſt, und verſchlafen wenigſtens dieſe nicht. — Er fragte ſie ferner: darf ich Ihnen Wein geben laſſen? Antw. Nein, der würde mir ſchaden. — Das mußte ja der Arzt beſſer wiſſen, als ſie. Allein ihre Antwort war ſehr natürlich: denn ſie liebte den Kaffe, und verlangte ſolchen ſogar S. 12. ſtatt des Mittageſſens. Indeſſen war ſie doch in den Recepten zu gewürzten warmen Weinen gut bewandert, und verſchmähte auch dieſe nicht.

Alle dergleichen Dinge gehören nicht zu der Heilung durch Einwirkung eines geſunden Menſchen

vermög ſeiner animaliſchen Elektricität auf den andern. Und wäre man von Anfang nur bey dieſer Idee geblieben, daß der Menſch eine für ſeine eigene Lebenskraft nothwendige elektriſche Kraft beſitze, davon er andern durch Berührung und Streichen mittheilen könne, ſo wäre dieſe Wirkſamkeit und Heilart nie zum Geſpött und Gelächter geworden.

Seitdem aber Aerzte und Nichtärzte darauf ausgehen, nicht ſowohl Kranke zu heilen, als vielmehr wunderbare Erſcheinungen hervorzubringen, dieſe oft und viel zu erneuern, und die Kranken ſelbſt zu ihrem verordnenden Arzt zu machen, und ſogar das Gaukelſpiel mit den ſ. g. magnetiſchen Zübern wieder anfangen, ſeitdem iſt das ganze Heilverfahren durch Berührung und Streichen verächtlich, und vor Vernünftigen zum Geſpött geworden. Jede Heilart aber, ſobald ſie den Anſtrich einer Charlatanerie bekömmt, daurt nicht lange, weil ſie bald auch vor denen lächerlich wird, die ſich ihr im Anfang mit blindem Enthuſiasmus ergaben.

Mann kann daher dem gegenwärtigen Magnetiſieurweſen ohne Divinationsgabe aus der Erfahrung vorausſagen, daß es nicht lange dauern wird *).

*) Es wird dem Mesmerismus ergehen, wie der Schädellehre und Schädelgreiferey. Anfangs Nichtachtung, dann blinder Enthuſiasmus, endlich große Stille. Welcher Enthuſiaſt hat dann nur das ruhige Prüfen angefangen, geſchweige fortgeſetzt?

Denn kein rechtlicher Arzt mag ſich auf die Länge mit einer Sache befaſſen, die ihm den Anſtrich eines verächtlichen Charlatans giebt; und diejenigen, die ſich jetzt damit befaſſen, ſind entweder gutmüthige Schwärmer, die ſelbſt gerne erfahren möchten, welche ſeltſame Erſcheinungen ſie hervorzubringen im Stande ſeyen, oder es ſind eitle Menſchen, die damit Aufſehen erregen, und ſich dadurch ein Anſehen geben möchten, oder es ſind drittens Menſchen, die irgend eine eigennützige Abſicht damit zu erreichen ſich bemühen.

Wird aber das ſ. g. magnetiſche Berühren auf ein vernünftiges Verfahren reducirt, und dabey nichts weiter, als Geſundmachen ohne alle auffallende Symptome beabſichtigt werden, ſo wird man bald ſehen, daß niemand mehr Luſt hat, ſich damit zu beſchäftigen, und wenige Kranke auf dieſe Weiſe geſund werden wollen. Dies leuchtet aus dem Schickſal der unläugbaren Heilkraft der wirklichen Magnete, der Elektricität und des Galvanismus hervor. Sobald die Neuheit dieſer Kurarten verſchwunden war, ſobald das Aufſehenerregen ſich verloren hatte, ſobald die Kranken ſelbſt begriffen, daß alles ſehr natürlich zugehe, wollte kein Arzt mehr ſich damit befaſſen, und kein Kranker mehr ſo geheilt ſeyn. Warum? Weil jeder Arzt, der ſelbſt die heilſamſten Wirkungen vom Elektriſiren und Galvaniſiren geſehen hatte, zugleich auch erfahren und eingeſehen hatte, daß ſolches Heilver-

fahren ein ſehr Zeitraubendes und undankbares Geſchäft ſey, das einem niemals nach Verdienſt, oft gar nicht belohnt würde, und das er doch durchaus ſelbſt unternehmen und leiten müße, wenn es von Nutzen ſeyn ſolle. Hiezu kam dann, daß Nichtärzte aller Art, Mechanici, Drechsler, Schulmeiſter, verdorbene Handwerker und Künſtler das Elektriſiren und Galvaniſiren der Kranken übernahmen, und dadurch das ganze Heilverfahren vollends verächtlich machten. — Eben ſo wird es dem Mesmeriren auch ergehen. In wenigen Jahren wird kein rechtlicher Arzt mehr darauf ausgehen, Kranke zu behandeln, damit ſie im Schlaf ihm ſagen ſollen, was er ihnen verordnen, und wie oft ſie noch einſchlafen müßen, um an Leib und Seele geſund zu werden. Jeder wird ſich ſchämen, die Gabe der Weiſſagung ſeiner Kranken dazu zu mißbrauchen, daß ſie ihm ſagen, wenn ein Regent ſterbe? oder ob die Frucht und der Wein gerathe? ob der Hans und der Peter, die Liſe und die Grete wohl beſſer werden, und was ſie im Leibe haben möchte? Nimmt aber das Mesmeriren nicht bald ein Ende, ſo ſieht es mit dem Fortſchreiten in der Aufklärung betrübt aus, und wir ſind in Gefahr, wieder dahin zu kommen, wo die Juden vor etlich tauſend Jahren waren, daß wenn einer weiſſaget, der andere, der ihn beſucht, auch weiſſaget *),

*) 1. Buch Sam. 19. V. 20. 24. In Rama waren 2 Chöre (Geſellſchaften) Weiſſager. Als Saul Boten

und in mancher Familie bald die Mamſellen, bald die Mägde *) Wahrſagerinnen, oder Schütter- und Zitterquakerinnen **) werden.

---

zu ihnen ſchickte, fiengen die auch an zu weiſſagen; wie man das anſagte, ſchickte Saul andere Boten, die weiſſagten auch; nun ſchickte er zum dritten Mal Boten, und auch die weiſſagten. Endlich lief er ſelbſt hin, da kam ihn das Weiſſagen auch an, und er fiel den ganzen Tag und die ganze Nacht; das iſt: er bekam die Epilepſie. Das Weiſſagen iſt alſo anſteckend durchs Gehör, wie die Epilepſie durchs Geſicht.

*) Apoſtelgeſch. 21. V. 8. Paulus traf zu Cäſarea in dem Hauſe Philippi vier Jungfer Töchter, die alle weiſſagten; θυγατέρες παρθένοι τέσσαρες προφητέυσαι; und zu Philippis eine Magd, die einen Wahrſagergeiſt hatte, und ihrem Herrn viel einbrachte mit Wahrſagen. Und ob ſie gleich die Wahrheit ſagte, wollte Paulus doch nicht, daß die Mägde wahrſagen ſollten, und gebot ihrem Geiſt, daß er ausfuhr. Das konnten die Polizeyen nicht, welche den Joh. Adam Müller nach Hauſe wieſen.

**) "Die Schütter- oder Zitterquaker in Nordamerika entziehen ſich den Ehen, und verdanken ihre Benennung den ſonderbaren Zuckungen und dem Zittern, in welche man ganze Reihen beyderley Geſchlechts bey ihrem Gottesdienſt zu gleicher Zeit gerathen ſieht.„— Sarah Richards unterhielt ſich in ihren Anfällen von Krämpfen mit den Verſtorbenen und ihrem Schutzengel Raphael, wie eine Somnambule. Die

Nun fragt es ſich: wie magnetiſirt man dann vernünftig, und ſo, daß auch der unbefangene, rechtliche Arzt und Phyſiker nichts dagegen haben kann?

1. Wer durch ſeine animaliſche Elektricität auf einen andern kranken Menſchen einwirken will, muß erſt ſelbſt prüfen, ob er reich an animaliſcher Elektricität iſt, und an andere Elektricitätsarme etwas abgeben kann? Nur bey einem hohen Grad von Geſundheit, jugendlicher Kraft und Manneskraft kann er das mit großem Grad der Wahrſcheinlichkeit vermuthen, wenn ihn keine wirkliche elektriſche Phänomene davon überzeugt haben *).

Erde und ihre Bewohner von E. A. W. von Zimmermann. 4. Thl. Leipz. 1812. S. 129.

*) Ein gewöhnliches Phänomen, was jeder Menſch wahrnehmen kann, iſt das, daß an den einen Menſchen die Schneeflocken und der Staub ſich rapider und häufiger anhängen, als an den andern. Ein Menſch nun, der ſtark elektriſch iſt, wird ſehen, daß wenn er bey ruhig niederfallenden, oder vom Winde bewegten, großen Schneeflocken, auch einen Schirm über ſich haltend, ſtehen bleibt, die Flocken ſchnell gegen ihn hinſchießen, und er, wenn ein anderer weniger elektriſche ihn begleitet, vielmehr mit Schnee bedeckt werden wird, als dieſer. Dasſelbe iſt der Fall mit Staub, nur weniger auffallend. Indeſſen entdeckte ich voriges Jahr dadurch die poſitive Elektricität des Granats. Ich brachte von Salzburg einen großen, dunkelrothen, geſchliffenen

2. Was ſchon Gmelin in ſeiner Schrift über den thieriſchen Magnetismus als weſentlich erfoderlich angab, iſt das, daß der Arzt, der als ſ. g. Magnetiſt auf andere einwirken will, ſeine völlige Manneskraft haben, und kurz zuvor keinen Saamenverluſt erlitten haben muß. Er ſelbſt erfuhr es an ſich, daß wenn er vor dem Magnetiſiren Saamen verlohren hatte, ſeine Berührungen und ſein Streichen völlig unwirkſam war. Er machte zu dem Ende gefliſſentlich Verſuche. ”Als ich mich einmal, ſchreibt er, durch öfter wiederholtes Magnetiſiren, dann noch überdies abſichtlich durch Beyſchlaf ſo ſehr entkräftet hatte, daß ich empfindlich, mürriſch, ärgerlich, mißlaunicht und ſehr ſchwächlich war, ſo konnte ich in dieſem offenbar entkräfteten Zuſtande auf ein Subjekt, auf welches ich den Tag zuvor ſo leicht wirkte, ganz und gar nicht wirken *).“ So ſchwächte alſo Saamenverluſt die Einwirkung des Arztes auf die Kranke durch Berührung; und hinwiederum ſchwächte

---

Zillerthalſchen Granat in einen Ring gefaßt mit. Da ich ihn als ein Andenken öfters trug, fiel es mir auf, daß der Stein ſo oft beſtaubt war, und machte daher den Verſuch mit einem Elektrometer, und fand, daß er gerieben ſehr ſtark poſitive Elektricität zeigte. Eben daſſelbe zeigte ein ſchöner, blaßgelber Tobas oder Leukolith von daher.

*) E. Gmelin über den thier. Magnetismus. 2. St. Tüb. 1787. 8. S. 45. und S. 137.

das zu häufige Berühren oder magnetiſiren die Zeugungsluſt und Zeugungskraft des Arztes. An einer andern Stelle *) ſchrieb daher Gmelin: "Wenn ich mehrere Tage nach einander Verſuche anſtellte, wurde die ſchwächende Wirkung derſelben auf mich auch andern bemerkbar und auffallend. Ich erhielt ein kränkliches Anſehen, und mein Charakter war gänzlich geändert. Ich ſelbſt fühlte mich entkräftet, lindenlahm, nervenſchwach, träg an Leib und Seele, ärgerlich, aufbrauſend; ich verdauete ſchlecht, und hatte lediglich keine Luſt mehr zum Beyſchlaf. Machte ich einige Tage Pauſe, ſo erhielt ich, unerachtet meine Lage immer dieſelbe blieb, die Geſundheit meines Körpers und meiner Seele wieder. Oefters, und immer auf dieſelbe Art wurden dieſe Beobachtungen wiederholt."

Aus dieſer, von einem längſt verſtorbenen **), aber ſo, wie ich ihn ſelbſt kannte, wahrheitsliebenden Manne ausgeſprochene Erfahrung an ſich folget, daß durch das Streichen und Berühren, oder Magnetiſiren, was an ſich keine angreifende Bewegung oder körperliche Anſtrengung iſt, 1. eine Ermüdung und eine ſehr merkliche Entkräftung des magnetiſirenden Arztes hervorgebracht wird; 2. daß dieſe

*) S. 161.

**) E. Gmelin ſtarb als Stadtarzt zu Heilbronn den 3. März 1809 in ſeinem 57ſten Jahre.

Schwäche vorzüglich die Geſchlechtstheile betrifft, und die Saamenerzeugung und Zeugungsluſt gehindert wird; 3. daß im Gegentheil aber auch die Saamenverſchwendung, ſelbſt auf erlaubtem ehlichen Wege, die Einwirkung des Magnetiſten auf die Kranken ſehr ſchwäche und aufhebe; 4. und daß alſo durch das Berühren und Streichen, ſo wie durch Saamenverluſt eine gleiche, zur Lebenskraft nothwendige Materie verlohren gehen muß. Da dies nach dem, was vorhin ſchon erwieſen worden iſt, nicht wohl etwas anders, als elektriſche Materie ſeyn kann, ſo erhellt daraus zugleich, daß in dem Nervenmark und in dem Saamen die animaliſch-elektriſche Materie vorzüglich enthalten ſeyn müße; und daß Gmelin recht hat, wenn er ſchreibt: S. 113. "Die Begattung iſt im Grunde nichts anders, als thieriſcher Magnetismus." 5. Da die animaliſche Elektricität vermög der individuellen Eigenſchaft des Menſchen bey jedem Menſchen wahrſcheinlich eine beſondere Modification durch die Beymiſchung einer andern Materie *) bekommt, ſo kann ſelbſt nicht jeder geſunde Menſch auf den andern Kranken gleich

*) Ob z. B. die Phosphorſäure, oder die Harnſäure in den Säften des einen oder des andern Menſchen vorherrſchend iſt, ob der Magnetiſt ſtark ausdünſtet, oder wenig, und ſelten merklich ꝛc., macht gewiß in der Art der animaliſchen Elektricität einen großen Unterſchied.

ſtark und gleichmäßig einwirken. Ein jeder, der das Berühren, Beſtreichen, Magnetiſiren, oder animaliſche Elektriſiren des andern unternimmt, muß daher erſt prüfen, ob und in wiefern ſeine Elektricität auf den Kranken wohlthätig wirkt oder nicht. Er muß alſo mit Probeverſuchen anfahen. 6. Männer können auf männliche und weibliche Menſchen; Frauen gleichfalls auf beyde Geſchlechter wohlthätig durch Berührung und Streichen wirken *). Daß aber Männer bey weiblichen Menſchen mehr auffallende pſychologiſche Erſcheinungen hervorbringen, als Männer bey Männern, Weiber bey Weibern, liegt nicht allein in der ſtärkeren Einwirkung durch

*) In ſeiner erſten Schrift über den thieriſchen Magnetismus (1787) hatte Gmelin S. 135 geſchrieben: Perſonen männlichen Geſchlechts können auf einander wirken. "Aber kein Beyſpiel habe ich, daß Weibsperſonen auf einander, oder gar auf das männliche Geſchlecht gewirkt hätten." Hingegen nach mehreren Erfahrungen ſchrieb er in ſeinen neuen Unterſuchungen (1789) S. 347. "Ein Geſchlecht kann wechſelsweiſe auf das andere wirken, Männer auf Männer, Weibsleute auf Weibsleute." — Sicher können auch Frauensperſonen auf männliche Perſonen durch Berührung wohlthätig wirken. Wie beruhigend iſt nicht das gelinde Streichen und Reiben einer Mutter oder andern weiblichen Perſon bey manchen ſchmerzhaften Krankheiten der männlichen ſowohl als weiblichen Kinder.

größere elektriſche Kraft, ſondern gewiß auch in der durch die Geſchlechtsverſchiedenheit und Zuneigung heftig erregten Phantaſie. — Daß die Phantaſie ſelbſt bey männlichen Menſchen, wenn ſie unter dem Streichen und Berühren ſich etwas myſtiſches vorſtellen, einen ſehr großen Einfluß habe, habe ich in einem merkwürden Fall auf eine recht auffallende Weiſe ſelbſt beobachtet. Im Junius 1787 war ein junger, geſunder und ſtarker Mann, ſeiner Profeſſion nach ein Müller, bey einer Hochzeit. Um mehr Raum im Zimmer zum Tanzen zu gewinnen, ſollten Tiſche hinausgeſchafft werden; der Müller half, und ritzte ſich bey dieſer Gelegenheit auf der Oberfläche der Hand zwiſchen dem dritten und vierten Finger die Haut am Thürſchloſſe. Die Ritze blutete, ſchmerzte, wurde mit Wein gewaſchen; endlich hörte das Bluten auf, und der Mann tanzte bis an Morgen. Als der Tag bald anbrach, begab man ſich zur Ruhe. Der Morgen war ſchön und kühl, und der Müller, ſtatt in ein Bett zu liegen, legte ſich vor dem Hauſe, wo getanzt war, auf Bauholz, ſchlief ein, und erwachte benetzt vom Thau mit Schmerzen in ſeiner verwundeten Hand. Er gieng zum Wundarzt des Orts, einem Medicaſter, der ſich auch mit innerlichen Kuren abgab, erzählte ihm den Vorfall und zeigte die verwundete Hand. Dieſer lachte ihn aus, und ſagte ihm, er ſollte ſich ſchämen, über eine ſo leichte Verwundung zu klagen, und gab ihm Goulards Liquor, die Hand zu waſchen. Dies linderte in

etwas; der Müller gieng wieder ins Hochzeithaus, fand ſich aber doch zum Tanzen ſehr matt, und mußte nach Hauſe gehen. Die Hand ſchmerzte immer noch. Am folgenden Tag gieng der Müller über Land. Unterwegs kam ihn ein heftiger Durſt an. Er füllte an einem Bach ſeinen Hut mit Waſſer, wunderte ſich aber, daß er davon nichts trinken konnte. Im nächſten Wirthshauſe kehrte er ein, und ließ ſich Wein geben, aber dieſen vor ſich auf dem Tiſche ſtehen. Der Wirth fragte ihn: warum er nicht trinke? Er antwortete, es ſey ihm nicht möglich; er ſinne nach, wie er den Wein hinunterbringe, aber wenn er ihn an Mund bringe, müße er ihn wieder wegſetzen, denn er könne nicht ſchlucken. Der Wirth rief den Barbierer des Orts, daß er dem Gaſt in den Mund ſehen ſolle. Der Barbierer ſah nichts, und der Müller kehrte, ohne Waſſer oder Wein bey dem größten Durſt trinken zu können, wieder nach Haus. Er ließ den erſten Wundarzt kommen, und dieſer ließ ihm wiederholt ſtark zu Ader. Die Hautwunde war trocken. Nach der dritten Aderläße bekam der Mann Konvulſionen. Nun wurde ich aus der nahen Landſtadt gerufen. Der Vorfall wurde mir erzählt, und ich ſah bald, daß der Kranke die förmliche Waſſerſcheu und dabey ein ſolches Schluchzen, Singultus convulsivus, hatte, daß er ſagte, "es ſtoße ihm das Herz ab." Sein Blick war dabey wild, ſein ganzer Zuſtand höchſt beklommen und unruhig, ſein Puls klein, ungleich, ausſetzend und ſeine Hände kalt. Er bat um Gottes

Willen, ihm etwas zu geben, daß das Schluchzen aufhöre. Arzney konnte er nicht ſchlucken, und war auch keine bey der Hand. Ich war recens a lectione des Gmelinſchen Werks über den thieriſchen Magnetismus, und plötzlich fiel es mir daher ein, dieſen zu verſuchen. Da das Zimmer aber voll Menſchen war, ſo bat ich, daß dieſe auf eine Zeitlang weggehen, und nur der Dorfbarbierer und der Schulmeiſter, ein junger Mann und naher Verwandter des Kranken da bleiben möchten. Vom Magnetiſiren war dieſen Leuten nicht das geringſte bekannt. Um daher nicht in ihren Augen als Charlatan zu erſcheinen, ſagte ich, man habe neuerdings Erfahrungen, daß in ſolchen Fällen das Streichen mit den Händen gegen den Magen ſehr gute Dienſte thue. Der Kranke ſaß ohnehin aufgerichtet und angelehnt im Bette. Ich entblößte ſeine Bruſt, ließ ihn die Hände am Leibe herab ausgeſtreckt aufs Bett legen, und fieng nun an, mit flachen Händen von der Stirne über die Augen, das Geſicht, die Schultern und Bruſt gegen die Herzgrube zu ſtreichen, die Daumen da gegen einander gerichtet, die Finger nach den Seiten ausgebreitet, die Hände anzuhalten, aufzudrücken, und dann vollends über ſeine Arme bis zu den Fingerſpitzen zu fahren. Wie ich dieſes zum zweyten Mal that, hörte das Schluchzen auf, und da ich es fortſetzte, wußte der Kranke nicht Worte des Dankes und Rühmens zu finden, um auszudrücken, wie wohl ihm ſey. Hörte ich einige Minuten auf, ſo ſtellte ſich das Schluchzen

wieder ein, und der Kranke bat, ihn doch aufs Neue zu ſtreichen. Nachdem ich eine halbe Stunde auf ſolche Weiſe zur großen Freude des Kranken und der Seinigen, und zur Bewunderung der Zuſchauer, die herbey kamen, dieſes Manipuliren fortgeſetzt hatte, ſo ſagte ich dem Kranken, meine übrigen Kranken erfodern es, daß ich nach Hauſe kehre, dieſes Streichen könne auch ein anderer geſunder Mann, namentlich ſein Schwager, der Schulmeiſter fortſetzen, den ich daher anweiſen wolle. "Aber, verſetzte der Kranke zu meinem Erſtaunen, ſagen ſie ihm auch, was ſie dazu geſprochen haben." — Nun erſt merkte ich, daß der Kranke mein Streichen doch für eine Art von Zauberey gehalten und vermuthet habe, ich habe etwas dazu leiſe geſprochen. Als ich ihm das Gegentheil verſicherte, daß nichts dabey geſprochen würde, ſchien offenbar ſein Vertrauen zu wanken. Der Schulmeiſter ſtrich pünktlich, wie ich es ihn anwies. Ich reiſete ab, und gleich nach meinem Weggehen ſollen allgemeine Convulſionen entſtanden, und der Kranke eine halbe Stunde darauf geſtorben ſeyn.

Hier hatte gewiß neben der animaliſch-elektriſchen Kraft auch das Staunen des Kranken über die empfundene wohlthätige Wirkung, und der Gedanke, daß ſolches vom Streichen allein nicht herkommen könne, einen großen Einfluß auf die fortdaurende Wirkung, bis ihm dieſes Staunen benommen wurde. Um ſo niederſchlagender und unwirkſamer

mußte daher das Streichen für ihn ſeyn, da ſich ſein Glaube zuverläßig in Unglaube, und vielleicht in Unwillen verwandelte, als wollte ich ſeinem Schwager zu ſeinem Beſten mein Geheimniß nicht verrathen.

Glaube und Phantaſie haben ohne allen Zweifel bey vielen Magnetiſirten einen großen Einfluß auf die aus dem Streichen hervorgehenden Wirkungen und Erſcheinungen. Allein eben ſo gewiß iſt es auch, daß das magnetiſche Streichen mit den Händen ohne alle Mitwirkung der Phantaſie einen ſehr großen und wohlthätigen Einfluß auf Kranke haben kann und oft gehabt hat. Ich habe davon die lebhafteſte Ueberzeugung. Frauen, die an heftigen Krampfſchmerzen litten, mit und ohne partielle Lähmung, beſonders in und nach dem Wochenbette, habe ich oft ſchnell auf eine Zeitlang von ihren Schmerzen befreyt, dadurch, daß ich die geſunde Wartfrau, oder eine geſunde Wärterinn aus ihren Domeſtiken anwies, mit flacher Hand ohne Gegenſtriche immer von oben nach unten ſanft über das Glied, z. B. wenn der Schmerz in dem Schenkel war, von der Hüfte bis an die Zehen zu ſtreichen. Andere ließen ſich ohne meine Verordnung ſolche Glieder reiben, das iſt, ohne beſtimmte Richtung darauf hin und herfahren, und hatten davon wenig Linderung, oder gar keine; da im Gegentheil nur wenige Striche von oben nach unten hinreichend waren, den Schmerz auf eine Zeitlang zum Weichen zu bringen.

Eine Schwangere, welche täglich abwechſelnd den Starrkrampf und ſo heftige Schmerzen und Zuckungen im ganzen Körper bekam, daß ſie einige Male dadurch aus dem Bette geworfen wurde, und deren Arme ſo verdreht waren, daß die Ellbogen gegen dem Bauch gerichtet in die Höhe ſtanden, ſaß, als ich eben zu ihr kam, außer dem Bette auf einem Lehnſtuhl, deſſen Rücklehne man niedergelaſſen hatte, nur mit dem Hemde bedeckt, in ſtarkem Schweiße, ſchrie heftig über Schmerzen, und glaubte dadurch in etwas Erleichterung zu fühlen, daß ſich eine Perſon hinter ſie ſetzte, ſich mit dem Rücken gegen ihren Rücken anſtemmte, und ihren durch den Krampf rückwärts gezogenen Oberleib mit aller Gewalt vorwärts bog.

Sie ſollte zu Bett gebracht werden, um ſich in dem Schweiß nicht zu erkälten, ſchrie aber noch heftiger, wenn man ſie an ihren verdrehten ſteifen Gliedern anfaſſen wollte. Dieſer bejammernswürdige Zuſtand brachte mich auf den Gedanken mit dem Magnetiſiren nach Gmelins Weiſe einen Verſuch zu machen, um etwan nur den Krampf und die Schmerzen ſo zu mindern, daß man die Frau zu Bett bringen könne. Ich wuſch meine von ihrem Schweiß feuchte Hände, trocknete ſie wohl ab, und ließ auch ihr das Geſicht, die Stirne vorzüglich und den entblößten rechten Arm mit einem warmen Tuch abreiben, den linken Arm aber mit Fleiß vom naſſen Hemde bedeckt, um zu ſehen, welcher Arm durch

das Streichen am eheſten von Krampf frey, und ob der Schweiß hinderlich ſeyn würde.

Nun ſetzte ich mich vor ſie, legte meine Daumenſpitzen auf die Mitte ihrer Stirne unmittelbar über die Glabella, fuhr damit langſam über die Augbraunen gegen die Schläfe, über die Wangen, den Hals, die Achſeln und Arme bis zu den Fingerſpitzen, indem ich meine Fingerſpitzen nur leicht auf die Oberfläche der Arme aufſetzte. Nach dem zweyten Herabfahren ſchloß ſie die Augen, und wurde, zum Erſtaunen der Ihrigen, die von Magnetiſiren nie das Geringſte gehört hatten, ganz ſtille. Auf meine Frage: ob ſie die Augen nicht aufmachen könne? öffnete ſie ſolche mit: Ja! ſchloß ſie aber ſogleich wieder. Ich fragte, warum ſie dann ſolche wieder ſchließe, ſie antwortete: "ich bin ſchläfrig." Bey fortgeſetztem Streichen ſchloß ſie die Augen feſter, und ward ganz ſtill. Auf meine Frage: ob ihr jetzt wohl ſey? antwortete ſie mit: Ja. Und auf die Frage: ob ſie die Augen nicht öffnen könne, öffnete ſie ſolche, wie es ſchien, mit Mühe, ſchloß ſie aber gleich wieder, und ließ den Kopf auf die Seite ſenken. — Nun legte ich meine linke Hand auf ihre rechte entblößte Schulter, ſo, daß wenn ich mit der rechten Hand den Arm von oben nach unten ſtrich, die Fingerſpitzen beyder Hände einander berührten. Der Arm war noch ganz ſteif und einwärts verdreht. Als ich ſie fragte: ob ſie davon etwas fühle? antwortete ſie: "mein Arm iſt ganz lahm." Bey fortgeſetztem

Streichen ſagte ſie: es thut mir weh im Genik. Einmal ſchrie ſie auch über einen Schmerz im Arm. Die Augen hatte ſie dabey immer geſchloſſen. Ich ſetzte das Streichen fort, und bemerkte nun, daß der Arm immer biegſamer wurde. Die Steifigkeit des Arms verlohr ſich, er ließ ſich auswärts biegen, drehte ſich jedoch gleich wieder nach innen, ohne ſo ſteif zu ſeyn. Endlich ſchrie ſie laut auf: "hebt mich auf, mein Genik, mein Kreuz will brechen!" und ſank, da ſie im Kreuz nichts zur Unterſtützung hatte, zuſammen. In dieſem, nun am ganzen Körper erſchlafften Zuſtande ließ ich ſie ins Bett legen, ihre Arme auf die Bettdecke, und fuhr fort, beyde Arme zu ſtreichen, indem ich damit über den Augen anfieng. Unter dieſem Manipuliren ſchlief ſie ſo feſt ein, daß ſie ſchnarchte, und auf keine Frage mehr Antwort gab. Ich befahl ſie nun ruhig liegen zu laſſen, und erklärte nur den Anweſenden, daß ein ſolches Streichen ſchon öfters die gute Wirkung gehabt habe, daß heftige Krämpfe und Schmerzen nachlaſſen, und die Kranken ruhig werden und ſchlafen, ſie möchten daher es ſelbſt wiederholen, wenn ſie ſolche Krämpfe und Schmerzen bekomme. Der Vater, ein Mann von etlich und 70 Jahren aber, der die Tochter immer hüten mußte, daß ſie nicht aus dem Bette fiel, wenn die convulſiviſchen Erſchütterungen kamen, meynte, wenn ich nur immer käme, ſie zur Ruhe zu bringen, wenn ſie ſo heftig ſchreye. Dies erlaubten aber meine anderweitigen Geſchäfte nicht, und ich

übertrug einem Wundarzte, der aber damals ſchon hektiſch war, und nachher an der Schwindſucht ſtarb, ſolches Geſchäft, der es nur einige Mal ohne allen Nutzen verſuchte.

Ein Sägeknecht hatte ſich das erſte Glied am Mittelfinger durch einen Sägeblock zerquetſcht, und ſolches durch abergläubiſche Mittel von einem Fuhrmann behandeln und verbinden laſſen. Nach 24 Stunden bekam er heftige Schmerzen, und wildes Fleiſch wuchs hervor, das er ſich ſelbſt wegſchnitt, und die Wunde mit Harz verband. Nach 14 Tagen bekam er Beklemmung, Steifigkeit in dem Genik, Schwere in den Gliedern, ſchwitzte heftig, erkältete ſich, und trank viel Cider und Wein. Bald konnte er aber nicht mehr gut niederſchlucken, und zuletzt den Mund nicht mehr aufthun. Er ließ daher einen Wandarzt rufen, dieſer ſah bald, daß der Kranke den Hundeskrampf hatte, der noch an demſelben Tage in allgemeinen Starrkrampf übergieng, und endlich in den Rückenſtarrkrampf, wodurch ſein Kopf tief nach hinten gezogen wurde. Der Kranke lag in einer feuchten Kammer einer Sägemühle nahe am Waſſer, und ſollte in eine Stube gebracht werden. Sein Leib war ſo ſteif, daß er an die Wand gelehnt, wie eine hölzerne Bildſäule auf den Zehenſpitzen ſtand, ohne ein Glied rühren zu können. Auch bey dieſem Kranken ſah ich, was das ſ. g. magnetiſche Streichen vermochte, den Starrkrampf auf einige Viertelſtunden ſchnell zu mindern. Aber ich verſuchte und ver-

langte nicht dadurch eine Heilung zu bewirken, ſondern nur ihn ſo tractabel zu machen, daß man ihm Klyſtiere beybringen könnte, da man Anfangs den Mund durchaus nicht öffnen, und folglich von oben nichts beybringen, bey der völligen Starrheit aber auch kein Klyſtier einbringen konnte. Dieſer Menſch wurde alsdann durch Arnika- und Opiatklyſtiere, durch Einreiben von Mercurialſalbe und Opium in Nacken, vom Trismus ſo weit geheilt, daß er wieder niederſchlucken, und Fiberrindedekoct und Moſchus, auch Valerianaaufguß einnehmen konnte, und ſeine Starrſucht verwandelte ſich in kloniſche Krämpfe. In dieſem Zuſtande ſollte er in einem Tragebette, durch Pferde getragen, nach Haus gebracht werden. Die Entfernung war ſieben Stunde Weges, und gieng über einen hohen Berg. Die Bauersleute, welche ihn abholten, waren ſo dumm, daß ſie den Kranken in dem Tragebett mit dem Kopf bergabgerichtet den ſteilen Berg hinauf tragen ließen. In dieſer Lage, da ſich das Blut in Kopf und Bruſt anhäufen mußte, bekam der Kranke heftige Zuckungen. Die Treiber der Pferde meynten, er möchte ihnen unter Weges ſterben, und um ihn noch lebendig nach Hauſe zu bringen, trabten ſie während einer heißen Gewitterluft mit den Pferden, was ſie konnten. Der Kranke lag nun in einer Schüttelmaſchine, die ihn immer in die Höhe warf, ohne ein Wort ſprechen zu können, und ohne ſich größtentheils völlig bewußt zu ſeyn. So giengs noch einige Stunden Feldwegs, bis er zu

Haus ankam. Da lechzete der Kranke vor Durſt, begehrte nach ſaurer Milch und trank dieſe in großer Quantität, bekam darauf einen erſtaunlich ſtarken Schweiß, und ward von Stund an geſund. Nach vier Wochen ſah ich ihn ſchon wieder an ſeiner Arbeit, wo er mir dieſes ſelbſt mit Lachen erzählte.

Noch vor wenigen Jahren zog mich ein Landmann wegen der Krankheit ſeiner Tochter, einer jungen Frau, zu Rath, welche an der ſeltenen, aber ſchröcklichen Krankheit des tremor universalis, das iſt, an einem Tag und Nacht fortdaurenden Zittern aller Glieder des ganzen Leibes krank lag. Es war die vierte Kranke von der Art, die ich in meinem Leben ſah. Sie verfiel in dieſen traurigen Zuſtand in einem Wochenbette, und hatte ſchon vieles von Aerzten, und noch mehr von Quackſalbern vergeblich gebraucht. Zweyen Herren, die gerade bey mir waren, ſagte ich, da wir kurz zuvor vom thieriſchen Magnetismus geſprochen hatten, dies wäre vielleicht eine Kranke, bey der dieſer mit Nutzen angewendet werden könnte. Sie wünſchten ſehr die Anwendung zu ſehen, und wir fuhren zuſammen hin, fanden eine abgemagerte, bleiche Frau von etlich und zwanzig Jahren im Bette liegend, und mit Kopf, Armen, dem Leib und den Füßen immerwährend bebend. Nachdem ich mich mit ihr und ihrem Vater eine Zeitlang über ihren Zuſtand unterhalten, und ausdrücklich gefragt hatte, ob ſie nie gehört haben, daß man ein ſolches Zittern und Beben manchmal damit ſtillen könne, daß ein

geſunder Menſch den andern mit ſeinen Händen gelind ſtreiche, und ſie ſolches verneinten, ſo ſchlug ich der Kranken vor, ob ſie mich ſolches Streichen wollte verſuchen laſſen. Die Frau und der Vater waren es zufrieden. Da ich mich ſchon dazu verſehen, ſie und mich zu iſoliren, ſo breitete ich ein Stück Wachstaffent auf dem Boden aus, ſezte darauf zwey Stühle, legte alles metalliſche, was ich bey mir hatte, ab, wuſch die Hände, und ließ die Kranke auf den Stuhl ſetzen, auf den andern gegen über ſezte ich mich. Ihr Puls war klein und zitternd, und ihr Kopf, Arme, Hände und Füße in beſtändiger zitternder Bewegung. Mit den Zehenſpitzen berührte ich ihre Füße, und fuhr nun nach Gmelins Methode mit den Daumen und Fingerſpitzen über ihr Geſicht, Schultern, Arme, Hände, Schenkel und Kniee. Schon beym zweyten Herabſtreichen fiel der linke Arm an ihrer Seite ohne Zittern herab, und beym dritten ſchloß ſie die Augen. Auf die Frage: wie iſt ihr? antwortete ſie: ſeltſam. Warum ſchließt ſie die Augen? — Ich möchte ſchlafen. — Sie zittert ja nicht mehr ſo mit den Armen und Händen. — Ja, das merke ich. — Nachdem die Herren zu ihrer Verwunderung dieſe Wirkung geſehen, und auch die Veränderung des Pulſes, der weich, voll langſam und gleichſchlagend geworden war, gefühlt hatten, hörte ich mit Fleiß auf, und ließ ſie wieder zu Bett bringen, ſchlug aber dem Vater vor, ſie auf einige Zeit in der Stadt einzumiethen, um ſie, da ich ſelbſt keine Zeit und

keine Luſt zu dieſer Kur hatte, durch einen jungen und geſunden Arzt magnetiſiren zu laſſen. Der Vater war es Anfangs willens, es geſchah aber nicht, und ich habe nichts weiter von der Kranken gehört.

Durch dieſe und mehr dergleichen Verſuche wurde ich feſt überzeugt, daß das Streichen, animaliſche Elektriſiren, oder Magnetiſiren, bey kloniſchen und toniſchen Krämpfen männlicher und weiblicher Kranken ein ſehr wirkſames Mittel ſey, und gewiß in manchen Fällen eines der kräftigſten Heilmittel abgeben könne, das alle Achtung und Anwendung verſtändiger Aerzte verdiente, und vor deſſen Anwendung ſich bis jetzt nur wegen dem Mißbrauch, ſeltſame Erſcheinungen, Wahrſagereyen und Wunderdinge hervorzubringen, ein rechtlicher Arzt ſcheuete.

Welcher Arzt es daher anwenden will, muß ſich feſt vornehmen, ſich alles Ausfragens einer Schlaftrunkenen nach Dingen, die durchaus nicht weſentlich zur Heilung gehören, und deren Beantwortung ſie zur Wahrſagerin, oder zu einer der Bewunderung ausgeſetzten ſeltſamen Kranken machen würde, zu enthalten, und blos den Weg einer phyſikaliſchen Beobachtung einſchlagen, aber nicht pſychologiſche Erſcheinungen hervorbringen wollen, und auf deren Beobachtung und Bewunderung ausgehen. Es iſt ein großer Unterſchied, merkwürdige pſychologiſche Erſcheinungen zufällig beobachten, und dann ſeine Aufmerkſamkeit ernſtlich darauf richten, und pſychiſche Erſcheinungen mit Vorſatz herbeyführen,

darauf ausgehen, und Menſchen wiederholt Seelen-krank machen. Jenes iſt Pflicht, und dieſes iſt unerlaubt, ungerecht, muthwillig, und eines Phyſikers und Arztes unwürdig. Jungen Aerzten, denen ich daher das erſtere ſehr empfehlen möchte, um ſich zu prüfen, ob ihre Conſtitution dazu geeignet iſt, wohlthätig auf Kranke einzuwirken, muß ich dagegen ernſtlich abrathen, ſich auf den eigentlichen Mesmerismus und auf Magnetismus, der auf Wunderwirkungen ausgehet, einzulaſſen, und ſich damit zu befaſſen; und ſie bitten, ſich von einem erfahrenen alten Arzt rathen zu laſſen, der an andern wahrnahm, daß dergleichen Dinge keinen Segen bringen.

So viel auch Mesmer mit ſeiner Charlatanerie erwarb, ſo bald zerrannen doch ſeine geſammelten Franken, und er ſtarb, wie mich ein glaubwürdiger Landsmann von ihm verſicherte, in ſehr beſchränkten Vermögensumſtänden, und war froh, daß ihm in ſeinen alten Tagen noch ein Jünger ſeinen verlegenen Kram abkaufte. Was mit Charlatanerie gewonnen wird, zerrinnt auch wieder, wie die Charlatanerie ſelbſt. Und wenn die Aerzte nur ſo fromm werden, daß ſie glauben: ehrlich währt am längſten, und etwas Rechtes lernen iſt beſſer, als alle Charlatanerie, ſo werden ſie reich genug. Allmälig mit Ehren durch ſeine Kunſt etwas verdienen, iſt zehen Mal beſſer, als das große Loos in der Lotterie gewinnen. —

Die Einwirkung eines geſunden elektriſchen Menſchen iſt ſtärker, wenn das animaliſch zu elektriſirende Subjekt ſowohl, als der Arzt, ſich durch Harzkuchen oder Taffent, wie bey der Friktionselektricitätsanwendung, iſolirt befinden. Pech, Siegellack, Wachstaffent ꝛc. ſind Nichtleiter für die elektriſche Materie, welche bey der Berührung aus dem Berührenden in den Berührten übergeht. Leinwand hingegen, Wolle, Holz, Eiſen, auch Glas, feuchtes Leder und Waſſer ſind Leiter derſelben. Die zu berührende Perſon darf daher leinene, baumwollene oder wollene Kleider anhaben, aber keine ſeidene. Sie muß einfach und reinlich gekleidet ſeyn, nichts ſtarkriechendes, auch nichts metalliſches, wie metallene Kämme, Haarnadeln, Ohrgehänge, Halsketten, Schnallen, Fingerringe, Schlüſſel, Taſchen mit Geld ꝛc. an ſich haben. Auch der animaliſch-elektriſirende Arzt muß alle Metallſtücke von ſich ablegen. Zumal da die Erfahrung lehrte, daß einzelne Metalle ſowohl, als zwey verſchiedene Metalle ſehr mancherley, oft entgegengeſetzte Wirkungen in einem lebenden Körper hervorbringen.

Die Leiter der überſtrömenden Materie ſind höchſtwahrſcheinlich die Nerven; denn ein friſcher Nerv leitet nach Barnevelds Verſuchen *) die

*) Deſſen medic. Elektricit. S. 46. Gmelin a. a. O. S. 442.

elektriſche Materie von einer Batterie beynahe eben ſo gut, als ein Metall.

Das Einwirken auf einen andern menſchlichen Körper wird auf folgende Weiſe vorgenommen. Die animaliſch-zu elektriſirende Perſon und der animaliſch-elektriſirende Arzt ſetzen ſich auf Stühle, die mit Wachstaffent bedeckt ſind, auf ſolchem ſtehen, oder auf einer Bank mit untergelegten Harzkuchen. Alle Anweſende bleiben in einer Entfernung von wenigſtens zwey bis drey Schritten, um mit ihrer animaliſch-elektriſchen und tranſpirablen Atmosphäre nicht in die des Arztes und des Kranken einzuwirken. Je reiner und ruhiger die Luft im Zimmer iſt; je weniger ſie von anweſenden fremden Perſonen bewegt, und mit ihrer Ausdünſtung gemiſcht wird, deſto größer muß die Einwirkung des animaliſch-elektriſirenden Arztes ſeyn.

Der Arzt muß ſeine Hände rein gewaſchen, mit keinem ſtark riechendem Waſſer, Seife u. d. gl. berührt haben, und in keiner durch Körper- oder Gemüthsbewegung vermehrten Ausdünſtung ſeyn. Er ſetzt ſich ſo vor die kranke Perſon, daß ſeine Zehenſpitzen mit den Zehenſpitzen der zu berührenden Perſon einen Winkel machen. Dies hieß man ſonſt ſich in Rapport ſetzen. Das gleichzeitige Berühren mit den Knieen ſcheint nicht abſolut nothwendig zu ſeyn.

Der Arzt hebt dann ſeine Arme nach beyden Seiten ausgeſtreckt langſam in die Höhe, um keine ſtarke Bewegung im Dunſtkreiſe zu machen, und geht

mit ausgeſtreckten Fingerſpitzen gegen die Stirne der zu berührenden Perſon, hält ſie gegen dieſe, und fährt damit erſt einmal in der Entfernung von einem Zoll über das Geſicht, die Seiten des Halſes, die Schultern, Arme und Seiten bis zu den Knieen herab, um vorerſt nur auf die animaliſch = elektriſche Atmosphäre des Kranken mit der ſeinigen einzuwirken. Dann erhebt er auf die vorige Weiſe ſeine Arme, nach den Seiten ausgeſtreckt in einem Bogen, gegen die Stirne, um durch das zu nahe Aufheben ſeiner Arme am Kranken kein Gegenſtrömen in der bereits abwärts geleiteten Strömung der animaliſch-elektriſchen Atmosphäre zu machen; und fährt nun mit ſeinen Fingerſpitzen, die Stirne des Kranken ſelbſt leicht berührend, über die Augen, die Wangen, die Arme, Seiten und Schenkel bis zu den Füßen des Kranken herab.

Dies wird drey, vier bis ſechsmal auf dieſelbe Weiſe wiederholt, nur mit einer Pauſe von einer halben Minute zwiſchen jedem neuem Herabſtreichen, ohne vieles Fragen. Nur wenn eine auffallende Erſcheinung eintritt, mag der Arzt die kranke Perſon fragen, wie ihr zu Muthe ſey, was ſie verſpüre? aber ſie ja zu keinen Vorausſagungen verleiten.

Dieſe Berührungsmethode, die gewöhnlichſte zu Bezweckung einer Heilung, nannten die Franzoſen ehedem: à grands courans; Gmelin nannte ſie die poſitive Berührung; einige Deutſche nannten ſie in

neueren Zeiten das Magnetiſiren in großen Bogen. Ich nenne ſie die mittheilende Methode.

Die Wirkungen davon ſind dieſe: a. vermehrte Wärme, Turgor und lebhafte Röthe im Geſicht. b. Erhebung des Pulsſchlages, und mehrere Gleichförmigkeit im Aderſchlag, wenn der Puls zuvor klein und ungleich war. c. Ein Brennen in den Augen, Blitze vor denſelben, Schwere in den Augenliedern, Drang ſie zu ſchließen, zuweilen auch Schwere und Erſchlaffung in Armen und Beinen, Brennen und Stechen in den Gelenken, Stechen und Prickeln in den Spitzen der Finger und Zehen *). d. Zuweilen ſaurer Geſchmack im Munde **), verſtärkte Wärme im Magen, beſſere Verdauung, größere Eßluſt, Munterkeit und Wohlbehaglichkeit im ganzen Körper. e. Leichteres Athemholen, erquickender Schlaf und Beförderung aller Sekretionen und Exkretionen.

---

*) Bey lang fortgeſetzter Berührung ſollte Blutausſchwitzen aus den Fingerſpitzen eines Berührten beobachtet ſeyn. Und eine Berührte ſoll geſagt haben, ſie ſehe Funken aus den Fingerſpitzen des Berührenden hervorfahren.

**) Sauren Geſchmack bemerkte ein von einem Freunde, dem Dr. Voſs, ohne Metallberührung durch animaliſch-elektriſche Berührung magnetiſirter Mann. Kaſtner Grundriß der Experimentalphyſik. 2. Bd. 1810. S. 549.

Minder beſtändige Wirkungen ſind: a. ein außerordentlicher unter dem Streichen eintretender Schlaf, oder nur Hang zum Schlaf und ſchlafähnlicher Zuſtand, Halbſchlaf mit Schärfung einzelner oder mehrerer Sinnen *).

Schläft eine Perſon unter dem Streichen ein, ſo muß die Zeit ruhig abgewartet werden, wo ſie von ſelbſt wieder erwacht. Befindet ſie ſich aber in einer Lage, wo ſie nicht, ohne gehalten zu werden, ſicher ſchlafen, oder die entſtandene Tranſpiration leicht unterdrückt werden kann, und ſie, um zu Bett gebracht zu werden, erweckt werden ſoll, ſo muß ſie künſtlich, d. i. durch animaliſch-elektriſche Gegenſtriche geweckt werden.

Das künſtliche Erwecken geſchieht, indem man mit dem äußern oder untern Rande der Daumen

*) Gmelin a. a. O. S. 359. "Der Zuſtand des Somnambulismus gehört unter die ſeltenen Wirkungen poſitiver menſchlicher Berührung, und kommt daher nicht in Anſchlag, wenn von der Schätzung der allgemeinen gewöhnlichen Wirkungen derſelben die Rede iſt." — Zu den noch ſelteneren, näher zu prüfenden Erſcheinungen gehört auch die ſchon berührte völlige Sympathie zwiſchen dem Magnetiſten und Magnetiſirten, oder der Identificirung, ſo daß z. B. der Magnetiſirte ohne vorheriges Wiſſen an derſelben Stelle Schmerzen empfindet, an welcher der Magnetiſt ſie fühle.

ſchnell über die Augen herabfährt. Dies iſt die Püyſegüriſche Methode, und von Gmelin a. a. O. S. 398. als die kräftigſte Erweckungsmethode empfohlen worden. — Eine andere Erweckungsmethode iſt die, daß man mit dem untern Rande der flachen Hände, etwas ſchief auf die Arme des Subjekts angeſetzt, ſchnell über dieſe herabfährt. Eben dieſe Berührungsart mit flachen Händen, etwas ſchief angeſetzt, und vom Kopf nach den Extremitäten herabbewegt, ſtillt zuweilen ſchnell Zuckungen und rhevmatiſche Schmerzen.

Dies iſt die ableitende oder entziehende Methode.

Durch die mittheilende Berührung wird das nervöſe Fluidum vom Kopf des Kranken nach unten bewegt, während dem es durch die vom Berührenden ausſtröhmenden elektriſchen Fluido verſtärkt wird. Soll dieſes nervöſe oder animaliſch = elektriſche Fluidum nach einem Theil des Körpers beſonders hingeleitet werden, zu Vermehrung der Thätigkeit in den Gefäßen und Muskeln deſſelben Theils, zu Hebung von Stockungen in Gefäßen und Schleimſäcken, zu Hervorbringung des krankhaft verhaltenen Monatlichen u. d. gl., ſo muß immer in der Nähe dieſer Theile mit den Fingerſpitzen beym Herabſtreichen angehalten, und die ausgebreiteten Finger müßen mit den Spitzen gelinde aufgedrückt werden.

Um in die Nervengeflechte des Unterleibes das nervöſe Fluidum zu leiten, und es da gleichmäßig zu vertheilen, iſt es hinreichend, die Daumen in der

Magengegend oder ſ. g. Herzgrube, und nachher in der Nabelgegend beym Herabſtreichen eine Zeitlang ruhen zu laſſen, und die übrigen Spitzen der Finger in den Hypochondrien. Zum Hinleiten des Nervenfluidums aber nach der Gebärmutter können die Daumen in der Mitte zwiſchen dem Nabel und der Schooß ruhen, die Fingerſpitzen gegen die Hüft- und Inguinalgegend verbreitet werden.

Das poſitive Berühren dient alſo ſowohl zu Vermehrung und Verſtärkung der Lebensthätigkeit, als zu Richtung und Lenkung derſelben auf einen beſtimmten Theil, und iſt nur da von Nutzen, wo Schwäche und Unthätigkeit das Hinleiten einer incitirenden Materie an einen beſtimmten Ort nothwendig machen; ſchädlich hingegen, wo ſchon eine zu große Reizung, übermäßige Gefäßthätigkeit und ſtarkes Zuſtrömen einen Entzündungszuſtand hervorzubringen drohet, oder bereits hervorgebracht hat. In allen Arten von Entzündungen, und beſonders in doloſen Entzündungen der Lungen und der inneren Geſchlechtstheile muß daher dieſes animaliſch - elektriſche Mittheilen unterbleiben.

Das entziehende oder negative Berühren geſchieht mit dem untern Rand der Hand und Daumen, indem die Fingerſpitzen entfernt vom Körper, nach außen gerichtet, beym Herabſtreichen gehalten werden. Es hat ſeinen Nutzen beſonders bey konvulſiviſchen Zufällen, welche mit einem harten vollen Puls, mit Turgor und Hitze der Theile verbunden

ſind, und bey rhevmatiſchen Schmerzen; ſelbſt beym Geſichtſchmerz ſah Gmelin die trefflichſte Wirkung davon *). Durch dieſe entziehende Methode kann die örtlich angehäufte, animaliſch-elektriſche Materie eben ſo vermindert, als ſolche und ihre Wirkung durch die mittheilende Berührung an einen beſtimmten Ort hingeleitet und vermehrt werden **).

Von ganz anderer Wirkung ſind die Gegenſtriche aufwärts, vor denen man ſich ſehr in Acht zu nehmen hat. Die Erfahrung lehrte, daß wenn man den Arm einer ſchon vielmals magnetiſirten Perſon während oder nach demſelben mit den Spitzen der Finger vom Ellbogen aufwärts ſtrich, der Vorderarm in eine Erſtarrung verſetzt wurde, mit vermehrter Wärme und Turgor, und die Hand in einen äußerſt krampfhaften und unempfindlichen Zuſtand, ſo daß man in einem Falle eine Stecknadel bis auf den Knochen hineinſtechen konnte, ohne daß bey dem Geſtochenen die mindeſte Empfindung von Schmerz erregt wurde, und wie man ſie auszog, kein Tropfen Blutes floß. Sobald aber durch Berührung mit der flachen Hand die Erſtarrung gehoben ward, floß Blut, und die Perſon bekam eine ſchmerzhafte Empfindung des Stiches ***). Gmelin meynte, daß man dieſe

*) Gmelin a. a. O. S. 395.

**) Ebendſ. S. 396.

***) Gmelin a. a. O. S. 342.

Methode, einzelne Glieder in Erſtarrung und Unempfindlichkeit zu ſetzen, bey ſchmerzhaften und wegen Blutung gefährlichen Operationen, mit Nutzen anwenden könnte. Es iſt mir aber nicht bekannt, daß je ein Verſuch mit dieſem methodo torpefaciente vor einer chirurgiſchen Operation gemacht worden wäre.

Da das poſitive Berühren, oder die mittheilende Methode immer eine Verminderung der Lebenskraft zur Folge hat, welche ſich durch ſchwache Verdauung, Gliederzittern, Mattigkeit und Zerſchlagenheit in Armen und Beinen, und ſehr geminderter Zeugungskraft äußert, ſo kann ein Arzt nicht mehrere Kranke zu gleicher Zeit mittheilend behandeln *).

Dieſer Verluſt an Kräften ſteht mit den geringen Gliederbewegungen beym animaliſch-elektriſchen Streichen in gar keinem Verhältniſſe, kann alſo nicht von der Muskularbewegung herrühren, ſondern offenbar von dem Verluſt an animaliſch-elektriſcher Materie, welche jedem Menſchen zu Erhaltung der vollkommenen Lebensthätigkeit aller Organe, in einem gewiſſen Maße gleich vertheilt im Körper, nothwendig iſt.

Während der Mittheilung oder dem animaliſch-elektriſchen Strichen muß niemand anders als der mittheilende Arzt die kranke Perſon berühren, weil

*) Gmelin a. a. O. S. 356. 357.

ſolches zuweilen Zuckungen in dem berührten Gliede und darauf folgende lähmungsartige Schwäche, und eine Anlage zu örtlichen Zuckungen bey jeder Anſtrengung des Gliedes hervorbrachte.

Die Berührung eines Waſſers und das Streichen des Randes eines mit Waſſer gefüllten Glaſes ſcheint dieſem Waſſer die aus den Fingern ſtrömende animaliſch-elektriſche Materie mitzutheilen, wovon ſolches einen, der elektriſchen Materie adhärirenden animaliſchen Materie analogen Geſchmack bekommt, und für eine in hohem Grade ſenſible, mit äußerſt empfindlichem Geſchmacksorgan begabte Kranke eckelhaft und ungenießbar wird. Daß aber das Waſſer das elektriſche nervöſe Fluidum annimmt, und bey ſtarker Bewegung des Waſſers ſtark ableitet, erfahren manche Menſchen an ſich, die in einem Strom oder ſchnell fließenden Bach baden, und nachher ſich ermüdet fühlen, wenn ſie auch nicht durch Schwimmen ſich bewegt hatten, ſonden ruhig im Waſſer ſaßen. Auf dieſe Entziehung der örtlich angehäuften, animaliſch-elektriſchen Materie durch das Waſſer gründet ſich der Nutzen des kalten Waſſers und der kalten Bäder bey Entzündungen, beſonders der naſſen kalten Umſchläge bey Gehirnentzündungen, bey Manien, bey Bauchentzündungen und der allgemeinen Hautentzündung, dem Scharlachfieber.

Dieſe Mittheilung und Ableitung der animaliſch-elektriſchen Materie durch Berührung kann nun auch bey mancherley Nervenzufällen, bey kloniſchen und

toniſchen Krämpfen junger, in der jungfräulichen Entwickelungsperiode ſich befindenden Mädchen von großem Nutzen ſeyn, und bey ſolchen vermög ihrer mitwirkenden lebhaften Phantaſie gewiß in manchen Fällen eine ſchnellere Wirkung hervorbringen, als innere Mittel.

Solches ſ. g. Magnetiſiren, oder Zu- und Ableiten, iſt aber beſonders bey ſolchen Anfällen anzuwenden, wo die Kranke gar nicht im Stande iſt, Arzneyen einzunehmen, und wo man oft nicht einmal Klyſtiere beybringen kann; und dieſes Mittel, wenn es auch keine vollkommene Heilung hervorbringt, iſt ſchon aller Achtung werth, wenn es nur die Zuckungen, oder den Starrkrampf hebt, die Schmerzen lindert und zum Weichen bringt, und nun den ruhigen Gebrauch innerer Mittel zuläßt. — So ſehr man ſich daher vor dem Mißbrauch dieſer Heilart, und vor der Beförderung ihrer Ausartung in eine, die Heilwiſſenſchaft beſchimpfende Charlatanerie zu hüten hat, ſo ungerecht iſt es auf der andern Seite, wenn man die ganze Heilart verachtet und zum Geſpötte macht. Ein ſolcher Spott hat doch keinen andern Grund, als Faulheit und einbildiſche Anmaßung. Faulheit, — weil es manche Aerzte bequemer finden, bey dem Receptſchreibenden Schlendrian zu bleiben, als etwas Neues zu prüfen, das ihnen Mühe macht. Einbildiſche Anmaßung, weil ſie ſich, wie ein Kotzebue, weiſe und fähig dünken, über alles ungeprüft und ohne Sachkenntniß diktatoriſch abſpre-

chen zu können. So hat man ſich zu allen Zeiten gegen neue Erfindungen, auch die nützlichſten, auf eine dummdreiſte und ſtolze Weiſe benommen; aber der Arzt, der die Schutzpocken eine Brutalimpfung nannte, wird, ſo lange die Geſchichte dieſer höchſt wohlthätigen Erfindung beſteht, unvergeßlich beſchimpft bleiben.

Neben der animaliſchen Elektricität muß

II. die metalliſche Elektricität, oder der mineraliſche Magnetismus, Electricitas metallica, Magnetismus mineralis,

als Heilmittel, nicht ganz außer Acht gelaſſen werden. Es iſt ein großer Undank gegen Gott und die Natur, wenn wir nicht nur ein erprobtes Mittel ganz aufgeben, ſondern es noch dazu verachten und in Verdacht der gänzlichen Unwirkſamkeit zu bringen ſuchen, blos deswegen, weil es ſich zu keinem Univerſalmittel erheben ließ, zu dem die Unwiſſenheit und der Unverſtand von jeher beynah jedes auffallend wirkſame Mittel erheben wollte.

Der Magnet auf leidende Theile gerichtet hat, wenn wir nicht alle Erfahrungen darüber läugnen wollen, zuweilen treffliche Wirkungen hervorgebracht, z. B. bey ſchmerzhaftem Kopfweh, Augenentzündung, Zahn- und Ohrenweh, Hüftweh, Kolikſchmerzen, Zuckungen und Steifigkeit der Glieder, bey mancherley Arten von Krampf und krampfhaften

Verhaltungen, und in allen Arten rhevmatiſcher Beſchwerden, als Krampf- und Schmerzſtillendes, zertheilendes, Nervenſtärkendes, zuweilen Speichel-flußerregendes, das Monatliche, den Urin und Stuhlgang beförderndes Mittel *).

Auch das Streichen mit bloßem Eiſen zeigte ſich im Starrkrampf und in Zuckungen zuweilen ſehr ſchnell nützlich und heilſam.

---

*) S. Sammlung der neueſten Nachrichten von Magnetkuren. Leipzig. 1788. S. 192.

Beyträge zu den Verſuchen, welche mit künſtlichen Magneten in verſchiedenen Krankheiten angeſtellt worden von Dr. J. A. Heinſius. Leipz. 1776. 8. Worin die Heilung eines in der jungfräulichen Entwickelungsperiode kranken Mädchens, welches epileptiſche Anfälle mit Lach-paroxysmen hatte, durch Magnetſtähle vorzüglich bewirkt v. S. 25 — 62 erzählt wird.

J. E. Unzers - Beſchreibung eines mit dem künſtlichen Magneten angeſtellten medicin. Verſuches. Hamb. 1775. 8.

Hamburg. unp. Correſp. 1775. Nr. 101. Unzers Beſchreibung ſeiner Heilart mit dem künſtlichen Magneten.

Adreß-Compt. Nachrichten. Hamb. 1776. 22. St. Ein Wundarzt zu Genf Dr. Harſe berichtet, er habe gegen Kälte und Lähmung der Füße fünf künſtliche Magnete unter die Fußſohlen gelegt, worauf er Wärme, Bewegung und das Podagra, das er 20 Jahr zuvor nicht mehr gehabt, bekommen habe.

H. L. M. D. Lodemann erzählt: Mad. W. litt in der Zeit der jungfräulichen Evolution am St. Veitstanz, wobey wunderbare Actionen mit tiefer Ohnmacht und Starrſucht abwechſelten. Oftmals hielten dieſe kataleptiſchen Anfälle, wenn man die Kranke ruhig liegen ließ, Stundenlang an. Man konnte ſie aber unfehlbar beendigen, und in entgegengeſetzten Zuſtand hinübertreiben, wenn man ſie mit kaltem Eiſen berührte, oder die Wanduhr im Zimmer plötzlich in ihrem Gange aufhielt *).

Schon zu den Zeiten des Aetius, im fünften Jahrhundert unſerer Zeichtrechnung glaubte man, daß die Schmerzen des Chiragra und Podagra gelindert werden, wenn der Kranke einen Magnet in der Hand halte **).

Im 16ten Jahrhundert haben Helmont, Wecker und Borell, im 18ten beſonders Engländer, und in Deutſchland unter den Aerzten zuerſt der damalige hieſige Stadtphyſikus Dr. Klärich den Magnet in verſchiedenen Krankheiten, beſonders aber in ſchmerzhaften rhevmatiſchen und gichtiſchen Beſchwerden mit Nutzen angewendet, ſo daß in 5 Monaten

---

*) Intelligenzbl. der Leipz. Litteraturz. 1810. S. 503.

*) Aetii Amideni Lib. XVI. Tomi duo. Basil. 1535. Fol. P. 60. Cap. 25. Magnes sive herculeus lapis. Tradunt hunc manibus detentum chiragrae podagraeque dolores compescere.

130 Kranke von ihren Zahnſchmerzen aller Art befreyt wurden. Ein Mann hatte ſolches Ohrenſauſen, daß er mit einem Ohr gar nicht hörte. Dieſem wurde ein Vierteljahr lang täglich drey Mal einige Minuten lang ein künſtlicher Magnet in das Ohr gehalten, und der Kranke vollkommen hergeſtellt. Bey Zahnſchmerzen ließ er den Nordpol des magnetiſchen Stahls an den leidenden Zahn halten, während das Geſicht gegen Norden gerichtet war. Je nachdem der anziehende oder abſtoßende Pol angewendet wurde, haben die Kranken eine Empfindung eines Windes und einer Kälte, oder eine Wärme, ein Jucken, Pulſiren, vermehrten Schmerz und Schweiß auf der Stirne, wie bey der Elektricität verſpürt. Die Anwendung aber erfodert große Vorſicht in Zeit, Ort, Richtung des Kranken und des Magnets, und der Dauer des Hinhaltens und Auflegens.

Die magnetiſch-elektriſche Materie ſtrömt am Südpol aus, am Nordpol ein. Es iſt bekannt, daß ein eiſerner Stab genau in der magnetiſchen Richtung mit beyden Enden nach dem Süd- und Nordpol aufgehängt, nach einiger Zeit ſich völlig magnetiſch zeigt. Selbſt ein Nagel in dieſer Richtung in die Wand geſchlagen, wird nach Jahr und Tag, wie ich ſelbſt beobachtete, ſo ſtark magnetiſch, daß er eine gewöhnliche Nehnadel trägt *). Bey hohem Wär-

*) Bey dieſem auffallenden Einfluß der polariſchen Strömung auf Eiſen iſt es höchſt wahrſcheinlich,

megrad mindert ſich die Anziehungskraft des Magnets. Nachmittags von 2 bis 4 Uhr iſt die Abweichung der Magnetnadel am ſtärkſten, weſtlich; dann geht ſie wieder öſtlich. Bey heiterer und kalter Witterung, und an einem kühlen Orte verſpürt man von der mediciniſchen Anwendung des Magnets mehr Wirkung, als bey heißer und feuchter Witterung und in einem ſehr warmen Zimmer.

Wird auf die Pole des Magnets keine Rückſicht genommen, welche der Kranke vertragen kann, noch auf die Stellung des Kranken, ſo kann die Anwendung des Magnets die Schmerzen eben ſo gut mehren als mindern. Bey den ehmals ſelbſt angeſtellten Verſuchen mit künſtlichen Magneten habe ich gefunden, daß es z. B. beym Zahnweh manchmal ein großer

---

daß dieſe Strömung auch auf den Menſchen mit ſeinem Eiſenhaltigen Blute einen Einfluß habe, und daß es nicht gleichgültig ſey, ob ein Geſunder jede Nacht, und ein Kranker Wochen und Jahre lang in einer ſolchen polariſchen Richtung zu Bette liegt, oder nicht. Es wäre daher der Mühe werth in Hoſpitälern, beſonders bey chroniſchen Nervenleiden und bey Kopfaffectionen Verſuche anzuſtellen, ob dieſe polariſche Lage mit dem Kopf nach dem Süd- oder Nordpol gerichtet bey zwey gleichen Kranken einen verſchiedenen Einfluß auf Geneſung oder Verſchlimmerung habe. Ich habe ſchon vor vielen Jahren ſolche Verſuche angefangen, aber nicht Gelegenheit gehabt, ſie fortzuſetzen.

Unterſchied war, ob der Kranke mit dem leidenden Theile nach Süden oder Norden ſtand, und der Magnet mit dem anziehenden oder abſtoßenden Pol an das Zahnfleiſch gehalten wurde. Darauf beruht wahrſcheinlich aller Nutzen des Magnets, ob der Kranke und der Magnet in der für ſein Leiden paſſendſten Richtung ſich befindet. Außerdem wirkt er gewiß nicht anders als jedes Eiſen.

Zugleich aber iſt auch ſehr darauf zu ſehen, ob der Kranke und der Arzt Eiſen an und um ſich habe, oder nicht, und von welcher Stärke der anzuwendende Magnet iſt.

Dies alles ins Werk zu richten, iſt keine Kleinigkeit, und erfodert mehr Zeitaufwand, Aufmerkſamkeit und phyſikaliſche Kenntniß, als man im Anfange denkt. Man wird aber einwenden, wenn der metalliſche Magnetismus ſo gute Wirkungen leiſtete, warum kam er dann ganz außer Gebrauch? — Antwort. Eben deswegen, wegen welchen Urſachen auch die unläugbar nützliche Friktionselektricität faſt ganz außer Gebrauch kam. 1. Weil Aerzte und Wundärzte ſie anwendeten, die ſich nicht die geringſte Mühe gaben, die Lehre der Elektricität und ihre nützliche Anwendung zu ſtudieren, ſondern meynten, das Anwenden ergebe ſich von ſelbſt, wie das Rad treiben, und den Leiter auf den leidenden Theil zu richten, und das können ſie in ein Paar Minuten von jedem Mechanikus lernen. Die Folge ſolcher Anwendung war natürlich öfter Schaden,

als Nutzen.. 2. Weil man diejenigen, die ſich wirklich wiſſenſchaftlich davon unterrichtet, und ſich nicht nur mit dem Studium der zweckmäßigen Anwendung alle Mühe gegeben, ſondern auch auf den Inſtrumentenapparat viel Geld verwendet hatten, ſchlecht oder gar nicht belohnte, ſondern manche ſogar meynten, der Arzt müße es dem Kranken noch Dank wiſſen, daß er dieſe Heilart nur an ſich vornehmen laſſe. 3. Weil bey der Anwendung ſo viel Zeitverluſt iſt, daß natürlich jeder Arzt, der ſich nie für ſolche Mühe und Zeitaufwand belohnt ſieht, lieber in etlichen Minuten ein Recept verſchreibt, als ſich Stundenlang mit dem pünktlichen Magnetismus und der Elektricität abgiebt. Für den Zeitverluſt aber, der dem Fleißigen ſo höchſt wichtig iſt, daß er ſelbſt gerne Zeit erkaufte, wollen müßige und von der Langenweile geplagte Kranke gar nichts bezahlen. Und endlich 4. weil andere Aerzte und Nichtärzte, die zu bequem oder zu unwiſſend ſind, ſich außer ihrem gewohnten Schlendrian mit etwas Neuem abzugeben, jeden andern Arzt, der aus Liebe zur Menſchheit und zur Erweiterung der Einſichten in die Natur ſich unbefangen und uneigennützig damit abgiebt, gleich als einen Charlatan verſchreyen, und ungeprüft jede Sache, die ihr beſchränkter Verſtand nicht begreifen kann, mit Verachtung wegwerfen, und bey ihrem Publiko verächtlich zu machen ſich bemühen. Wenige denken ſo bieder und verſtändig, wie der ſeel. G. R. Fritze in ſ. medic. Annalen 1. Bd. "Keine Ent-

deckung, ſchreibt er, ſie mag ſo wunderlich klingen, als ſie will, muß dem Weiſen ein übereiltes Urtheil entlocken.„ Die meiſten nehmen ſich gar keine Mühe, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, ſondern thun die Sache kurz ab; ſie ſchütten, nach dem Sprichwort, das Kind mit dem Bade aus.

III. Das dritte phyſikaliſche Mittel, das in Entwickelungskrankheiten von großem Nutzen ſeyn kann, iſt die Combinationselektricität durch Verbindung zweyer metalliſcher Körper, die in der Oppoſition Säure und Kali hervorbringen, oder der Galvanismus.

Als durch Aloys Galvani, Profeſſors zu Bologna, Entdeckung des Einfluſſes verſchiedener Metalle auf die Nerven, und durch Voltas Erfindung der ſ. g. Batterie, oder durch Combiniren zweyerley Metalle mit feuchter Zwiſchenlage in ſenkrechter, oder horizontaler Ordnung, der ſ. g. Galvanismus aufkam, wollte man weder die Möglichkeit glauben, daß verſchiedene Metalle beſtimmt zuſammengereihet ſo große Wirkung hervorzubringen im Stande wären, noch dachte man an einen mediciniſchen Nutzen, der daraus hervorgehen könnte. Und als vollends vor wenigen Jahren der um dieſen Zweig der phyſikaliſchen Wiſſenſchaft hochverdiente Profeſſor Zamboni zu Verona, gar aus den alten Gold- und Silberpapierenen Lappen der aus der Mode gekommenen Ehrenkleider der Inauguraldiſſertationen eine trockene,

perpetuirlich wirkſame Voltaſche *) Säule zuſammenſetzte, ſchüttelten manche gelehrte Phyſiker die Köpfe. Der menſchliche Geiſt hat ſich indeſſen ſeit der Erfindung der Friktionselektricität auf keine herrlichere Weiſe veroffenbaret, als in dieſen Fortſchritten des Galvanismus, der uns tiefer, als bisher, in das unaufhörlich und allgemein wirkſame Weſen der ganzen lebenden Natur blicken läßt, und uns in dem Zamboniſchen Electromotor perpetuus **) das einfachſte und ſchönſte Bild der Lebenskräfte und Lebensthätigkeit darſtellt.

Einzelne, die ſich mit der Anwendung des Galvanismus in verſchiedenen Leiden und Gebrechen der Menſchen beſchäftigten, ſahen die auffallendſten Wirkungen, und machten ſolche zum Beſten der Menſchheit bekannt. Von dem Augenblick an, als es verlautete, daß man damit Taube hörend, Blinde ſehend machen könne, wollte jeder Ignorant das Galvaniſiren verſtehen. Beindrechsler, Schneider, Schulmeiſter, Barbierer und jeder Mechanikus, der

---

*) Volta ſagte gleichſam ſchon eine trockene elektriſche Säule voraus. Della pila elettrica a secco, Diss. dell' Ab. Giuseppe Zamboni, Prof. di fisica gen. e par nel Regio Liceo-Convitta di Verona. 1812. 8. m. 3. K. Ej. Descrizione ed uso dell' Elettromotore perpetuo. 1814. m. 1 K. A. L. Z. 1817. Nr. 186. S. 649.

**) Una sorgente perenna di elettricità.

eine Galvaniſche Säule ſich anſchaffen konnte, wollte nun damit Wunder thun und Geld verdienen, ohne ſich im geringſten durch phyſikaliſche und mediciniſche Kenntniſſe dazu fähig gemacht zu haben. Dies war wiederum der Untergang des mediciniſchen Gebrauchs dieſer großen Heilkräfte.

Die nützliche Anwendung der Combinationselektricität erfodert die genaue Kenntniß der Zuſammenreihung verſchiedener Metalle, und der Wirkungen oder Phänomene, welche an den verſchiedenen beyden Endigungen oder Polen einer Galvaniſch geordneten Metallreihe, oder Metallſäule wahrgenommen werden. Denn ohne dieſe Unterſcheidung iſt das Galvaniſiren entweder ganz unnütz oder ſchädlich. Daher kam es, daß mancher Schwerhörende durch das Galvaniſiren den einen Tag beſſer, den andern ſchwerer hörte, je nachdem man erſt den ſeinem Uebel konvenablen Pol nach dem Ohr richtete, oder den contrairen.

Eine Galvaniſche Batterie wird entweder durch ſenkrechtes Aufeinander legen, oder durch horizontales Aneinanderreihen von runden oder eckigen *) Zink- und Silber- oder Kupferplatten mit dazwiſchen gelegten Tuch- Filz- oder Pappeſcheiben, die mit

*) Zu den ſtehenden Säulen nimmt man runde Platten; zu den liegenden, oder dem Trogapparat viereckichte. In beyden Fällen muß das Ganze durch Glas oder Harz iſolirt werden.

einer Auflöſung von Kochſalz, oder Salpeter, oder Salmiak in Waſſer befeuchtet ſind, oder nach Ritter am beſten mit einer Miſchung aus Kochſalz, Lackmusabſud und Ochſengalle errichtet, ſo daß zwey Metallplatten, und dann eine feuchte Scheibe in der Reihe folgen.

Durch ein beſtimmtes ordentliches Aneinanderreihen bekömmt die Säule oder Batterie an dem einen Ende eine ganz andere Wirkung, als an dem andern Ende. Dieſe Endigungen aber werden entgegengeſetzte, in ihrer Wirkung differirende Pole genannt.

Dieſe Polarität aber entſteht durch folgende Ordnung: Zink, Kupfer oder Silber und feuchte Scheibe. Z. K. F. Z. K. Mit einem Metall muß angefangen, und mit dem andern aufgehört werden. Es iſt jedoch ganz gleichgültig, ob man mit Zink oder Kupfer anfängt; ob Zink oder Kupfer oben liegen; und Kupfer oder Zink die Reihe beſchließen. Nur in dem Zuſammenreihen ſelbſt muß alsdann eine gleiche Ordnung beybehalten werden: z. B. Z. K. F. Z. K. F. Z. K. Eine Unordnung hingegen, wie z. B. Z. F. K. K. F. Z. würde die ganze Wirkſamkeit und Polarität zernichten.

Reihet man die Batterie ſo an: Z. Silber. F. Z. S. F. S. Z. F. Z. ſo ſind beyde Endigungen poſitiv, und die Batterie iſt ohne Polarität, indem die Wirkungen der Elemente ſich aufheben. Böckmann und von Arnim rathen jedoch die Batterie ſo

zuſammen zu reihen: S. F. Z. oder Z. F. S. Ritter will Säulen von Z. S. F. geſehen haben, welche an beyden Polen + E. zeigten, nur an einem ſtärker, als am andern.

Je größer die Platten ſelbſt ſind, und je ſtärker ihre Anzahl, deſto größer iſt die aus der Batterie hervorgehende Wirkung. Eine Säule von 50 bis 60 Platten iſt für den mediciniſchen Gebrauch ſchon ſehr wirkſam.

Die wirkſamſten Batterien werden nach Volta aus ganz reinem Zink und reinem Silber *) errichtet; die weniger wirkſamen, aber doch zu mediciniſchem Gebrauch ſehr dienlichen, und wegen ihrer Wohlfeilheit auch am gebräuchlichſten, aus reinem, Schwefelfreyem Zink und reinem Kupfer; dieſe beyden Platten können einzeln, oder nach Schaub und Piepenbrings Methode zuſammengelötet ſeyn. Man kann aber auch aus Zink und Gold, Zink und Platina, Zink und Zinn, Zink und Queckſilber, Zink und Eiſen, Zink und Reißbley, und Zink und Holzkohle Batterien **) errichten. Sind die Platten vorher erwärmt, ſo ſind ſie wirkſamer.

---

*) Aus Zink und Laub- oder Kronenthalern. Dieſe Batterieen aber ſind den langen Fingern ſehr gefährlich.

**) Man kann auch mehrere Säulen mit einander verbinden mittelſt Silberdraht, ſo daß die Waſſerſchicht der erſten Säule mit der Zinkplatte der zweyten verbunden wird.

Das eine Extrem, das z. B. mit Zink anfängt, heißt der Zinkpol, oder der poſitive Pol, oder + E. Pol, d. i. Pluselektricitätspol.

Das andere Extrem, das mit Silber oder Kupfer beſchließt, heißt der Silberpol, oder Kupferpol; der negative Pol, oder — E. Pol, d. i. Minuselektricitätspol *).

Die Wirkungen dieſer verſchiedenen Pole ſind folgende:

Der poſitive Pol a. verwandelt das Waſſer in Lebensluft, oder entbindet vielmehr Sauerſtoffgas, Oxygengas aus dem Waſſer. b. Er erweckt einen ſauren Geſchmack im Munde. c. Er macht, daß die Augen alle Gegenſtände im Dunkeln größer, und mit einer rothen Farbe, oder nach Ritter mit einem röthlichen Lichtſchein ſehen. d. Er ſtumpft den Geruch ab. e. Er macht, daß man die Töne dumpfer, tiefer als geſtrichenes G. hört. f. Er macht den Puls voller. g. Er erweckt einen Turgor, ein Anſchwellen in den Muskeln und dem Zellgewebe; h. ferner

*) Der Galvanismus beruhet auf folgenden zwey Hauptaxiomen:

Metalla, quo magis Oxydabilitate differunt, eo magis excitando Galvanismo inserviunt. Und:

Zincum ubique positivi, argentum negativi poli mutationes producit. F. G. Gmelin - Diss. de electricitate et Galvanismo. Tub. 1802. 8. p. 42. et 60.

Wärmegefühl, und i. vermehrt die Irritabilität, Reizfähigkeit und Beweglichkeit der Muskeln.

Der **negative Pol** hingegen bringt folgende Wirkungen hervor. a. Er entwickelt Waſſerſtoffgas, Hydrogengas aus dem Waſſer, die Baſis des Kali, b. daher der alkaliſch bittere Geſchmack im Munde erweckt wird; c. ſelbſt der flüchtig laugenſalzige, ammoniakaliſche Geruch, und der Drang zum Nieſſen. d. das Auge ſieht die Gegenſtände kleiner, und mit blauer Farbe, und nach **Ritter** mit blauem Lichtſchein *). e. Das Ohr hört die Töne höher und ſchärfer, als geſtrichenes G. f. Auf der Haut entſteht ein Kältegefühl. g. Der Puls wird kleiner und geſchwinder. h. Die Senſibilität, Empfindlichkeit der Nerven wird erhöhet, die Irritabilität dagegen vermindert **).

Nach der Kenntniß dieſer entgegengeſetzten Wirkungen wird jeder Arzt einſehen, daß es nicht gleichgültig iſt, welchen Pol man auf den leidenden Theil richtet, und bey welcher Beſchaffenheit des Geſundheitzuſtandes man ſolchen anwendet. Bey

---

*) Kaſtner Grundriß der Experim. Phyſik. 2. B.

**) Die Zink= und Kupferplatten ſelbſt werden durch die Galvaniſche Wirkung oxydirt. In omni processu galvanico metalla oxydantur, quae oxydatio in directa proportione cum excitati fluidi galvanici quantitate esse videtur. Gmelin l. c. p. 42.

jedem Kranken wendet man freylich beyde Pole an, nemlich das eine Ende faßt der Kranke am ableitenden Draht an, und das andere Ende wird durch zuleitenden, mit einer Glasröhre iſolirten, Draht an den leidenden Theil gebracht. Jedes Galvaniſiren geſchieht daher in einem geſchloſſenen Kreiſe; aber der Pol, der an den leidenden Theil geleitet wird, iſt immer der wirkſamſte.

Bey erhöheter Irritabilität, bey vollem Puls, bey vermehrter Hitze, bey Anlage zu Blutſpeyen und Blutflüſſen, zu Entzündungen und Congeſtionen kann man vorausſehen, daß der poſitive Pol angewendet eben dieſelbe Wirkung haben wird, wie wenn man unter dieſen Umſtänden innerlich incitirende, erhitzende Mittel anwendet.

Wendet man hingegen bey einer aus geſchwächter Irritabilität entſtandenen Ohnmacht, oder einem Scheintod den negativen Pol an, ſo wird natürlich die Ohnmacht oder Asphyxie länger dauren, oder wohl gar in Tod übergehen.

Der negative Pol aber wird bey allen Krankheiten und örtlichen Uebeln mit erhöheter Irritabilität, bey Blutcongeſtionen nach dem Kopf, bey Manien, in denen dem Kranken alles feurig und roth vorkommt, bey Convulſionen mit vollem Pulſe u. d. g. ſehr gut bekommen; der poſitive hingegen bey Starrſucht, Asphyxie und bey allen Zufällen, wo die Irritabilität vermindert, der Puls klein und matt, und die Senſibilität ſehr erhöhet iſt.

Bey der Anwendung des Galvanismus ſowohl, als der Friktionselektricität muß ich, aus eigener Anwendung belehrt, die ernſtliche Erinnerung thun, daß man ja nicht glauben möge, man könne durch Verſtärkung und vermehrte Anwendung die Heilung beſchleunigen; vielmehr habe ich alle zu ſehr und ſchleunig vermehrte, ungeſtüme Anwendung ſchädlich, hingegen nur die langſam erhöhete, im Anfang und Fortgang mit aller Vorſicht und Mäßigung gebrauchte Anwendung von wirklichem Nutzen geſehen.

IV. Die vierte Gattung von Elektricität iſt die Friktionselektricität, welche durch Reiben von Glasſcheiben gewöhnlich hervorgebracht wird.

Da über dieſen Gegenſtand ſo vieles geſchrieben, und die mediciniſche Anwendung dieſer Gattung von Elektricität in zwey vorzüglichen Schriften *) ſchon

---

*) Geſchichte der mediciniſchen Elektricität, oder von der Anwendung ber Elektricität auf die Heilkunde, von Dr. C. G. Kühn. m. K. 1785. 8.

Vollſtändige Abhandlung der theor. und praktiſchen Lehre von der Elektricität nebſt eigenen Verſuchen von Tib. Cavallo, aus dem Engl. überſ. 4te, ſehr vermehrte und verbeſſ. Aufl. in 2 Bänden mit Kupf. Leipz. 1797. 8.

G. M. M. Wohlrab. Praes. Kuehn - Diss. inaug. de doctrina electricitatis ejusque usu potissimum medico. Lips. 1798. 4.

abgehandelt iſt, ſo werde ich mich darüber nur kurz auslaſſen dürfen.

Um dieſe Elektricität anzuwenden, hat man viererley Methoden, 1. das elektriſche Bad, wobey der Kranke iſolirt, und durch eine elektriſche Atmosphäre umgeben, und mit elektriſcher Materie angefüllt wird *). 2. Die Funken, indem man die Elektricität dieſer Atmosphäre auf eine Stelle des kranken Körpers koncentrirt, und aus ihr Funken herauszieh et **). 3. Die Erſchütterung, oder das Funkengeben, indem man die, in eine Flaſche geladene, elektriſche Materie durch diejenigen Theile hindurchführt, die man ihrer Wirkung unterwerfen will ***), und 4. die negative Elektricität, wodurch die kranke Perſon eines Theils ihrer natürlichen Elektricität beraubt wird †). Die Anwendung aller dieſer Methoden erfordert zumal bey jungen, ſehr reizbaren, in der Entwickelungsperiode befindlichen Frauenzimmern große Vorſicht, beſonders die dritte erſchütternde Methode, welche ſehr ſelten bey ſolchen anwendbar iſt.

Am nützlichſten zeigt ſich für ſolche in den meiſten Fällen das elektriſche Bad, und das Funkenausziehen;

---

*) Kühn a. a. O. S. 74. ꝛc.

**) Derſelbe S. 95.

***) Derſ. S. III.

†) Derſ. S. 340.

und die wirkliche negative Elektricität, die bey jungen Perſonen am öfteſten anwendbar ſeyn ſollte, hat ſich nach Hrn. Kühns Verſuchen nicht von dem Nutzen erwieſen, den andere von der fälſchlich ſogenannten negativen Elektricität behaupten wollten *). Von dem elektriſchen Bade, ſchreibt Hr. Kühn S. 81. "Das elektriſche Bad gewährt ein ſehr nützliches, gelindes Verfahren, Kranke zu elektriſiren; aber es geht langwierig dabey her. Es ſchickt ſich für ſehr zarte und äußerſt empfindliche Perſonen, welche von einer würkſameren Methode leiden, und ſie wegen der daher entſtehenden Beängſtigung und anderer Unbequemlichkeit nicht aushalten können."

Wenn die dritte erſchütternde Methode auch wirklich von Nutzen war, ſo wurde ſie bey ſolchen

---

*) Kühn a. a. O. S. 341. S. 344. ſchreibt: "Was die Anwendung der negativen Elektricität zu Heilung der Krankheiten betrifft, ſo kenne ich noch kein Beyſpiel, woraus ſich der Nutzen dieſer Methode zu elektriſiren beweiſen ließe. Drey junge zarte Frauenzimmer, die an Zuckungen in verſchiedenen Theilen litten, ſind nur wenige mal negativ elektriſirt worden, demungeachtet nahmen ihre Zufälle davon zu, und die negative Elektrictät, welche ich eine Minutenlang bey einem jungen Frauenzimmer anwendete, war im Stande, die Zuckungen, welche dieſe junge Perſon gewöhnlich nur in den untern Gliedmaßen litt, allgemein zu machen."

jungen Perſonen nicht von Anfang angewandt, oder nur in einem ſehr geringen Grade, und mit aller Vorſichtigkeit nach und nach verſtärkt.

Die Heftigkeit der elektriſchen Schläge, womit man in Nervenkrankheiten Kuren anfieng, verſchlimmerte jederzeit die Zufälle der Nervenkrankheiten, und dies war der Grund, warum man am Ende glaubte, die Elektricität überhaupt ſey bey Nervenkrankheiten nicht nur nicht nützlich, ſondern ſogar ſchädlich *).

Das Funkengeben hat jedoch, mit Vorſicht und Mäßigkeit angewendet, in manchen Fällen ſeinen

*) Kühn. S. 242. "Seitdem man die Elektricität zur Heilung verſchiedener Krankheiten angewendet hat, ſo bemerkten die mehreſten von denen, welche ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigten, daß die Elektricität die Zufälle der Nervenkrankheiten vermehrte, und ſie glaubten daher, zu dem Schluſſe berechtigt zu ſeyn, daß dieſelbe bey Nervenkrankheiten ſchadete, anſtatt dieſelben zu heilen." Und S. 244. "Es ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich, daß die mehreſten Aerzte und Naturforſcher deswegen, weil ſie in Nervenkrankheiten Anfangs einen zu ſtarken Grad der Elektricität gebrauchten, die Zufälle davon ſchlimmer werden ſahen, und daß ſie dieſer Umſtand zu einem falſchen Schluſſe, als ob die Elektricität in dieſen Krankheiten mehr ſchädlich, als nützlich wäre, verleitet hat."

guten Nutzen gezeigt, beſonders bey Contracturen und Lähmungen, die von unterdrückter monatlicher Reinigung herkamen. Ueberhaupt aber war die Elektricität mit Vorſicht angewendet, und auf die untere Bauchgegend und die Lenden und Kreuzgegend ſo geleitet, daß der elektriſche Strom durch die Nerven dieſer Gegend bis zu den Füßen gieng, ſtets als eines der kräftigſten Mittel befunden, die monatliche Reinigung in Ordnung zu bringen, die unterdrückte wieder herzuſtellen, und die daraus entſtandenen Uebel, wie St. Veitstanz, Fallſucht, Lähmungen u. d. g. gänzlich zu heben. Ein Mädchen von zehn Jahren, das an der Zunge gelähmt, und durch heftige, convulſiviſche, dem Veitstanz ähnliche Bewegungen ſechs Wochen lang den ganzen Tag gequält und entſtellt worden war, hatte vergebens Zinkblumen, flüchtige, übelriechende Arzneymittel, Blaſenpflaſter und warme Bäder gebraucht. Endlich wurde auf Dr. Fothergills Rath die Elektricität angewendet, ſo daß man im erſten Zeitraum der Kur Funken aus Kopf, Hals und Armen zog, und leichte Erſchütterungen durch Hände, Arme, Bruſt und Rücken gehen ließ. Im zweyten vermehrte man die Erſchütterungen, und ließ ſolche durch die Kinnbacken gehen, und im dritten brachte man zwey elektriſche Schläge am Rückgrade an. Dadurch fand ſich die Sprache wieder ein; die Kranke konnte wieder allein gehen, ihre Kräfte nahmen zu, und ihre Geſundheit wurde

täglich vollkommener *). Franklin heilte durch Elektricität ein junges Frauenzimmer, das im 14ten Jahre nach heftiger Erkältung während dem Monatlichen abwechſelnd mit allerley Krankheiten, wie Krämpfen und Ohnmachten, befallen und ſo heftig geplagt war, daß man in 24 Stunden beynahe 40 Anfälle zählte, gänzlich von ihren Uebeln **).

Spengler bezeugt: einem Frauenzimmer, das ſeit zwey Jahren wegen Unterdrückung der monatlichen Reinigung die Epilepſie ſo heftig hatte, daß ſie manchmal in 24 Stunden ſechs Anfälle bekam, ſeyen gleich nach dem erſten Elektriſiren die Anfälle ausgeblieben, und nach dem zweyten Elektriſiren habe ſich die monatliche Reinigung wieder eingefunden, und die Kranke ſey völlig geſund geworden ***).

Beſonders hat ſich die Elektricität zu Wiederherſtellung des Monatlichen dann wirkſam gezeigt, wenn es auf Schrecken unterdrückt wurde †).

Die Anwendung iſt am zweckmäßigſten in dem Zeitraum und kurz vor demſelben, wenn das Monatliche erſcheinen ſollte. Alsdann ſind manchmal nur

---

*) Kühn S. 232. 237.

**) Eb. S. 315.

***) S. 316.

†) C. L. Alberti - Dissert. inaug. de vi electrica in amenorrhoeam i. e. catameniorum obstructionem. Gott. 1764. 4.

wenige Hinleitungen der elektriſchen Materie nach den Lenden- und Kreuznerven nothwendig, um das Monatliche wieder zum Fließen zu bringen. Sobald aber das Monatliche wieder erſchienen iſt, muß alles Elektriſiren ausgeſetzt werden, um kein zu heftiges Fließen zu veranlaſſen. Wird ohne Erſcheinen des Monatlichen der Puls voll und hart, Wallung des Blutes und ängſtigende Bruſtbeklemmung erregt, ſo muß das Elektriſiren ſogleich aufgegeben werden, weil es ſonſt gar leicht Blutflüſſe aus andern Orten, Naſenbluten, Bluthuſten oder Blutbrechen zur Folge hat.

Zu den äußern, auf die Nerven ſtark wirkenden Mitteln, welche in Krankheiten der jugendlichen Entwickelungsperiode auf melancholiſche Frauenzimmer wohlthätig wirkten, gehört auch die Muſik. Es iſt jedoch ein großer Unterſchied in der Wahl des muſikaliſchen Inſtruments und des Stückes ſelbſt, das damit geſpielt wird, und in der Art der Töne, die hervorgebracht werden.

So wie überhaupt ein großes Geräuſch, ein betäubender Lermen einer luſtigen Geſellſchaft auf das Gemüth eines Melancholiſchen einen nachtheiligen Eindruck macht, und ihn in größeren Trübſinn, den Wahnſinnigen aber zu Raſerey bringen kann, ſo wirkt eine Geräuſchvolle Muſik eben ſo nachtheilig auf eine melancholiſche Seele, als eine recht wehmüthige, traurige und ſchmelzende. Die meiſten ſenſiblen Perſonen finden die Klagetöne der Harmonika

unerträglich, und Trübſinnige ſollen dadurch bis zum Selbſtmord gebracht ſeyn Die einſchneidenden Töne aber der Violin, der Klarinette, der Pfeiffen und ſchmetternden Trometen ſind ebenfalls empfindlichen Nerven unerträglich, und erwecken einſeitiges Kopfweh, und krampfhafte, alle Nerven beleidigende und unangenehm erſchütternde Gefühle. Nur die ſanften, weichen, melodiſchen Töne des Claviers, der Guitarre, der Harfe, und einer mit Delikateſſe geblaſenen Flöte haben ſtets eine wohlthätige Wirkung hervorgebracht.

Als Saul wahnſinnig war, ſpielte David vor ihm auf der Harfe, und bald legte ſich ſein Anfall *).

Perfect führt ein Beyſpiel an, daß das Spielen einer Guitarre einen wahnſinnigen Kranken ſelbſt bey dem heftigſten Anfall beſänftigte, obgleich nicht heilte **). Harfenſpielen machte eine Gräfin weinen, und heilte ſie von Nervenübeln ***). —

---

*) 1. Buch Sam. 16. Kap. 23. V. "Wenn nun der Geiſt Gottes über Saul kam, (ihn machte ein böſer Geiſt vom Herrn ſehr unruhig,) ſo nahm David die Harfe, und ſpielte mit ſeiner Hand, ſo erquickte ſich Saul, und es ward beſſer mit ihm, und der böſe Geiſt wich von ihm."

**) Perfect d. Annals of Insanity. Lond. 1803.

***) Iris. 1807.

Im Jahr 1774 wurde die junge und ſehr geſchickte Sängerin Zamberini auf einer Seereiſe von Liſſabon nach Frankreich durch einen gefährlichen Seeſturm ſo erſchreckt, daß ſie von Stund an für nichts mehr empfänglich war. Sie verfiel in Stumpfſinn und Trübſinn. Von ungefähr ſetzte ſich jemand in ihrer Gegenwart ans Clavier, und man nahm wahr, daß ſie darauf aufmerkſam ſich bezeugte. Man ſetzte die Muſik vor ihr täglich eine Stunde lang ſechs Monate fort, in welcher Zeit ſie lange für nichts anders Sinn hatte, als für Muſik. Nach und nach aber genaß ſie vollkommen, und ward nachher eine der berühmteſten Sängerinnen zu Paris.

Ein Wundarzt Desbout von der Ruſſiſchen Flotte beobachtete zu Livorno die gute Wirkung der Muſik auf ein junges Frauenzimmer von 14 bis 15 Jahren in einer Entwickelungskrankheit, und beſchrieb ſie in einer eigenen Schrift *). Kurz nach dem erſten Erſcheinen des Monatlichen ward dieſes Mädchen mit Seitenſtichen, Krampfhuſten, nach dem zweyten Erſcheinen aber mit konvulſiviſchen Zufällen, Sprachloſigkeit u. ſ. w. befallen; in der Folge waren die Anfälle noch heftiger und anhaltender. Nachdem man ſchon anthyſteriſche Pillen und Molken gegeben

*) Dissert. sur l'Effect de la musique dans les maladies nerveuses par L. Desbout. à St. Petersbg. 1784. 8. Blumenbachs medic. Bibl. 1. Bd. S. 707.

hatte, wurde die Muſik angewendet, und der Kranken täglich zweymal während den Anfällen Symphonieen vorgeſpielt, wobey die Anfälle immer kürzer und gelinder wurden, und, nachdem ſich bey dem vierten Erſcheinen des Monatlichen noch ein ganz gelinder Anfall eingeſtellt hatte, dieſe gänzlich ausblieben. Merkwürdig war, daß ihr Aderſchlag und ihre Athemzüge ſich genau nach dem Tempo der Muſik richteten, wie D. verſichert; und wenn zu langſam geſpielt, oder plötzlich abgebrochen wurde, winkte ſie ſchneller zu ſpielen, oder wieder anzufangen.

Paret, ein franzöſiſcher Arzt, erzählt, daß ein Frauenzimmer von eilf Jahren, welches für ſein Alter höchſt empfindliche und reizbare Nerven, und viel Verſtand hatte, zwey Jahre lang die empfindlichſten Schmerzen am ganzen Körper gelitten habe, mit Schlafloſigkeit, Fieber und heftiger ſchmerzhafter Spannung der Bauchmuskeln. Er glaubte, daß es ein rhevmatiſches Uebel ſey, und verordnete ſchweißtreibende und beruhigende Mittel und warme Bäder. Die Krankheit wich darauf, ſtellte ſich aber nach zwey Jahren, in welchen das Mädchen ſchnell in die Höhe wuchs, alſo gerade in der Entwickelungsperiode wieder ein, und faſt mit denſelben Symptomen. Die vorigen Arzneyen wurden wieder, aber vergeblich angewandt, und die leichten Zuckungen verwandelten ſich nach und nach in die heftigſten Konvulſionen, ſo daß zwey Männer nöthig waren, es bey ſolchen Anfällen im Bette zu halten. Dr.

Paret ſchlug endlich die Muſik als Heilmittel vor. Man ließ daher zwey Muſiker kommen. So bald dieſe ſpielten, hörten die Zuckungen auf. Da ſie in einer Weile wieder kamen, ließ man ein anderes Stück ſpielen, und die Zuckungen ließen wieder nach. Bey dem dritten Stück, das vermuthlich der Kranken ſehr gefiel, verlangte ſie eine Violin. Und, ob ſie gleich nie einen Verſuch im Violinſpielen gemacht hatte, ſo ſpielte ſie doch, die Augen auf die Muſiker gerichtet, ſo geſchwind und ſo ackordmäßig mit, daß Kenner der Muſik die Genauigkeit und Richtigkeit, mit der ſie ſpielte, beſtätigten. Ihr Ohr war ſelbſt ſo delikat, daß ſie die Violinſpieler tadelte, wenn ſie Mißgriffe machten. Die junge Kranke ſpielte ſelbſt über dreyßig Stunden fort, ohne aufzu⸗hören, als wenn ſie eine Taſſe Bouillon nahm, und in dieſer Zeit ſah man die Sehnen ihrer Muskeln ſchwach hüpfen. Als die Muſiker endlich müde waren, begnügte ſie ſich damit, daß ſie zu ihrem Spiel ſang. Am Ende dieſes Anfalls ſchlief ſie ein, ruhete gegen ſieben Stunden, und erwachte in beſſe⸗rem Zuſtand. Beym Erwachen machte man eine Veränderung in dieſer Aufheiterung, und endigte das Spiel, das 48 Stunden gedauert hatte, nach welcher Zeit die Zuckungen völlig aufhörten. Nach drey Tagen befand ſich die Kranke, nachdem ſie noch einige ſchwache Zuckungen gehabt hatte, ganz wohl, und die Krankheit nahm gerade mit drey Monaten, ſeit

ihrem erſten Erſcheinen, ein Ende *). — Eben ſo heilte Dr. Pomme eine hyſteriſche Jungfer von ihren wahnwitzigen Anfällen durch die Muſik. Und Dr. Unzer hat uns in ſeiner, einſt mit Recht geachteten, jetzt mit Unrecht faſt vergeſſenen Wochenſchrift intereſſante Aufſätze über die Heilung verſchiedener Krankheiten vermittelſt der Muſik hinterlaſſen **).

Noch aus neueren Zeiten erzählt Dr. Brückmann eine merkwürdige Heilung einer Nervenkrankheit durch Muſik in den Jahren der jungfräulichen Entwickelungsperiode. Ein Fräulein von 13 Jahren, von guter Bildung, zärtlicher Leibesbeſchaffenheit und ſehr reizbaren Nerven hatte kürzlich, und zwar alle 2 bis 3 Wochen ihre Monatszeit ziemlich ſtark erhalten. Sie wurde von hypochondriſchen Beängſtigungen und mancherley krampfhaften und konvulſiviſchen Bewegungen befallen, welche mit heftigem Winſeln, ſtarkem Geſchrey, und geſchwindem röchelndem Athemholen begleitet waren. In der Heftigkeit des Zufalles war ſie ſich ihrer nicht bewußt. Dieſe Zufälle traten alle 2 bis 3 Stunden ein. Nach den Anfällen war ſie abgemattet, jedoch wohl. Man reichte ihr verſchiedene Mittel. Auf Brechmittel brach ſie viel gallichten Schleim aus, aber dieſes ſo

*) Journal encyclopedique. Octob. 1780. p. 132.

**) IV. Thl. S. 635. VI. Thl. S. 161 bis 176. 247. 255.

wenig, als mehrere Nervenmittel, thaten die gewünſchte Wirkung. Endlich rieth Brückmann die Muſik. Dieſe that ſogleich die herrlichſte Wirkung. Ein Klavier war das einzige Inſtrument, deſſen man ſich bediente. Alle unordentlichen Zuckungen verwandelten ſich in Taktmäßige, und das Geſchrey und die röchelnden Bewegungen auf der Bruſt ließen gänzlich nach. Wurde ein Tanz geſpielt, ſo tanzte die Kranke nach dem Takt; und bey einem Choral erfolgten die Bewegungen langſam, und mit größter Andacht ſang ſie dann und wann das dazu gehörige Lied weinend.

Die Muſik hob zwar die Krankheit nicht ganz, doch wurden die konvulſiviſchen Anfälle dadurch takt- und regelmäßig, und weniger abmattend, hielten auch nicht ſo lange an, als vorher. Erſt nach einem halben Jahre wurde die Kranke völlig wieder hergeſtellt. — Der Bruder dieſer Kranken, ein ſtarker Knabe von 11 Jahren, und eine Magd von 20 Jahren, welche beyde oft bey den Nervenzufällen des Fräuleins gegenwärtig waren, wurden von derſelben Krankheit, doch in geringerem Grade befallen *).

*) Siehe die Bemerkungen über die Heilkraft der Muſik von Walther in den Annal. der Heilk. v. J. 1812. 4. St. p. 289. und von Dr. Weber in Heilbron in einigen Stücken der früheren Jahrgänge der Muſikal. Zeitung. Allg. Muſik. Zeit. Leipz. 1813. Nr. 35.

Ein anderes ſehr kräftig wirkendes, und in Nervenzufällen, beſonders junger Frauenzimmer, zuweilen höchſt nützliches, äußeres Mittel, zur rechten Zeit angewandt, ſind wiederholte kleine Aderläſſen. Bey den Lungenaffektionen junger Frauenzimmer habe ich bereits im vorigen Kapitel die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Aderlaſſens erwieſen. Aber bey Nervenzufällen haben ſie ſich öfters eben ſo nützlich gezeigt, ob man ſie gleich in ſolchen anzuwenden, aus unrichtigen Begriffen von Schwäche noch mehr ſcheuete, als in Bruſtleiden. Aus der Struktur der Nerven, in welche ſo viele feine Blutgefäße hineingehen, uud aus der bekannten Erfahrung, daß nach geringem Blutverluſt an einem Gliede, oder nach dem Auflegen eines mäßig ſtarken Zugpflaſters die Natur oft Jahre lang die Tendenz behält, alles, was ſie ſonſt nach andern Orten hinführte, gegen dieſe Stellen abzuſetzen, wo einmal dem Blut oder der Lymphe ein Ausfluß verſchafft wurde, läßt es ſich wohl erklären, wie Nervenaffektionen, die von einem Andrang des Blutes in die Nerven ſelbſt herrühren, durch wiederholtes mäßiges Blutlaſſen gehoben werden können.

Auf dieſe bekannten Erſcheinungen gründeten die Alten den Nutzen der Aderläſſen, als Ableitungsmittel, welches viele neuere Aerzte unbedingt verwarfen, und ſich ſelbſt dadurch eines wichtigen Mittels zu Heilung mancher hartnäckigen Uebel verluſtig machten.

Erſt in neueren Zeiten weckte Prof. Berlinghieri zu Piſa manche Aerzte wieder zu der Anwendung dieſes Mittels durch eine Schrift *), in welcher er die große Heilkraft wiederholter kleiner Aderläſſen in mancherley krampfhaften Zufällen erwies. Beſonders heilte er die heftigſten konvulſiviſchen Zufälle eines hyſteriſchen Mädchens durch eine Zahl von drey bis vierhundert kleiner Aderläſſen, jede nur zu einer halben Unze.

Daher ſind auch, wie ich ſchon im erſten Theil dieſes Werkes S. 85 bis 89. zeigte, manchmal bey Kranken, welche man für viel zu ſchwach hielt, als daß ſie einen Blutverluſt ohne Nachtheil ertragen könnten, namentlich bey hyſteriſchen Frauenzimmern, die Aderläſſen von ſo großem Nutzen geweſen.

Was die innern Arzneymittel in ſolchen Fällen anbelangt, ſo iſt beſonders bey melancholiſchen Zufällen junger Frauenzimmer auf die faſt mit jedem Trübſinn vergeſellſchaftete Trägheit des Darmkanals eine beſondere Aufmerkſamkeit zu richten. Gewöhnlich haben ſolche Kranke eine beſtändige große Neigung zur Verſtopfung. Ihr Appetit iſt immer unordentlich. Bald mangelt es an allem Appetit, bald haben ſie nur Gelüſte zu Dingen, welche den

---

*) Di un nuovo potere della Missione di Sangue per la Cura di alcune Malattie.

Magen beſchweren, die Dauung ſtöhren, und die Verſtopfung begünſtigen; zum Genuß mancherley fetten, kleiſtrigen und ſüßen Naſchwerks. Ihre Zunge iſt immer unrein, ihre Zähne ſind beſtändig mit Schleim bedeckt, ihr Athem iſt ſehr übelriechend und beklommen, aſthmatiſch, ihre Halsadern pulſiren bey jeder Bewegung ſtark, ihre Farbe iſt bleich, oder wenn ſie auch rothe Wangen haben, ſind ſie um Naſe und Mund doch livid, gelb und graulicht. Ihr Unterleib iſt aufgetrieben, und haben ſie ihn durch Schnürleibchen und Schnürſtäbe eingedrückt, ſo athmen ſie deſto ſchwerer. Manchen ſtehen die Augen weit hervor, und ſind oft thränend. Bey ſolchen fange man ja nicht mit Stärkungsmitteln an, ſonſt wird das Uebel immer mehr zunehmen. Brechmittel hingegen wiederholt gegeben, und zwar von Brechwurzel und ſehr wenig Brechweinſtein, die gewiß Brechen erregen ohne Durchfall, müßen erſt den Magen genugſam ausleeren und wohlthätig erſchüttern. Alsdann erſt muß der Darmkanal ſelbſt ausgeleert werden. Mit gelinden Laxierſalzen richtet man bey ſolchen nichts aus. Ob man gleich wäſſerichte Stühle bewirkt, ſo bleiben die, beſonders gegen den Blinddarm angehäuften Unreinigkeiten doch zurück. Ein eingreifendes, Schleimauflöſendes und gehörig reizendes Mittel von Jalappe und verſüßtem Queckſilber, wiederholt in mäßiger Doſis gegeben, wird weit beſſer den Darmkanal von den angeſammelten Unreinigkeiten befreyen, und was beſonders öfters

von großem Nutzen iſt, die Schleimbehauſungen der Eingeweidewürmer am beſten zerſtöhren. Wie oft ſpielen nicht dieſe bey den Krankheiten in den Entwickelungsperioden der Jugend eine ſehr bedeutende Rolle!

Man hat zwar nur zu oft die epileptiſchen, kataleptiſchen Anfälle, den Veitstanz, die Starrſucht und Manieen dem Wurmreiz allein zugeſchrieben, aber man hat auch auf der andern Seite es gar ſehr darin verfehlt, daß man auf die Würmer gar keine Rückſicht nehmen wollte, und doch am Ende belehrt wurde, daß die Zufälle davon herrührten, indem alle Zufälle ſchwanden, ſobald einige Spuhlwürmer ausgebrochen, oder ein ganzes Neſt von Würmern zufällig nach unten ausgeleert wurde. Die Eingeweidewürmer entſtehen bey dem zunehmenden Torpor der Eingeweide, und vermehren ſich in den trägen, Schleimanhäufenden Gedärmen manchmal zahllos, ohne in der Kindheit mehr, als ein bleiches Ausſehen, einen gefräßigen Appetit und einen dicken Bauch zu erregen. Aber nun kommt die Entwickelungsperiode herbey, wo das Blut mit Macht nach dem Unterleibe ſich drängt. Jetzt werden dieſe, nur einen mäßigen Wärmegrad liebenden, feindſeligen Inwohner des menſchlichen Leibes durch die, mit dem größeren Blutandrang erhöheten Wärmegrad unruhig, und erregen durch ihre Entweichung an andern empfindlichen Stellen des Darmkanals einen ſo heftigen Reiz auf die Nervengeflechte des

Unterleibes, daß dadurch manchmal die ſeltſamſten Nervenzufälle entſtehen. Daher weichen auch bey allen Entzündungen des Darmkanals, oder den Unterleibsentzündungen in der Nähe des Aufenthaltsorts der Eingeweidewürmer dieſe aus ihrer Stelle und machen beſonders bey ihrem Entweichen nach oben ſo ſchädliche Reize; bey dem Entweichen nach unten hingegen gehen ſie oft ganz unerwartet ab. Iſt man durch ſolchen Abgang von ihrem Daſeyn im Leibe der Kranken überzeugt, ſo muß man ernſtlich auf ihr Wegſchaffen Bedacht nehmen, nur ſolches nicht zur Unzeit erzwingen wollen.

Gehen keine Würmer ab, ſo erregen folgende Umſtände großen Verdacht, daß Würmer daſeyn, und an den wunderbaren Zufällen mit Schuld ſeyn möchten. Wenn nemlich die Anfälle periodiſch, beſonders des Abends, und mit ſolchen Intermiſſionen kommen, daß die Kranken zwiſchenhin guten Appetit haben, wenn das Weiße im Auge ſehr blaulicht ausſieht, weun ſie im Schlaf viel ſchlucken, und beym Aufwachen öfters ausſpucken ohne zu huſten, frühe ſchon ſehr hungrig ſind, und mit einem Heißhunger das Frühſtück verſchlingen. Wenn die Zufälle gegen der monatlichen Periode häufiger eintreten, weil ſodann durch den erneuerten Blutandrang die Würmer aufs Neue beunruhigt werden.

Vor Jahren hatte ich ein Mädchen zu behandeln, das im 14ten Jahre epileptiſch wurde, und es bis zum 16ten blieb. Je näher es der Menſtrua-

tionsperiode kam, deſto öfter kamen die Anfälle. Anfangs gab ich Baldrian mit Pomeranzenblättern, wobey Spulwürmer abgiengen, die niemand bey dem blühend = lebhaften Ausſehen des Mädchens vermuthet hatte. Ich gab darauf eine Wurmlattwerge aus Wurmſaamen, Baldrian, Jalappe u. ſ. w., die viele Würmer abtrieb. Nahm das Mädchen aber gegen Abend von der Lattwerge ein, ſo wurden die epileptiſchen Anfälle, die gewöhnlich gegen Nacht kamen, viel heftiger. Ich ließ daher des Nachmittags mit der Lattwerge ausſetzen, gegen Abend hingegen zwey bis drey Gran Zinkblumen und eben ſo viel Hyoscyamusextrakt nehmen. In kurzem blieben die epileptiſchen Anfälle aus, das Monatliche zeigte ſich, und wurde durch warme Halbbäder und Fußbäder, und durch einen Aufguß von Arnikablumen bald in Ordnung gebracht.

Bey ſehr reizbarem Magen aber, und geſchwächter Senſibilität deſſelben, wenn die Zuckungen mit Symptomen eines akuten Fiebers begleitet ſind, müßen keine Zinkblumen gegeben werden. Wechſeln Magenſchmerzen mit Kolikſchmerzen im Unterleibe ab, ſo erinnere man ſich deſſen, was ich oben von den doloſen Entzündungen des Unterleibes geſchrieben habe. Solche Schmerzen entſtehen von Blutanhäufungen, Plethora locali, welche durchaus nichts ertragen, was dieſe vermehrt, vielmehr Blutentführungen durch Aderläſſen, und krampflindernde

Mittel erfodern. In ſolchen Fällen leiſten Opiatklyſtiere ſehr gute Dienſte. Man kann zu dem Ende einen Abſud von Mohnköpfen und Baldrian verordnen, oder, bey der Unſicherheit des Opiumgehalts in den Mohnköpfen, lieber Opium in Subſtanz dazu verordnen, beſonders nach Hauteſierks *) Angabe, und nach meiner eigenen Erfahrung von deſſen Nutzen bey jungen ſowohl als bey alten, an heftigen Mutterkoliken leidenden Frauenzimmern, in Verbindung mit Caſtoreum. Die Gabe des Caſtoreums aber muß dreymal ſo ſtark ſeyn, als wenn ſolches durch den Mund eingenommen wird, und ſich zum Opium verhalten, wie 3 — 1. So daß z. B. zwölf Gran Caſtoreum und drey Gran Opium in einer halben Unze Weingeiſt aufgelöſet, mit ſechs Unzen warmen Camillenaufguß und einer Unze Mohnöhl gemiſcht, zu einem Klyſtier verordnet werden können. Auf dieſe Weiſe vertragen ſoche Kranken das Bibergeil und Opium beſſer, als durch den Mund beygebracht, das ihnen manchmal nur Uebelſeyn erregt, oder das ſchmerzhafte Erbrechen vermehrt, und hartnäckige Verſtopfung verurſacht.

Bey dem Gebrauch der Brechmittel zeigt ſich zuweilen noch eine beſondere Urſache konvulſiviſcher

---

*) Rich. de Hautesierk Recueil d'Observ. T. II. p. 455. Samml. auserl. Abhandl. für Aerzte. 1. Bd. 4. St. S. 9. auch Madier vom St. Veitstanz.

Zufälle in dieſen Entwickelungsjahren, welche man gar nicht ahndete, und die doch von der gröſsten Wichtigkeit iſt, nemlich Ausſchlagsmaterien, deren ich ſchon bey der Lungenſchwindſucht erwähnt habe.

Mit dem Erbrechen werden lang verſteckte, unterdrückte Hautausſchläge manchmal am ſchnellſten und ſicherſten nach der Haut zurückgebracht, indem ein Impetus in alle Gefäße gebracht, Krampf, der die Materie zurückhält, gehoben, Hautausdünſtung aufs mächtigſte bewirkt, und damit auch die Ausſchlagsmaterie, welche die Nerven reizte, nach der Oberfläche der Haut ausgeſtoßen wird. Mit ſolchem Erſcheinen eines Ausſchlages verſchwinden manchmal alle kataleptiſche und konvulſiviſche Zufälle.

Mädchen, welche bey der zweyten und dritten Entwickelungsperiode, beym Zahnausbruch und Zahnwechſel an Kopf- und Geſichtsausſchlägen, wie Milchſchorf, Grind, Flechten u. d. g. litten, bekommen manchmal bey der vierten Entwickelungsperiode einen erneuerten Ausſchlag. Auf einmal entſtehen viele Blattern in der Stirne, Furunkeln und Puſteln auf den Wangen, im Nacken, an den Ohren, oder Augen- und Naſenentzündungen, Geſchwulſt und Geſchwüre in denſelben, oder ein Ausſchlag an den Brüſten. Ich habe Mädchen ärztlich behandelt, welche einen wahren Milchſchorf zwiſchen dem vierzehenten und ſechszehenten Jahr nach mehreren

konvulſiviſchen Anfällen bekamen, der das ganze Geſicht und die Brüſte nach und nach einnahm, und ſich in der Heilung ſehr hartnäckig zeigte, aber doch endlich nach wiederholten Merkurialabführungen, und auf die ſehr diuretiſche Wirkung der Viola bicolor und tricolor, von dürren Ackerfeldern geſammelt, mit dem Abgang eines dem Katzenuringeruch ähnlich riechenden, trüben Urins, und auf das Waſchen mit der Abkochung des Krautes vollkommen wich. Andere bekommen die heftigſte großblatterichte Krätze, mit großen Furunkeln unter den Achſeln, an den Schenkeln, Hinterbacken und Geſchlechtstheilen.

Ehe ein ſolcher Ausſchlag zu Stande kommt, iſt der Zuſtand ſolcher jungen Mädchen manchmal höchſt traurig, und erregt dieſelben Zufälle, welche der, nur in der Lombardey und einigen andern Gegenden Italiens einheimiſche, Ausſchlag, Pelagra, zu erregen pflegt, dem nemlich oft heftige Krämpfe, Melancholie und Manie vorangehen, und der nicht ſelten unter ſolchen Anfällen tödtlich wird *).

Der Arzt muß daher bey ſolchen konvulſiviſchen und kataleptiſchen Zufällen in der Entwickelungsperiode immer nachfragen, ob bey dem Mädchen in den Kinderjahren, beym Zahnausbruch u. ſ. w. nicht Hautausſchläge da waren, wie lange ſolche anhielten,

---

*) Jansen de Pelagra, morbo in Mediolanensi ducatu endemio. Leid. 1787.

und wie ſolche geheilt oder vertrieben wurden? Sind ſolche Ausſchläge durch unzweckmäßige Mittel gewaltſam unterdrückt worden, ſo darf der Arzt kühn darauf hinwirken, ob keine ſolche verſteckte Materie hervorzubringen iſt, durch ein Brechmittel, durch darauf folgenden Gebrauch von Antimonialmittel und Schwefel, und durch warme Bäder. Dieſe leztere haben auch das Gute, daß ſie zugleich das Monatliche befördern, auf deren Erſcheinen und Ordnung es bey ſolchen Krankheiten vorzüglich ankommt.

Sind künſtliche Geſchwüre, wie Fontanellen, welche in den Kinderjahren, etwan wegen hartnäckiger Psorophthalmie u. d. g. Jahre lang unterhalten wurden, ſeit kurzem aufgegeben und geheilt, oder iſt ihr Fließen gewaltſam und ſchnell unterdrückt worden, ſo müßen dieſe vor allen Dingen wiedergeſtellt und in Fluß gebracht werden. Ich habe ſelbſt die heftigſten hyſteriſchen Zufälle mit ſchmerzhaftem Fließen der monatlichen Reinigung bey älteren Frauenzimmern durch ſolche Unterdrückung eines gewohnten Fontanellenfluſſes entſtehen geſehen, die nur dadurch gehoben wurden, daß die Fontanelle aufs Neue geſchnitten, oder geäzt und in Fluß gebracht wurde.

Eines der vorzüglichſten inneren Mittel bey dem Veitstanz junger Mädchen, bey der Epilepſie und der Starrſucht iſt der Baldrian, oder die Rad. Valerianae offic., wenn ſie in Pulverform und in gehörig großer Gabe, nemlich zu einer halben bis ganzen Unze in einem Tag, und wenn ſie der Magen

nicht allein ertragen kann, mit einem Zuſatz von bitteren, unreifen Pommeranzen gegeben, und der Gebrauch dieſes Mittels lange genug fortgeſetzt wird.

Dr. Mudge, deſſen Dampfeinhauchungsmaſchiene ich empfahl, verſichert *), er habe einer Dame, welche ſchon mehrere Monate eine ſolche heftige Starrſucht gehabt habe, daß bey den Anfällen zu zwey bis drey innerhalb zwölf Stunden ihre Glieder jedesmal ſo ſteif, wie Fiſchbein geworden ſeyen, gerathen, Baldrian in großen Doſen zu gebrauchen. Dr. Huxham, habe ihr lange vergebens Nervenmittel verordnet, auch Baldrian, aber blos ein halbes Quintchen auf einmal. Er aber habe ſolchen zu einer halben Unze täglich 2 mal zu nehmen verordnet, und nachdem die Dame auf ſolche Weiſe ſieben Pfund Baldrian verſchluckt habe, ſey ihre Standhaftigkeit durch eine vollkommene Heilung belohnt worden. — Auch die mit Hoffmannſchem Liquor bereitete Lentinſche Baldriantinctur hat in ſolchen Anfällen zuweilen herrliche Wirkungen zumal bey ſehr ſenſiblen Perſonen geleiſtet. Aber ihr anhaltender Gebrauch kann bey Vollblütigen wegen der ſehr reizenden und erhitzenden Eigenſchaft nicht ſtatt finden.

Vor Mitteln, welche ſehr heftig auf den Magen einwirken, wie das Cuprum ammoniacale,

*) Mudge Abhandl. von dem katarrhal. Huſten. S. 26 bis 28.

und noch mehr vor der Auflöſung von Salpeterſaurem Silber muß ich in epileptiſchen Anfällen ſolcher jungen Frauenzimmer ernſtlich warnen. Mögen ſie auch, mit großer Vorſicht gebraucht, bey weniger reizbaren und torpiden Mägen älterer Menſchen von Nutzen ſeyn, ſo ſind ſie doch bey ſolchen zu doloſen Entzündungen geneigten Frauenzimmermägen ſehr gefährliche Mittel, deren wir bey dem mancherley Vorrath anderer ſicherer Mittel wohl entbehren können.

Freylich haben manchmal Frauenzimmer in dieſen Jahren und in einer Anwandlung von Manie Dinge verſchluckt, welche dem Magen eben ſo gefährlich waren, als dieſe Mittel, und ſind an den Folgen des ſchröcklichen Reizes doch nicht geſtorben, allein darauf hin muß es kein gewiſſenhafter Arzt wagen.

Hätte ein junges Frauenzimmer in einem Anfall von Wahnſinn Nadeln u. d. g. verſchluckt, deren Wegſchaffen aus dem Magen ſehr wünſchenswerth iſt, ſo gebe man 20 bis 25 Gran Brechwurzel, und gleich darauf das Weiße und den Dotter von zwey bis vier friſchen Eyern, ſo wird mit dem Erbrechen das Verſchluckte, in das Eyweiß gehüllt, wieder hervorkommen. Dr. Turnbull in Northumberland gab einer Magd, die eine große Stecknadel verſchluckt hatte, mit dem beſten Erfolg erſt ein ſtarkes Brechmittel, und nach und nach das Weiße von vier bis fünf Eyern; nach zehn Minuten wurden Stecknadel und Eyweiß glücklich herausgebrochen.

Aehnliche gute Wirkung hatte das Mittel bey einem Kammermädchen, das mit Stecknadeln im Munde eingeſchlafen war, und ſolche niedergeſchluckt hatte.

Bleibt bey leichten Anfällen von Krämpfen ein unordentlicher Appetit, bald Verſtopfung, bald Durchfall, aufgetriebener Unterleib, kachektiſches Ausſehen, Neigung zur Bleichſucht u. d. g. zurück, ſo bekömmt der anhaltende Gebrauch eines, den Darmkanal ausleerenden und doch nicht ſchwächenden, vielmehr die natürliche Thätigkeit des Magens und Darmkanals befördernden und Krampflindernden Mittels, wie die Tinctura Rhei compos. disp. Würtemb. mit der Tinct. Valer. Lentinii ſolchen jungen Frauenzimmern ſehr gut, neben der man ſie öfters eine Taſſe des Aufguſſes von der Herb. Chenop. Ambrosioid. trinken laſſen kann *).

Beym Trübſinn und Wahnſinn in der Entwickelungsperiode iſt nach D. Duncans und Perfects und meiner eigenen Erfahrung der Campher in ſteigender Gabe, eines der vorzüglichſten Beruhi-

---

*) Den anhaltenden Gebrauch folgenden Pulvers fand ich in dieſen Fällen auch ſehr heilſam:

Salis. Anglic. Unc. 1.
Visci Quercini
Fol. Aurant. ãa Unc. dimid.
Rhei opt. drachm. 2.

F. Pulv. — Täglich 3 mal einen Thelöffel voll.

gungs- und Erheiterungsmittel. Bey vollblütigen Mädchen aber darf er nur nach vorangeſchickten Aderläſſen mit Salpeter in Pulver oder Emulſionen von vier Gran bis zu einem Skrupel pro dosi, täglich zwey bis dreymal gegeben werden.

Bleichſüchtigen, aufgedunſenen, jungen Frauenzimmern kann man den Campher nach Dr. Duncans Methode in Verbindung mit Asa foetida in Pulver, Pillen oder Mixturen verordnen. In Pulverform ſchmeckt freylich beydes zuſammen ſehr ſchlecht. Indeſſen habe ich doch junge, ſonſt ſehr delikate Frauenzimmer kennen gelernt, welche ſich gar nichts daraus machten, täglich drey und viermal ein Pulver von Campher und Asa foetida, jedes zu vier Gran mit Pfeffermünzzucker zu nehmen. Dr. Dunkan fand den Campher bey Frauenzimmern beſonders im Veitstanz ſehr wirkſam, und ſtieg bey einigen, nachdem er mit vier Gran pro dosi angefangen hatte, ſo hoch, daß er täglich viermal 18 Gran Campher gab *).

Bey einigen wahnſinnigen Frauenzimmern in der Entwickelungsperiode hat ſich auch die Belladonna ſehr wirkſam und nützlich erwieſen, indem man ſie, nachdem die erſten Wege gehörig rein waren, entweder allein, oder mit Rhabarber oder Campher gab. Man giebt entweder das Pulver der Blätter einen Tag um den den andern zu 6 bis 12

*) Med. Comment. for the Year 1787.

Gran, oder da, wo man der Reinigkeit des Darmkanals noch nicht völlig vergewiſſert iſt, giebt man die Rad. Belladonnae zu 1 bis 3 Gran mit einem halben Skrupel Rhabarber in Pulver vor Nacht in einer Taſſe Thee ein. Oder, wo die erſten Wege völlig rein ſind, läßt man z. B. zwey Gran Belladonnaextrakt mit eben ſo viel Campher und etwas Queckenextrakt, zu einer Pille gemacht, Abends nehmen.

In drey Fällen fand Dr. Ludwig die Belladonna in der angezeigten Gabe mit Rhabarber ſehr wirkſam; und zwar im Wahnſinn mit zu ſtarker monatlicher Reinigung; im Wahnſinn von abergläubiſcher Vorſtellung, und von Unreinigkeiten im Darmkanal. In wenigen Wochen waren alle drey Kranke geneſen *).

Dr. Münch heilte ein 20jähriges Mädchen, das aus unbefriedigter Liebe erſt in Schwermuth und dann in Raſerey verfiel, ſo daß es ſich ſelbſt entleiben wollte, mit drey Doſen Balladonnablätterpulver, jede zu 13 Gran. Sein Vater befreyte ein 14 Jahr altes Mädchen von der ſechs Jahre gedauerten, und durch Schläge entſtandene Epilepſie durch Belladonna, welche dem Mädchen in anderer Abſicht, nemlich gegen einen Scirrhus im Geſicht gegeben waren.

Ein anderes 18 Jahr altes Mädchen, welches über einen erlittenen Schimpf melancholiſch geworden

---

*) Dr. Ludwig - Diss. de Belladonna ejusque usu in vesania. Jen. 1790. A. L. Z. 1790. Nr. 10. S. 79.

war, wurde durch das Pulver der Belladonna von ſeiner Melancholie ſowohl, als von dem Uebel, worüber es melancholiſch war, von dem Unvermögen, im Schlafe das Waſſer zu halten, zugleich befreyet *).

Bey heftigen epileptiſchen Zufällen nehmen die Leute oft ihre Zuflucht zu allerley abergläubiſchen Mitteln, welche dem Arzt theils verborgen bleiben, theils nur zu öffentlich gebraucht werden, und welche keine gute Polizey dulden ſollte, da ihr Gebrauch ein Abſcheu der Menſchheit, eine Barbarey und Schande für vernünftige Menſchen iſt, nemlich z. B. zu dem Trinken des warmen Blutes eines ſo eben enthaupteten Menſchen.

Noch eher mag ein Menſch ſich mit Eſelsblut kuriren, einem, nach HE. G. R. Formeys Verſicherung in Berlin üblichen Mittel gegen heftige Nervenkrankheiten. Es wird nemlich Leinwand mit dem Blute einer trächtigen, friſchgeſchlachteten Eſelin durch und durch getränkt, und nachher getrocknet. Davon werden dann einige Stücke mit weißem Franzwein infundirt, und der an Zuckungen Leidenden ein Spitzglas voll gegeben. Nach deſſen Gebrauch ſollen die Zufälle öfters nachgelaſſen haben. Herr Formey wandte es ſelbſt einmal in einem Fall an, wo ihn alle andere Mittel verlaſſen hatten, und

---

*) Dr. Münch - Obſerv. pract. circa uſum belladonnae in melancholia, mania et epilepſia. Gott. 1783. 4.

zwar bey einem Mädchen von 11 Jahren, alſo nahe an der Entwickelungsperiode, das an den heftigſten epileptiſchen Wurmzufällen litt, die bey ſolchem Gebrauch immer mehr nachließen, aber heftiger wieder kamen, da man damit ausſetzte *).

Manche Eltern glauben auch bey ſolchen Entwickelungskrankheiten könne der Arzt nicht viel ausrichten, man müße die Natur walten und wirken, Anfälle hervorbringen und austoben laſſen, am Ende verliere ſich alles von ſelbſt. So wahr dieſes auch in manchen Fällen ſich erzeigte, ſo gewiß iſt es doch, daß noch öfter das Gegentheil erfolgte, und ſolche vernachläßigte Krankheiten in der jungfräulichen Entwickelungsperiode mit dem Tode, oder, was noch ſchröcklicher als dieſer iſt, mit unheilbarem Blöd- und Stumpfſinn, oder mit bleibendem Wahnſinn, Melancholie und Selbſtentleibung endigten.

E. Gmelin ſchreibt: "Alle Nervenzufälle, welche durch die magnetiſche Manipulation in gewiſſen Subjekten durch gewiſſe Magnetiſten erregt werden, kommen auch als eigentliche Nervenkrankheiten häufig vor; am häufigſten aber bey den merkwürdigen Entwickelungsepochen; vorzüglich bey dem Uebergang des Kindesalters in das Knabenalter, und noch häufiger bey der Entwickelung der Mannbarkeit, öfter beym

*) Formey - Mediciniſche Topographie von Berlin. 1796.

weiblichen Geſchlechte, als beym männlichen*). In dieſem Zeitpunkte ſah ich periodiſche Schlafſuchten; eigentliche Nachtwandler; periodiſche Convulſionen; Krämpfe; Veitstanz; Entzückungen; Verrückungen."

"Ich erinnere mich noch, vor vier Jahren ein ſiebenzehenjähriges Mädchen von Stand behandelt zu haben, welches, nachdem es ſchon ein paar Jahre lang menſtruirt hatte, in eine krampfhafte periodiſche Krankheit verfiel, die in einen, alle Vormittage wiederkommenden, und eine Stunde lang daurenden Anfall von Entzückung übergieng. Sie deklamirte mit vielem Anſtand und Nachdruck, ſich durch Zierlichkeit und Wahl des Ausdrucks empfehlende, Reden, meiſtentheils geiſtlichen Inhalts, welche ſie außer dem Anfall zu recitiren, oder zu verfertigen nicht im Stande war; ſie hatte die Reden niemals auswendig gelernt; ſie waren auch nirgends weder gedruckt, noch niedergeſchrieben; aber viele Reden der beſten Prediger hatte ſie geleſen. Während der Entzückung hatte ſie die Augen feſt zu; ſie antwortete auf keine Frage; wußte nichts von dem, was um und neben ihr vorgegangen war, konnte auch nach geendigtem Anfall ſich deſſen, was ſie während demſelben geſprochen hatte, nicht mehr erinnern. Sie genaß, nachdem ſie ungefähr vier Wochen lang dieſe Anfälle

---

*) Gmelin über den thieriſchen Magnetismus. 1787. S. 98 bis 100.

gehabt hatte; und ich konnte die Geneſung einem gebrauchten Heilmittel nicht zuſchreiben. Ich hielt dies für eine Entwickelungskrankheit.“

Allerdings war es eine ſolche, und alſo ohne Heilmittel glücklich verſchwunden. Aber immer iſt dieſes nicht der Fall. ”Die Entwickelungskrankheiten, ſagt eben dieſer erfahrene Arzt S. 102. werden öfters mehr deswegen, weil ſie mißkannt, und daher ſchlecht behandelt werden, als wegen ihrer eigenen Natur tödtlich.“ Und endlich höre man, was ein Mann von Erfahrung an einem Hoſpitale trübſinniger Kranken von dem Ausgang ſolcher Gemüthskrankheiten um die Jahre der Menſtruation ſchreibt: ”Er habe oft bey jungen Mädchen, welche durch ihre Kenntniſſe und ihren Eifer für ihre Ausbildung die Lieblinge ihrer Eltern und Aufſeher geweſen ſeyen, eine eigene Art von Wahnſinn wahrgenommen, in den ſie ohne alle erhebliche Urſache verfallen ſeyen. Um die Zeit der Menſtruation entſtehe gewöhnlich das Uebel, und bilde ſich nach und nach aus. Im Anfang werde es meiſt verkannt, und die Eltern und Verwandten freuen ſich, daß die zu große Lebhaftigkeit des Mädchens ſich mäßige, und glauben, dies führe nun zu einem ernſten Charakter, und zu kluger und anſtändiger Zurückhaltung. Sie ſcheinen nachdenkend, werden unaufmerkſam und unthätig, vernachläßigen das, was ſie ſonſt intereſſirte und beſchäftigte. Hören auf, Liebe und Teilnahme zu zeigen; wiſſen nicht, was ſie eben geleſen haben, verweilen

oft Stunden lang bey einer Seite, und durchlaufen dann wieder ganze Bogen in wenigen Augenblicken. Zum Schreiben ſind ſie nicht zu bewegen, oder bringen es nicht zu Stande, oder ſchreiben wenig und falſch. Sie werden nun in ihrem Anzug und in Reinlichkeit nachläßig. Vorübergehenden Antrieben von Leidenſchaften ſind ſie ohne alle Empfindung unterworfen. Ihr Weinen bedeutet ſo wenig, als ihr lautes Lachen. Sie werden fett, und endlich ganz blödſinnig *).“

Dies iſt alſo der traurige Ausgang einer um die Jahre der jungfräulichen Entwickelungsperiode ganz vernachläßigten, krankhaften Gemüthsſtimmung.

---

*) Observations on Madness and Melancholy including practical remarks on those diseases; together with cases etc. by John Haslam, Memb. of the R. C. of Surgeons and Apothecary to Betlam Hospital. Lond. 1809. 8.

Einige Zuſätze zum erſten und zweyten Theil.

Montaigne ſagt: "Es iſt eine dumme Anmaßung, alles für falſch und irrig zu erklären und zu verwerfen, was uns nicht wahrſcheinlich dünkt, welches ein gewöhnlicher Fehler derjenigen iſt, welche meynen, etwas mehr erlernt zu haben, als der große Haufen. Die Vernunft hat mich belehrt, daß eine Sache ſo vor der Fauſt weg für falſch und unglaublich zu erklären, ſo viel heißt, als ſich den Vorzug zuſchreiben, als habe man in ſeinem Kopfe die Schranken und Gränzen des Willen Gottes und der Macht unſerer Mutter Natur. — Man muß mit mehr Ehrfurcht von der unbegränzten Macht der Natur urtheilen, und mit richtiger Kenntniß unſerer Unwiſſenheit und Schwäche. Wie manche faſt unwahrſcheinliche Thatſachen ſind nicht von ſehr glaubwürdigen Perſonen beſcheinigt, welche, wenn wir uns auch nicht davon überzeugen können, wir wenigſtens dahin geſtellt ſeyn laſſen müßen; denn ſie geradezu als unmöglich verwerfen, hieße ſich verwegener Weiſe anmaßen, die Gränzen zwiſchen dem Möglichen und Unmöglichen genau zu ziehen. — Es

iſt eine Verwegenheit von gefährlichen Folgen, und dabey noch gefährlich wegen ihrer Dummdreiſtigkeit, alles zu verachten, was wir nicht verſtehen *).“

Wie man ſich mit unverſtändigem Eigenſinn gegen unläugbare Thatſachen ſträuben, und darüber zu Schanden werden kann, indem die Wahrheit doch über kurz oder lang obſiegt, hat das Beyſpiel der Meteorſteine aufs klarſte erwieſen. Im Jahr 1794 hatte der, um die Phyſik ſo ſehr verdiente, Chladni die Wirklichkeit des Niederfallens der Meteorſteine dargethan, aber kaum wagte es ein Phyſiker, ihm beyzuſtimmen. Ein Naturforſcher ſprach ſeinen Starrſinn und ſeine Verſtockung ſo deutlich aus, daß er ſagte: ”wenn er auch die Steine zu ſeinen Füßen niederfallen ſähe, würde er doch nicht glauben.“ Andere, wenn ſie auch nicht ganz ſo verſtockt waren, wagten es doch aus bloßer Furcht, ſich lächerlich zu machen, lange nicht, öffentlich zu bekennen, daß ſie an Meteorſteine glauben, und daher wurden bis zum Jahr 1803 die wenigſten Beobachtungen der Art öffentlich bekannt gemacht. Jetzt thun dieſelben Menſchen, als hätten ſie nie daran gezweifelt, und als wüßten ſie, von wo aus die Steine herkämen. — In wie vielen Fällen habe ich nicht beobachtet, daß dieſelben Menſchen, die erſt über eine ihnen neue Sache ſpotteten, in wenigen Jahren thaten, als

*) Montaigne 1. Buch. 26. Kap. überſ. von Bode.

hätten ſie die bekannte Sache längſt gewußt, und wäre es nicht der Mühe werth, daß man weiter darüber eine Prüfung anſtellte. — Als ich in meinen Denkwürdigkeiten die Geſchichte einer noch lebenden Frauensperſon, die vielerley Fliegenlarven, Inſekten und Würmer ausbrach, beſchrieb, glaubte man durch Spott meine Leichtglaubigkeit beſtrafen zu müßen. Als aber vier Jahre darauf der Profeſſor und Ritter Acrel in Upſala eine ganz ähnliche Geſchichte bekannt machte, an der man, weil ſie ein Ausländer mittheilte, nicht zu zweifeln wagte, ſo thaten eben dieſelben Spötter, als wäre das Larven- und Inſekten-ausbrechen eine ganz bekannte Sache.

Als ich es in demſelben Werke wagte, aus wiederholten Beobachtungen zu behaupten, daß ein Kind nach Abfluß der Fruchtwaſſer in Mutterleibe athmen und ſchreyen könne, ſo ſpottete man öffentlich, und beſonders über meine Leichtglaubigkeit. Jezt treten ſogar dieſelben Spötter auf, und wollen das Athmen und Schreyen auch beobachtet haben, und niemand wagt es mehr, öffentlich daran zu zweifeln, aus Furcht, daß über ihre Unwiſſenheit geſpottet werde.

Als ich voriges Jahr in Salzburg die wichtige Entdeckung machte, daß Eiſen gegen anderthalb tauſend Jahre zwiſchen Kohlen in Urnenumgebungen unverroſtet erhalten worden, und in den hieſ. gel. Anzeigen öffentlich bekannt machte, daß dadurch ein erprobtes Mittel gegen den Roſt des Eiſens, und

wahrſcheinlich auch anderer Metalle entdeckt ſey, thaten die Hörer und Leſer, als hätten ſie dieſes längſt gewußt, und doch hat bis jetzt kein einziger erwieſen, wo dann dieſe Entdeckung vor meiner Beobachtung und Bekanntmachung gedruckt ſtehe. — Dies iſt die frivole Art und Weiſe, womit beſonders in Deutſchland jede neue gute Sache von den Meiſten behandelt und belohnt wird. Der miſerable kleinliche Neid will durchaus nicht zugeben, daß ein anderer mehr wiſſe, als der Neidhammel weiß.

Zur Beherzigung bey den wunderbaren Erſcheinungen in den Entwickelungsperioden einige ausgehobene treffliche Sätze aus Tittmanns Schrift über Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus.

"Eine übernatürliche Wirkung hebt die Geſetze der Natur auf; ſie iſt unnatürlich oder widernatürlich.

Eine übernatürliche Wirkung ſteht nicht im Cauſalnexus mit den übrigen Erſcheinungen der Natur, iſt unabhängig von denſelben, folglich ſteht ſie vereinzelt da, da doch ſonſt in der Natur alles fließend und ſtätig iſt, und widerſpricht mithin den Geſetzen der Natur.

Eine übernatürliche Wirkung Gottes in der Natur widerſpricht den Geſetzen unſers Erkenntniß-

vermögens, welches Alles in Abhängigkeit von einander zu faſſen ſeiner Natur nach genöthigt iſt.

Nur die irregeleitete Reflexion kann den Menſchen dahin bringen, gegen die Geſetze ſeines Geiſtes etwas in der Natur als unabhängig zu ſetzen. Dieſe falſche Reflexion bringt den Verſtand, die beſchränkte Erkenntniß zum Stillſchweigen, dadurch, daß ſie den Ausſpruch des Glaubens, daß irgend eine Erſcheinung unabhängige Wirkung Gottes ſey, gegen ihn geltend macht.

Der Verſtand aber antwortet ganz einfach: ich muß dieſe Erſcheinung, wie alle, als abhängig denken, der Glaube mag ſeines Ortes ſie als unabhängig denken, nur ſoll er mich in meiner Sphäre nicht ſtöhren.

Jede Wirkung in der Natur, welche nicht ihre Urſache in derſelben hat, widerſtreitet den Geſetzen der Natur.

Jeder menſchliche Geiſt iſt einem natürlichen Cauſalverhältniſſe unterworfen.

Es iſt ein nothwendiges Geſetz des menſchlichen Geiſtes, daß wir jeden Gegenſtand der Natur in Wechſelwirkung denken. Jeder Gedanke des Menſchen iſt natürlich angeregt, und durch die innere Entwickelung ſeines Geiſtes herbeygeführt.

Die Erkenntniß der Wahrheit reicht nicht weiter, als die Geſetze der Vernunft reichen, und die Wahrheit unſerer Erkenntniß beſteht nicht darin, daß wir uns die Dinge vorſtellen, wie ſie ſind, ſondern, daß

ſie in unſerem Bewußtſeyn ſo ſind, wie wir ſie vorſtellen.

Wer den Gedanken gefaßt hat, daß die menſchliche Natur beſchränkt iſt, wird auch einſehen, daß es eine Gränze giebt, wo das Wiſſen aufhört, und der Glaube anfängt, und daß der Glaube für den Rationaliſten ſo gut Bedürfniß iſt, wie für den Supranaturaliſten.

Gott, der die Geſetze gegeben hat, wirkt auch nur mittelſt derſelben in der Natur.

Gott iſt die übernatürliche Urſache der Welt, hat aber ſeine Schöpfung nicht in der Zeit, ſondern ſchafft von Ewigkeit zu Ewigkeit, und ſein Erhalten iſt ein beſtändiges Schaffen.

Gott wirkt nie anders, als im ganzen Naturnexus, und ſeine Wirkungen können wir nie anders, als in dieſem Nexus wahrnehmen. — Es giebt eine ewige innere Offenbarung. — Die ganze Außenwelt iſt eine Offenbarung. — Die Vernunft iſt von Gott abhängig, entwickelt ſich aber nach eigenen, in ſie gelegten Geſetzen. — Die Vernunft muß auch das Unbegreifliche glauben; nur nicht an das erdichtete und erträumte Unbegreifliche, ſondern an das Faktiſche in der Natur *).“

---

*) A. L. Z. 1816. Oct. Nr. 239. S. 297 — 315.

Unſerem Herrn Hofrath und Bibliothekar Reuß verdanke ich folgende Nachricht über die Madame Pedegache, nicht Gamasche, und die Schriften, wo ſich die Nachricht von ihr findet.

Das Buch, welches ich in der Note *) S. 169. anführe, "Der gegenwärtige Staat von England ꝛc." iſt nur eine Veränderung des eigentlichen Titels: "Lehrreiche Nachrichten für einen Reiſenden in verſchiedenen Europäiſchen Staaten," aus dem Franz. überſ. von G. v. K. Berl. 1738. 1. und 2. Thl. 8. Der Titel aber des, aus der hieſ. Univ. Bibliothek vor mir liegenden Originals iſt: Memoires instructives pour un Voyageur dans le divers Etats de l'Europe, contenant des Anecdotes curieuses très propres à eclaircir l'historie du tems, avec des Remarques sur le commerce et l'historie naturelle. à Amstordam. 1738. T. I. et II. Der Verfaſſer dieſer Memoires iſt nach der Mittheilung des Hrn. Hofr. Reuß: Charles Frédéric du Merveilleux, Capitain-Commandant au regiment Suisse de Karer. Die Nachricht von der animable femme du Pedegache, Marchand françois, ſteht im erſten Tome, S. 114. — Ich führe daraus nur einiges an, was noch zu richtiger Beurtheilung der Geſchichte dient. Von Merveilleux erzählt: Wenn man erwäge, was er von den Lichtſtrahlen aus Gelegenheit der Quelle von Cintra S. 104. ſchrieb, daß dieſe durch einen Fremden entdeckt wurde, welcher in ihrer Nähe auf die Ruinen eines Thurmes

ſtieg, und von da ein, ſich über Dorngeſträuche erhebendes, Lichtphänomen wahrnahm, als die Sonne ſenkrecht ihre Strahlen auf ſolches warf, — ſo werde es einen nicht wundern, daß ein Laienbruder in Portugall im Stande ſey, anzuzeigen, wo Waſſerquellen unter der Erde ſeyen, indem er um Mittag ſtet und ſtarr nach der Sonne ſehe. — Und nun geht er zu der Mdm. Pedegache über, und ſagt: Es wäre zu wünſchen, man könnte ſich eben ſo leicht erklären, wie es zugehe, daß die liebenswürdige Frau eines franzöſiſchen Kaufmanns P. ſo genau ſehen könne, was im menſchlichen Leibe und in der Erde vorgehe. Nun erzählt er, wie er mit der belle Pedegache bekannt geworden ſey, wie ſie ihm ihren Traum von einer Quelle bey Cintra, und von der nachherigen Entdeckung derſelben mitgetheilt, und zugleich gewußt habe, daß zwey groſe Töpfe mit Gold unter den Steinen der Brunnen verborgen ſeyen; und die Wünſchelruthe in ihrer Hand ſo gewaltig geſchlagen, und nach dem Gold gedeutet habe, und hernach die Reiſe-Compagnie danach gegraben, auch einen Topf durch eine gemachte Oeffnung ſchon gefühlt, in der Nacht aber ein Gauner von einem franzöſiſchen Bedienten den Schatz gehoben habe. — Die kleine Mdm. P. ſehe jedoch gar nicht aus, wie eine Hexe, wohl wie ein kleines liebenswürdiges Trutchen, par ſe charmes très cabable d'enchanter les hommes. Darin lag wohl der Hauptgrund, warum ſo viele Herrn an die Wunder der ſchönen Seherin glaubten.

Nun führt der Hr. von Wunderlich (Merveilleux) die Stadtgeſchichten von Liſſabon an, wie die kleine fünfjährige Seherin ſchon ein Kind im Leibe einer Magd, und ſieben Hundchen im Leibe einer Betze geſehen habe, nachher 60 Palmen tief einen Bergmann unter der Landſtraße, und wie viel man Brunnen in und um Liſſabon auf ihre Angabe gegraben habe. Auch wie ſie jede Verſtopfung im Bauche eines Menſchen habe ſehen, und jedes ergoſſene Blut durchs Gefühl entdecken können. — Dieſe Seherin aber ſey ein Zwilling, ihre Zwillingsſchweſter habe jedoch durchaus nichts von dieſer Sehergabe, vielmehr eine ganz andere Natur, z. B. ſie piſſe ſehr wenig, und gehe manchmal fünf bis ſechs Wochenlang nicht zu Stuhl, ob ſie gleich guten Appetit habe *).

Uebrigens ſeyen beyde Schweſtern ſehr geſund, und einander von Geſtalt ſehr ähnlich, am ähnlichſten jedoch zu einer gewiſſen Zeit, die jedoch ſelten eintrete; dann ſey aber die Täuſchung ſo groß, daß ſelbſt der

*) Elle est meme d'un temperament bien different, car elle urine fort rarement, et la dame, qui est l'ainée passe quelque fois cinq à six semaines sans aller à la selle, quoique elle mange de bon appetit. L'un et l'autre jouissent d'une santè parfaite. — Bey gutem Appetit nur alle 5 — 6 Wochen zu Stuhl zu gehen, iſt ein Wunder über Wunder; aber ein ſolches, das nur eine Franzöſin im Stande iſt, einem Herrn von ihrer Schweſter zu erzählen.

Ehegatte der einen Schweſter ſich geirrt, und, wie Jakob, die Lea mit der Rahel, die eine Zwillingsſchweſter mit der andern verwechſelt habe.

Der Hr. v. M. iſt übrigens ſo billig, daß er jedem die Freyheit läßt, von ſeiner Erzählung ſo viel zu glauben, als er will, und meynt, der Tadel könne ja ihn ſelbſt nicht treffen, da ſo viele Perſonen in Portugall dies erzählten und beſtätigten. Er müße ſich nur wundern, daß die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris das Anerbieten des Hrn. Pedegache nicht angenommen habe, nach welchem er ſeine Frau nach Paris bringen wollte, wenn ihm der König tauſend Thaler zur Reiſe, und ſeiner Frau hundert Louisdor Penſion zuſichern wolle, im Fall ſich ihr wunderbares Talent beſtätige. In dem eiferſüchtigen Portugall wunderte man ſich, wie nur der Mann ſo was mit der aimable Portugaise wagen könne, begabt avec les facultés étonnantes, dont Dieu l'a orné, und ſie der Gefahr ausſetzen, que court à Paris un Mari, qui produit une femme remplie des charmes. Allein der Mns. P. geſtand dem Hrn. v. M. sanç façon, d'avoir la petite foiblesse sur cet article, pas d'avoir quelque penchant à la jalouisie; wahrſcheinlich aber überwand das kaufmänniſche Penchant zu den tauſend Thalern und 100 Louisdor Penſion alle Jalouſie, und die ganze Wundergabe war vielleicht auf Spekulation erſonnen. So wie in vorigen Zeiten die Goldmacher ſich an die um Gold verlegenen Höfe wendeten, ſo wendete ſich

der Kaufmann P. mit dem, Gold in der Erde ſehenden, Talent ſeiner Frau durch die Akademie zu Paris an den um Gold nicht ſelten ſehr verlegenen franzöſiſchen Hof; ſein Plan ſchlug aber fehl, und das Wundertalent war nur in den Memoires eines franzöſiſchen Edelmanns, der wie alle dergleichen Cavalieres eine große Neigung zu Erzählung von Abentheuer, beſonders mit den Damen und von Damen hatte, deponirt.

In der deutſchen Ueberſetzung des Hrn. v. Juſti, und des Ungenannten S. 169 u. 173 des 1. Theils der Entw. Kr. iſt die Sache ſo vorgetragen, als hätte die Eiferſucht des P. die Unterſuchung der Wunder ſeiner Frau gehindert, da doch dieſer gerade der Akademie das Anerbieten machte. Man ſieht daraus aufs Neue, wie wenig man Ueberſetzungen trauen darf; und wie untreu ſich manche Nacherzähler benehmen, um ihren Geſchichten einen Anſtrich von Wahrheit zu geben.

Nun vergleiche man doch noch Wundershalber Hrn. Hofr. Okens Darſtellung dieſer Pedegaſchiſchen Geſchichte in den "Curioſitäten." Weimar 1816. Hr. Oken weiß als Naturphiloſoph ſich die Sache leicht zu erklären, und die erzählten Facta ſind ihm ohnehin ausgemachte Wahrheit. Er behauptet:

1. Die Gabe der Mdm. Pedegache ſey ein Beyſpiel von ſelbſt entwickeltem Mesmerismus, das keinem Phyſiologen, (verſteht ſich aus der Naturphiloſophiſchen Schule) der an den neuen Fortſchritten

der Wiſſenſchaft Theil genommen habe, mehr unglaublich vorkommen werde. Der Herr von Strombeck habe ja ein Beleg dazu geliefert.

2. Daß die Frau P. eine Tochter angeſehener und gebildeter Eltern geweſen, und ihr Mann ſelbſt Vermögen gehabt habe, und daher nirgend ein Grund zu einer Betrügerey mit ihr, weder als Kind, noch als Frau, vorhanden geweſen ſey. — Davon ſteht kein Wort in dem franzöſiſchen Original. Ein Kaufmann, der ſeine Frau für 100 Louisdor Penſion zum Unterſuchen ihrer Talente anbietet, und riskirt, daß ſie darüber zu Schanden wird, iſt entweder ein niederträchtiger armer Kerl, oder ein ſchändlicher Geizhals, der alles Schlechten, auch der Betrügerey fähig iſt.

3. Daß Menſchen metalliſche Körper unter der Erde oder über der Erde verſchloſſen, ſelbſt im wachenden Zuſtande ſehen und wahrnehmen können, haben, meynt Oken, eine Menge Metallfühler, beſonders Campetti, erwieſen. — Ich frage nur, wie kommt es doch, wenn das wahr iſt, daß es noch keiner Regierung und keinem Bergamt einfiel, von der Menge dieſer Metallſpührer, die gewöhnlich arme Teufel ſind, den beſten beym Bergamt anzuſtellen? So ein Wundermann könnte ja verhüten, daß man den Grubenbau nie einſtellen müßte. Sicher liegt unter dem Harz- und Erzgebürge noch viel edles Metall, wenn man nur beſtimmt wüßte, wo? und das könnte man ja von einem ſolchen Metallſpürmenſchen am beſten erfahren. Und ein hundert Louisdor

Penſion wäre ein ſolcher wohl eher werth, als die aimable Pedegache für ihr Talent, zu wiſſen, wo Kinder und junge Hunde verborgen ſind, denn die kommen am Ende doch von ſelbſt zum Vorſchein; aber Gold und Silber geht nicht aus der Stelle, wenn man es nicht aus dem Eingeweide der Erde heraufholt.

4. "Wie im Geiſte, ſchreibt Hr. Oken, ſo in der Natur, die auch ein Geiſt iſt. Ein Körper empfindet einen andern entfernten durch andere hindurch, ohne von dieſem zu wiſſen. In die Erde, in fremde Leiber ſehen, oder eigentlich in ſie hineinfühlen, iſt daher kein Wunder. Metallfühler ſind nichts anders als feine Elektrometer, Thermo- Photo- Magneto- kurz Polarimeter. Das läßt ſich vermuthen, daß das innere Sehen, das Sehen ſeiner eigenen Eingeweide, nicht nach andern Geſetzen geſchehe, als das äußere Sehen und Wahrnehmen." — Wer dieſes, ohne Naturphiloſoph zu ſeyn, faſſen kann, der faſſe es.

5. "Wenn das Becken, was die P. unter der Erde ſah, von Metall geweſen ſey, ſo meynt Hr. Oken, ſey die Sache ganz gewöhnlich. Wenns aber Marmor geweſen ſey, ſo müße die Erde darüber abſolute Sand oder Thon geweſen ſeyn. Metallfühlende Perſonen erhalten elektriſche Schläge auch in der Kutſche, wenn ſie von einer Erdart auf die andere kommen, und dann in einer gewiſſen Entfernung ein Widerſchlag erfolgt, wonach ſie die Tiefe

zu beſtimmen im Stande ſind.“ — Von welchen Metallfühlenden Beobachtern Hr. Oken dieſes weiß, kann ich nicht ſagen. Daß Metallfühlende Taſchendiebe zuweilen Schläge bekamen, davon ſind mir wohl Beyſpiele bekannt, es waren aber keine elektriſche Schläge.

6. Daß P. die Verſtopfungen in andern geſehen habe, wenn ſich ſolche auskleideten, wie Hr. Oken angab, ſteht nicht im Original. Da ſie Kinder im Leibe durch die Kleider ſehen konnte, wird ſie wohl auch die Verſtopfungen geſehen haben, ohne daß die Leute nöthig hatten, ſich vor ihr zu entblößen.

7. Endlich ſchreibt Hr. Oken: (und das iſt das köſtlichſte,) "Es muß nicht außer Acht gelaſſen werden, daß die P. ein Zwillingskind war. Es giebt Gründe, die annehmbar ſind, (die uns aber Hr. Oken vorenthielt, denn ſie werden wohl im armen Nabelbläßgen liegen;) daß bey Zwillingsſchwangerſchaften ein Kind durch das andere in Meßmeriſchen Zuſtand gerathen kann, und daß eben dieſes (das andere) nichts von dieſer Eigenſchaft erhalte. Man prüfe Zwillinge!“ — Ein würdiger Gegenſtand einer Preißfrage: "Wie meßmeriren ſich Zwillinge im Mutterleibe?“ Iſt etwan das Stoßen der Zwillinge in der Rebekka ein ſolches Mesmeriren geweſen? Welcher von den beyden Zwillingsbrüdern, Eſau und Jakob, mesmerirte den andern? Am Ende wird uns noch ein Naturphiloſoph beweiſen, daß es wirklich an dem iſt,

daß der haarige Eſau den Jakob in Mutterleibe mesmerirte, denn als er zur Welt kam, war er ſchon ſehr haaricht, wie ein Ziegenfell, und bey der Geburt hielt ſich Jakob an ſeines Bruders Ferſe. Vermög der neueſten Geſetze der Meßmeriſten aber muß der Magnetiſirte dem Magnetiſeur, wie eine Nadel dem Magnet, cohaerent folgen. Auch waren die beyden Brüder ausdrücklich zweyerley Leute, und einer dem andern überlegen, und Jakob ein Somnambule, als er die Himmelsleiter im Traume, und ſein Geiſt die Engel daran auf- und niederſteigen ſah. — Nun mögen alſo nach Hrn. Okens Rath die Geburtshelfer und Pſychologen künftig auf die Zwillinge wohl Acht geben, ſo werden ſie neue Aufſchlüſſe über die angeborene Eigenſchaft des Sehens ins Verborgene bekommen.

Paullini in ſeinem hoch- und wohlgelehrten teutſchen Frauenzimmer. F. und L. 1705. S. 14. erzählt: Johanna von Knobloch, eine adliche Nonne aus Thüringen, verſtand außer ihrer Mutterſprache keine andere. Wenn ihr aber der Giebel in ihrer Krankheit verrückt war, ſo hörte man ſie fertig und gut Latein reden, auch ganze Pſalmen und Lieder ſingen, dergleichen man im Chore ſingt. — Und der Marſchall von Villars erzählt in ſeinem Vie du Maréchal Duc de Villars p. 325. er habe

Dinge geſehen, die er zuvor nicht für möglich gehalten habe, nemlich eine ganze Stadt, darin alle Weiber und Mädchen ohne Ausnahme vom Teufel beſeſſen zu ſeyn geſchienen haben. Sie haben gezittert, und öffentlich in den Straßen wahrgeſagt. Eine habe ſogar eine ganze Stunde vor ihm gezuckt und geweiſſaget. Das allermerkwürdigſte Beyſpiel aber habe ihm der Biſchoff von Alais erzählt. Ein Hr. von Mandagor, Gutsbeſitzer und Maire von Alais, ein Mann von 60 Jahren, von vielem Geiſte und guten Sitten, aber ſehr lebhafter Einbildungskraft, hatte eine Prophetin von 27 Jahren, die vor ihn gebracht war, in Gegenwart mehrerer Geiſtlichen als Maire zu befragen. Sie hörte ihn mit Beſcheidenheit an, und antwortete, daß er die Kinder Gottes nicht mit ſolchen Fragen beunruhigen möchte, und ſprach dann eine ganze Stunde lang in einer Sprache, wovon er kein Wort verſtand; ſo wie der Herzog von La ferté, der auch, wenn er zu viel getrunken hatte, vor Engländern Engliſch ſprach. Ein Engländer aber ſoll einmal geſagt haben, er höre wohl, daß der Herzog Engliſch ſpreche, aber er verſtehe nicht ein Wort von dem, was er ſage. Das war aber auch ſchwer zu verſtehen, denn der Herzog hatte nie ein Wort Engliſch gekonnt. So ſprach auch das Mädchen Griechiſch, und ſogar Ebräiſch *). Sie können

*) Das iſt mir wohl begreiflich, denn nicht nur Menſchen, ſondern auch Papageyen können die eigen-

leicht denken, daß der Maire die Prophetin einſtecken ließ. Nach mehreren Monaten aber ſchien das

---

thümlichen Töne einer Sprache täuſchend nachahmen. Das Ebräiſchſprechen iſt für manche Menſchen, die kein Wort verſtehen, das leichteſte. Ich habe ſolche gekannt, die einen Rabbi und Vorſänger ſo täuſchend im Sprechen nachmachen konnten, daß ſelbſt ein Ebräer in der Entfernung glaubte, er höre Einen ſeines Volkes leſen, reden und ſingen. — Mein Freund, Dr. Girtaner hatte von einem hier verſtorbenen Grafen St. Simon einen grauen Papagey erhalten, der, wenn er ſeine gute Laune hatte, Stunden lang in franzöſiſch klingenden Tönen ſprach, ſo, daß ein jeder im Nebenzimmer hätte ſchwören ſollen, der Graf und die Gräfin ſprechen mit einander. Es war aber um ſo täuſchender, da der Papagey unter dem Vielen, was er ſprach, und kein Menſch verſtehen konnte, zuweilen recht deutlich einzelne Reden, die er vermuthlich oft gehört hatte, ausſprach; ſo fieng er z. B. in einem Baston des Grafen an: Il fait bien mauvais temps? und dabey tönte es, als wenn jemand an die Fenſterſcheiben ſpielend klopft; bald darauf antwortete er in dem Diskantton der Gräfin: Oui, oui. Ein andermal nießte der Vogel in einem ganz lauten Ton, wie Franzoſen gerne zu thun pflegen, und gleich darauf ſchrie er: à votre Santé! — Des Sommers ſtand er am offenen Fenſter, und hatte da von den Gaſſenjungen allerley Namen aufgefangen, die ſie ihm zuriefen. An einem Jahrmarkttage rief ein Trödel-Jude: "Nichts zu handeln?„ Der Papagey ſchrie:

Mädchen von ſeinen Verirrungen zurückgekommen zu ſeyn, durch die Sorgfalt des Hrn. von Mandagors, der es oft beſuchte. Man ließ es daher in Freyheit. Aber durch die Freyheit, die es erhielt, und die der Hr. v. M. ſich nahm, kam es ſo weit, daß ſich die Prophetin in geſegneten Umſtänden befand. Hr. v. M. legte darauf ſein Amt nieder, und übertrug es ſeinem Sohn, und verſicherte den Biſchoff von Alais, er habe nur auf göttlichen Befehl die Prophetin erkannt, und das Kind, das ſie gebären werde, werde ein Welterlöſer werden.

In einem andern Lande, (als in den Sevennen, wo der Marſchall von Villars damals kommandirte, und ſich dieſes ereignete,) ſchreibt Villars, hätte man den Hrn. v. Mandagor ſammt der Prophetin ins Tollhaus geſteckt; allein Villars hielt dafür, man müße ſo wenig, wie möglich, davon Lerm machen; in einem Lande voll Thoren ſey es räthlicher, mit einem Narren von Anſehen nicht viel Aufſehen zu machen, ſondern ihn und die Prophetin in der Stille wo anders hinzubringen.

Dem zu Folge wurde der Hr. v. M. auf eines ſeiner Güter gebracht, und da feſt gehalten. Die

S..... — der Jude in der Vermuthung, es ſey ein Menſch, der ihn ſchimpfe, antwortete: "Meynt der Herr ſich ſelbſt?„

Prophetin aber auch in der Stille weggebracht und eingeſteckt. Außer dem Punkt des vermeynten göttlichen Berufs zu zeugen, ward übrigens der Hr. v. M. ganz geſcheid, ſo wie Don Quixott, ſo bald man ihn nicht auf das Kapitel der Chevallerie brachte.

Im Jahr 1780, als die Kinder am Confirmationstage des Abends in die Pfarrkirche St. Roch zu Paris kamen, und ſich eben niedergeſetzt hatten, bekam ein junges Mädchen Zuckungen. Dies wirkte ſo mächtig auf die andern Anweſenden, daß es keine halbe Stunde dauerte, ſo fielen 50 bis 60 junge Mädchen gleichfalls in Zuckungen. Sie bekamen Zuſchnürungen des Halſes, Aufſchwellen des Magens, ſchweren Athem, Aufſtoßen, und mehr oder weniger Zuckungen. Dieſe Anfälle kamen bey einigen in derſelben Woche noch einmal. Den folgenden Sonntag aber waren ſie bey den Frauen zu St. Anna, die ſich mit dem Unterricht junger Töchter abgeben; zwölf Mädchen bekamen Anfälle von Zuckungen, und dieſe würden gewiß noch mehr angeſteckt haben, hätte man nicht die Vorſicht gebraucht, jedes Mädchen ſogleich nach Haus zu ſchicken, wenn es ſolche Anfälle bekam. Man vereinzelte ſie ſo viel, wie möglich, und ließ ſie nicht wieder zuſammenkommen, und drey Wochen waren hinreichend, dieſe Anſteckung

von Colvulſionen (cette affection convulsive épidémique) gänzlich zu unterdrücken *).

In Hrn. Prof. Gilberts Annalen der Phyſik, neue Folge. Leipz. 1816. Nr. II. oder 24. Bd. 3. St. S. 285. Nr. VII. ſteht ein Aufſatz von Hrn. Prof. Weber zu Dillingen: "Der thieriſche Magnetismus aus dynamiſch-phyſiſchen Kräften verſtändlich gemacht;" darin er unter anderem ſchreibt: es gebe allgemeine und beſondere Wirkungen des thieriſchen Magnetismus. Allgemeine Wirkung ſey Verſtärkung der Lebensthätigkeit. Beſondere Wirkungen, welche ſich nur bey einzelnen Individuen einſtellen, nach Hrn. Kluge in 6 Graden: 1. jene allgemeine Wirkung. 2. Halbſchlaf. 3. Magnetiſcher Schlaf. Betäubung. 4. Somnambulismus. Schlafend ſich bewußt ſeyn. Die Somnambulen hören und ſehen, riechen und ſchmecken — mit dem Magen. Abhängig ſeyn vom Magnetiſeur. 5. Ihr Blick nach innen wird geſchärft. Der Kranke ſieht die Quelle ſeiner Krankheit, verordnet ſich ſelbſt Arzneyen, und leitet ſeine Kur bis zur Geneſung. Sinnesvermögen und Geiſteskraft ſind erhöhter; dieſen Zuſtand nennt man:

*) Rapport des Commiss. s. l. Magnétisme à Paris. 1784. 4. Exemples semblables dans le Naturalisme de convulsions par Mr. Hecquet.

Klarſehen, den Seher Clairvoyant. Divination. 6. Höchſter Grad. Zuſtand allgemeiner Klarheit und Exſtaſe. Der Kranke gleicht einem Verklärten. Er ſetzt ſich in Verhältniß mit der Außenwelt; aber dieſes Verhältniß iſt neuer und höherer Art.

Hrn. Prof. W. Erklärung darüber S. 296. iſt folgende: "Die Seele iſt Natur und Geiſt in Einem; und doch ein zweyleibiges Weſen, und rührt von Seiten ihres Bewußtſeyns an die Intelligenz, von Seiten ihrer Natur aber an die natürlichen Dinge. Sie gehört zwey Welten an, der Naturwelt und der Geiſterwelt. Sie iſt ein Mikrokosmus, die Geiſterwelt im Kleinen. Kommt ein Menſch mit einem andern Menſchen in Berührung, ſo iſt die Einwirkung nicht mehr rein dynamiſch, ſondern phyſiſch. Daher kann der Wille des einen auf den Willen des andern wirken, bey kindlicher Hingabe des Kranken; und führt Kräfteindifferenz herbey, daher Ruhe, Schlaf. Die Seele wendet dem Leibe ihre Kehrſeite, ihre Natur zu, und läßt ſie ſehen, daraus wird auch das Sehen mit dem Magen verſtändlich." (Es iſt nur ewig Schade, daß das, was alles den Naturphiloſophen verſtändlich wird, keinem andern Menſchen verſtändlich iſt. Wer alſo nicht zu der Kaſte gehört, und das iſt doch der größte Theil der andern vernünftigen Menſchen, verſteht meiſtentheils nicht, was ihre Weisheit ſagen will.) S. 301. "Es müße Theile des Leibes geben, welche die Stelle der Augen vertreten." (Das iſt gewiß, und das ſehen

wir an den Blinden; aber die Stellvertretenden Finger ſind keine Augen.) "Der Geiſt der Somnambule ſey nach innen gerichtet; und das Licht die freyeſte Expanſion, und es gebe weder einen abſolut dunkeln, noch abſolut undurchſichtigen Körper, und nirgends eine abſolute Nacht. Daher ſey im ganz eigentlichen Sinne wahr, die Somnambule ſehen durch den Magen, und können verſchloſſene Briefe leſen." Das konnte man auch in Kabinetten und auf Poſten, wo keine Mesmeriſten hinkamen; aber man las, meines Wiſſens, die verſchloſſenen Briefe mit den leiblichen Augen. Wenn aber einmal ſtockblinde Menſchen durch das Mesmeriren ſo weit gebracht werden könnten, daß ſie die auf den Magen gebundene Briefe leſen, ſo werden alle Unglaubigen beſchämt ſeyn. Jeßt kann man es niemand verdenken, wenn er noch daran zweifelt; und ich muß bekennen, daß ich nach der Weberiſchen Erklärung ſo wenig verſtehe, wie vorher, und daher in Hrn. Prof. Gilberts Einleitung zu dem Weberſchen Aufſatz einſtimme: "Daß die Erklärung dieſer außerordentlichen Erſcheinungen aus der geiſtigen und körperlichen Natur des Menſchen zugleich zu ſchöpfen ſey, ſcheint mir ſehr richtig. Auch würde ich willig dem, was mehrere ausſchließend dynamiſche Anſichten nennen, vor andern Anſichten der Natur den Vorzug einräumen, hätte ſie diejenige Verſtändlichkeit, welche meinem Geiſte Bedürfniß iſt; geſtehe aber, daß den Verkettungen von Sätzen, welche man in ihr und

in der ſ. g. Naturphiloſophie für Beweiſe zu nehmen pflegt, eine Beweißkraft abzugewinnen, ich mehrentheils umſonſt mich bemüht habe, und daß ſie mir oft mehr Spielen des Witzes, als Schlüſſen und exaktem Wiſſen zu gleichen ſchienen.„ S. 286.

Zu der Vorſicht, welche ich S. 73. dieſes Bandes in Hinſicht des erregten Schreckens, als Heilmittel bey gewiſſen Entwickelungskrankheiten empfahl, wird die Auffoderung um ſo dringender werden, wenn man das ließt, was der verdiente Wichmann in ſeinem Aufſatz: "Von der Wirkung des Schreckens auf das Gedächtniß„ anführt *). Nachdem er erwähnt, daß der Schrecken ſchon das Podagra vertrieben habe, erinnert er, daß aber auch durch Schrecken plötzlich eryſipelatöſe Entzündungen und beſonders die größte Gedächtnißſchwäche hervorgebracht ſeyen. Ein Grammatiker verlohr nach heftigem Schrecken vor einem Krokodill ſeine Sprachgelehrſamkeit; ein anderer vergaß nach einem Schrecken Reden, Leſen und Schreiben, und ein noch nicht menſtruirtes, blühendes Mädchen von 14 Jahren erlitt auf einen Schrecken ſogleich einen ſolchen Ver-

*) Deſſen kleine medic. Schriften, von ihm ſelbſt geſammelt und verbeſſert. Hannöv. 1799. S. 182.

luſt am Gedächtniß in Hinſicht der Sprache, daß es viele Dinge nicht mehr zu nennen wußte; das franzöſiſche und deutſche Leſen, welches es zuvor gut konnte, wurde ihm ſo ſchwer, wie einem Anfänger, und es konnte nicht einmal einſilbige franzöſiſche Wörter ſchreiben, ohne viele fremde Buchſtaben einzumiſchen, beſonders das R. — Dabey ſah es 8 Tagelang alle Objecte blau, und konnte ſich eines Kleides, das es kürzlich getragen hatte, nicht mehr erinnern. Durch Zinkblumen mit Magneſia, ohne alle innerliche und äußerliche Mittel wurde das Mädchen in ſechs Wochen vollkommen hergeſtellt.

Die von Hrn. Hofmed. Heine überſ. Schrift: Annalen einer Anſtalt für Wahnſinnige von Wilh. Perfect. Hannov. 1804. enthält viel Leſenswerthes für den Arzt überhaupt, und beſonders in Bezug auf Geiſtes- und Gemüthsaffectionen und Verirrungen in den Entwickelungsperioden. Ich hebe nur einiges in Bezug auf meine Schrift über dieſe Krankheiten aus. — S. 13. Ein Frauenzimmer von vollblütigem Körper hatte lange in tiefer Melancholie zugebracht. Das Aderlaſſen hatten alle Aerzte, die um Rath gefragt wurden, unterſagt, und dennoch erhielt es den Gebrauch ſeiner Sinne allein durch Aderläſſe wieder, und blieb auf immer

geſund. — S. 37. ſteht eine intereſſante Geſchichte von einer jungen Dame, die nach Unordnung in der Menſtruation hyſteriſch und endlich wahnſinnig wurde, in welchen Anfällen ſie ungenießbare Dinge, Papier, Kohlen, Zwirn, Lumpen ꝛc. verſchlang; bald heftig lachte, bald weinte, ſchrie und tobte. P. fieng die Kur mit Brechweinſtein an. Sie brach einen Warm aus. Sie bekam darauf Wurmtreibende Pulver von Rhabarber und Calomel, und Campher mit Salpeter, auch Caſtoreum mit Moſchus. Es zeigte ſich ein Neſſelartiger Ausſchlag im Geſicht, auf der Bruſt, an Armen und Beinen. Nach drey Monaten trat die Menſtruation wieder ein, und einige Tage nachher ward ſie merklich beſſer. Not. "Das Hervorbrechen eines Hautausſchlages hat im Wahnſinn nicht ſelten die erwünſchteſten Folgen gehabt."

S. 43. Eine unverheurathete, zarte, zu Nervenleiden und ſchmerzhafter Menſtruation diſponirte Jungfer wurde wahnſinnig. In den Anfällen war ihr Geiſt ſehr lebhaft, und brachte dann ihre Ausdrücke in ein ſehr richtiges und wohlklingendes Silbenmaaß, ob ſich gleich in geſunden Tagen nie eine beſondere Anlage zur Dichtkunſt bey ihr gezeigt hatte. Sie war dann in beſtändiger Bewegung, wie im Veitstanz; und unaufhörlich und im ſchnellen Lauf ſtrömten ihr die Ideen zu, die ſie mit bewundernswürdiger und unglaublicher Leichtigkeit hervorbrachte, und ihrer regen und blühenden Ein=

bildungskraft weder Tag noch Nacht Ruhe geſtattete. Sie war ſehr zu Verſtopfung geneigt, und vorzüglich um die Zeit des Monatlichen. Gegen dieſe Verſtopfung wirkte nichts ſo gut, wie Ricinusoel; vom Anfang bis zum Ende des Monatlichen gab ihr P. Morgens und Abends 20 Tropfen der Camphorirten Opiumtinktur in einer ſchwachen Camphermixtur, und ſetzte dieſe Mittel vom 4. Apr. bis 13. Jul. fort, wo ſie völlig hergeſtellt war.

Van Swieten erzählt einen ähnlichen Fall von einem Mädchen, das ſein Brod durch Händearbeit verdienen mußte, und nie eine Anlage noch Neigung zum Verſemachen hatte, hingegen in einem Anfall von Wahnſinn in Verſen ſprach, und eine bewunderns=würdige Fertigkeit im Versbau zeigte. — S. 172. Ein Beyſpiel, wie viel wiederholte (ein viertel Jahr lang alle 9 — 10 Tage) Brechmittel zu Wiederher=ſtellung des Monatlichen, und zu Heilung eines von Unterdrückung entſtandenen Wahnſinns bey einem 18 Jahr alten Frauenzimmer beytrugen. S. 320. Ein Beyſpiel von einem Frauenzimmer, das an einer Lungenentzündung von mechaniſcher Urſache krank war, und durch den Beſuch eines Methodiſten in eine Art von religiöſer Geiſtesverwirrung verſetzt wurde. Als P. die Perſon einſt beſuchte, rief ſie immer: O lieber Chriſtus! ꝛc. Auf die Frage: was ſie vorhabe? antwortete ſie: ſie habe ihn geſehen und geſprochen, ihren lieben Chriſtus. P. ſagt: "Daß

man die Art, wie dieſer Schwärmer die Unwiſſenheit und Krankheit dieſes Mädchens benutzte, ſehr richtig mit dem Benehmen jener Böſewichter vergleichen könne, die bey einem Hausbrand von der Verwirrung Gebrauch machen, und die Unglücklichen plündern.“ — Man vergleiche damit, was ich S. 91 dieſes Theils in Hinſicht dieſer Schwärmer zur Warnung geſchrieben habe. — S. 366. Ein anderes merkwürdiges Beyſpiel, wie ein junges Frauenzimmer zu großer Nervenſchwäche, zum Trübſinn, und endlich zur Verzweiflung an ihrer Seeligkeit gebracht wurde. Y. entdeckte, daß die Verwirrung und Bethörung ihrer Vernunft einzig den Inſinuationen einer Bekanntin zugeſchrieben werden mußten, die überſpannten Begriffen von Religion nachhieng, und oft auf die übertriebenſte Weiſe mit ihr über Erſcheinungen, Vorherſagungen, verlohrene Gnade, und die Qualen eines zukünftigen Lebens geſprochen hatte. Ihre körperlichen Leiden hatten den Charakter von Hyſterie. — Einem vernünftigen Geiſtlichen gelang es nach und nach, ihren Geiſt aufzuhellen, und für wahre Religion wieder empfänglich zu machen. Brechmittel, Campher, Moſchus, Opium, warme Fußbäder, und ein Haarſeil zwiſchen den Schultern, vollendeten die Geneſung.

Zu Beſtätigung deſſen, was ich S. 76 von den eigenſinnigen kranken Mädchen durch Verzärtlung der Mütter ſagte, vergleiche man, was Hr. Hennings aus ſeiner Erfahrung anführt *). "Ich ſah, ſchreibt er, einmal in einem adlichen Hauſe, das die ganze Welt für einen Tempel von Klugheit ausgab, die ärgſten Lächerlichkeiten begehen, indem ein Kind am Stickhuſten litt. Das verzogene gnädige Fräulein nahm nie anders die Arzney, als wenn die kluge Mutter ſogleich mit einem Löffel voll Gelee bereit ſtand, um den Geſchmack der Arzney auf der Stelle zu korrigiren, unbekümmert, ob ſich die Sache paßte oder nicht, und ſelbſt der Hausarzt billigte aus Unterthänigkeit die hohe Willensmeinung des gnädigen Fräuleins."

Einen Beweiß, daß manche hyſteriſche Zufälle nur durch viele Aderläſſen gelindert werden, und daß zufällige Erſchütterungen manchmal ſehr heilſam ſind, (vergl. S. 284 und S. 240 des 2. Theils) iſt folgende Geſchichte: Ein Mädchen verlohr durch einen Schrecken das Monatliche, das es vom 14ten bis 16ten Jahre gehabt hatte, und bekam darauf heftige Mutterzufälle. Das einzige Mittel, welches

*) Henning – Ideen über die Erbkrankheiten. Zerbſt 1800. 8. S. 142.

ihm Linderung verſchaffte, waren Aderläſſen, die ſo oft wiederholt wurden, daß es in 19 Jahren tauſend und zwanzigmal zu Ader ließ, nemlich 80 Mal auf dem Fuße, und 940 Mal auf dem Arm. In dem 19ten Jahre ſeiner Krankheit wurde es nur durch nährende Klyſtiere erhalten, denn das Erbrechen hielt in einem fort an. Seines elenden Zuſtandes ungeachtet ward es gezwungen, ſich auf einem Karren nach Ecouen zu begeben. Dasjenige, was ihm den Tod verurſachen ſollte, wurde das Mittel zu ſeiner Geneſung. Die Stöße, welche es durch das Fahren auf dem Karren bekommen, verurſachten einen Gebärmutterblutfluß, der ein ganzes Jahr anhielt, nach deſſen Aufhören das Mädchen ſich vollkommen wohl befand, und ſich verheurathete *).“

---

*) Sammlung auserleſ. Wahrnehm. aus der Arzney-Wiſſenſchaft. 6. Bd. 1. St. Straßb. 1761. 8. S. 408.

Namenregiſter.

A.	Seite
Abiſſag	204
Acrel	306
Adair	151
Aetius	258
Alberti	276
Albertus M.	70
Antonius	52
Arnold	11
B.	
Bagnone	10
Baldinger	128
Barneveld	245
Barth	31. 32
Beneke	194
Berlinghieri	285
Bernoulli	58
Berzelius	168
Billerbeck	70
Blumenbach	6
Böckmann	266
Boerhave	65. 71
Bohnenberger	200
Boyle	8
Brückmann	282
Buzengeiger	200
C.	
Callot	52
Carl II.	6. 73
Carl V.	56. 58
Caſtilhon	202
Cavallo	271
Consbruch	161
Conway	8
Crell	152
Croeſus	64
Cropf	152
D.	
David	204
Deimann	22
Desbout	279
Deslon	56
Dionis	5
Douſſin — Dubreuil	72
Duncan	297
E.	
Ebell	147
Elia	40. 205
Eliſa	40. 205
Eſau	317
Eſchenmayer	210
Ettmüller	151
Eutychus	206
F.	
Formey	299
Fothergill	151
Fourcroy	67
Franz	66
Fritze	262
G.	
Galilei	88
Gall	27. 39. 40
Galland	50

	Seite
Galvani	265
Gandolph	57
Ganſer	35
Gaſſner	42. 51. 60
Geſſner	151
Gilbert	323
Girtanner	320
Gmelin	40. 188. 210. 227. 300
Goeze	
Goulard	151. 152
Greatrake	4
H.	
Haen	52. 60. 61. 63
Hahnemann	209
Harſe	257
Haslam	303
Hauteſierk	290
Hayen	12
Heine	327
Heinſius	257
Hell	21. 23
Helmont	8
Henning	331
Hermann	150
Herodot	64
Hildenbrand	151. 160
Hiob	2
Hippocrates	47. 48
Hoepner	83
Hofbauer	193
Hoffmann	35. 60
Hollmann	17
Home	168
Horn	153
Hübner	57
Hundertmark	151
J.	
Jacob	316
Jacobſen	149
Jäger	127. 157
Janſen	292
Jöcher	70
Joſua	87
Juſti	314
K.	
Kaeſtner	17. 18
Kanopak	59
Kaſtner	248. 269
Keyſſler	56
Kieſer	210

	Seite
Kingſton	31
Klärich	18. 258
Kleiſt	115
Knebloch	318
Koeppe	114
Kühn	271. 273
Kunad	83
L.	
Laferte	319
Langenbeck	127
Lavater	42
Lazarus	214
Lea	313
Lieutaud	151
Lodemann	258
Lucas	49. 52
Ludwig XVI.	5
Ludwig	65. 298
Lüder	
M.	
Machtholff	130
Madier	290
Mandagor	319
Marcus	49. 52
Martha	214
Matthaeus	49. 52
Mayer	97
Mechel	68
Meiners	44
Merveilleux	310
Meſſmer	16. 22. 23
Metzger	43
Michel	16
Micheli	68
Montaigne	303. 305
Morgeron	67
Mudge	142. 294
Müller	225
Münch	298
Murray	33
N.	
Naſſe	210
Nick	196. 210. 220
O.	
Oken	51. 314. 316
Orloff	189
Orrery	8
Oſterdyk - Sacht	151

P.

	Seite
Paradies	29
Paret	280
Paullini	318
Paulus	197. 206. 225
Pauſanias	64
Pechlin	9
Pedegache	310
Perſect	278. 297
Petif	161
Philippus	225
Picke	203
Piepenbring	267
Ploucquet	132
Pomme	282
Puſegur	38

Q.

Quixotte	79

R.

Rahel	313
Raphael	214. 225
Reil	86. 179. 193
Reineke	15
Reuſs	310
Reynolds	151
Richards	225
Rüng	13
Ruſch	72

S.

	Seite
Salomo	2. 84
Saul	224. 278
Saxtorph	149
Schaffrath	30
Scharf	124
Schaub	267
Scheel	150
Schuppach	68
Seerup	151
Shaw	151
Siebold	62
Sömmering	96. 98
Spangenberg	58
Spengler	276
Störck	31
Strombeck	210
Struve	65
Stubbe	8
St. Simon	320
Sylvius	8
Van Swieten	329

T.

Tachenius	10
Teske	19. 28
Thamſen	11
Thereſia	32
Thomas ab Aquino	70
Tittmann	307
Turnbull	295

U.

Uffenbach	56
Uhland	130
Uhlendorf	127
Unzer	257. 282

V.

Vauquelin	177
Villars	318
Villers	193
Volta	263
Voltaire	62
Voſs	248

W.

Walther	283
Weber	323
Weinhold	40
Wichmann	326
Willis	8
Wohlrab	271
Wolfart	16. 24. 41

Z.

Zamberini	279
Zamboni	265
Zimmermann	13. 226

Verbeſſerungen.

Seite	26	Lin.	11	ſtatt	inkorreete	lies	incorrekte.
—	38	—	29	—	Mesmerismus	—	der Mesmerismus.
—	45	—	16		*) ſetze auf die 12. Lin. nach Zwib.		
—	151	—	24	—	Oſtergyck	—	Oſterdyck.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osiander, Friedrich Benjamin,

Friedrich Benjamin Osiander ueber die Entwicklungskrankheiten in den Blü
thenjahren des weiblichen Geschlechts

Bd.: 2

Göttingen 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.16(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451395-8